This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

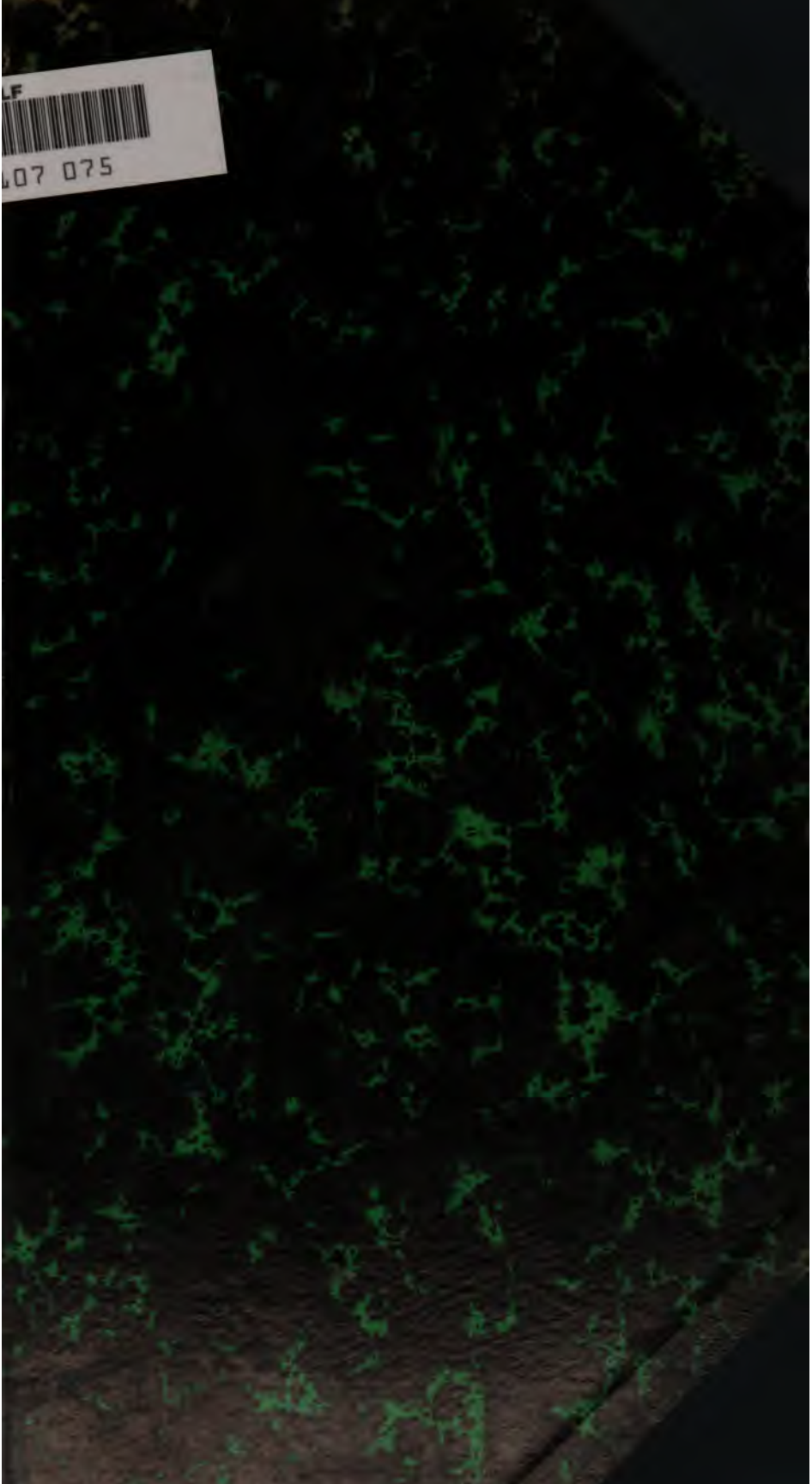
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LF
607 075

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class No.

DIE AUFNAHME

DER

BAARZAHLUNGEN

IN

OESTERREICH-UNGARN

EIN COMPROMISS-VORSCHLAG

VON

PHILIPP WESTPHAL.

WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1892.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HG959
.W4

REESE

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorwort 3
Einleitung 9
Zur Theorie des Geldes 11
Ursprung des Geldes 14
Die Münze 19
Umlaufsmittel 22
A) Metallmünze 22
Welche Menge Metallumlaufsmittel genügen für den Verkehr? 25
B) Papierumlaufsmittel 29
a) Einlösliche Noten 29
Bank- oder Staatsnoten? 31
Wie gross kann eine Notenausgabe sein? 35
b) Uneinlösliche Noten 38
Hat die Notencirculation Einfluss auf den Zinsfuss? 43
Krisis 47
Zwangscours und Agio 48
Courstabelle der seit 1818 contrahirten Anlehen der gemeinsamen Schuld 52
Getreidepolitik des Alterthums und des Mittelalters 55
Theuerung in Paris von 1788 bis 1799 57
Aufhebung der Kornzölle in England 60
Getreidepolitik im Missjahre 1847 62
Einfluss des Agios auf die Weizenpreise 64
Tabelle *A*. Agio und Weizenpreise von 1801 bis 1891 65
Tabelle *B*. Agio und Export 78
Agio und Weizenexport 81
Agio und Handelsbilanz 91
Tabelle I. Waarenbilanz Englands von 1871—1889 92
» II. » Frankreichs von 1867—1886 92
» III. » Russlands » 1854—1889 93
» IV. » Rumäniens » 1880—1889 93

112782

Seite
Einfluss des Agios auf den Gesammt-Aussenhandel 96
Tabelle *C.* Aussenhandel Oesterreich-Ungarns von 1852—1890 98
Die Lösung der Schuldverhältnisse und Verträge 101
Die neue Münze 105
Vorschlag zur Beschaffung des Goldes 116
Menge des anzuschaffenden Goldes 118
Silberscheidemünze 121
Schlusswort 121

Der Kürze der Zeit halber, mussten wir auf die Reproduction von mehr als zwanzig statistischen und graphischen Tabellen verzichten, hoffen jedoch, dieselben nachtragen zu können.

VORWORT.

Mit der Veröffentlichung der im Jahre 1882 erschienenen Broschüre: »Die wirthschaftliche Regenerirung Oesterr.-Ungarns« verfolgte ich den Zweck, nicht nur die heimische Valutafrage aus der Lethargie zu reissen, sondern auch den auf internationalem Gebiete heissentbrannten monetären Kampf zu beleuchten und in die herrschende Verwirrung der Begriffe etwas Klarheit zu bringen.

Die an die erwähnte Publication geknüpfte Erwartung, nämlich zu einer regeren Discussion den Anstoss zu geben, ist insoferne in Erfüllung gegangen, als die Valuta-Frage der Versumpfung entrissen wurde, um von der Tagesordnung nicht mehr zu verschwinden; nur hat ein totaler Scenenwechsel stattgefunden.

In den 80er Jahren war es die diesseitige Reichshälfte, welche das Panier vorantrug, während die jenseitige sich retartirend verhielt. Die im Jahre 1884 von hier aus ergriffene Initiative, welche von dem hiesigen leitenden Organ kräftigst unterstützt wurde, fand in der Bevölkerung ein solches Echo, dass die Devisen-Course um mehrere Procente weichen mussten, allein auf der anderen Seite wurde nicht reagirt. Gegenwärtig ist es wieder die letztere, welche eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt, allein ein zu schnelles Tempo könnte der Sache insoferne abträglich werden, als die wichtigsten Interessen im Spiele sind, und das ist: die Wahrung des Staatscredites unter gleichzeitiger Schonung der Privatinteressen.

Auf die Frage, warum ein weiteres Decennium ins Land gehen musste, ehe die Valutafrage in ein acutes Stadium treten

konnte, ist die Antwort die: Weil die Begriffe auch heute noch nicht ganz geklärt sind, denn die Valutafrage ist keine für sich alleinstehende, sondern ein mit einer Reihe anderer in innigem Zusammenhang stehender Complex von Fragen.

Die Güterwelt im Allgemeinen, die Frage der Güterproduction und der Gütervertheilung im Besonderen, erlangte in der letzteren Zeit eine solche Wichtigkeit, dass sie selbst der Politik den Stempel aufdrückt.

Wenn die Reform einer blos localen Massregel, wie die einer Steuer, allein schon hinreicht, um eine wirthschaftliche Umwälzung herbeizuführen, wie vielmehr muss dies bei einer solchen, von der Tragweite einer Valutaänderung der Fall sein, welche nicht nur dem internen, sondern auch dem internationalen Verkehr ein anderes Gepräge gibt.

Die unter dem Schlagworte »Herstellung der Valuta« verstandene Operation heisst soviel wie die Lieferung einer Schlacht, und zwar einem Feinde gegenüber, der durch nahezu ein halbes Jahrhundert das Terrain behauptet und sich überall einnistete.

Die Bekämpfung dieses Erbfeindes erfordert daher die genaue Kenntniss des feindlichen Terrains, will man nicht Gefahr laufen in einen Hinterhalt zu gerathen; ein Terrain, welches nur mit dem kretischen Labyrinthe verglichen werden kann, aus dem es ohne den Faden der Ariadne kein Entrinnen gab.

Ein solcher Faden besteht aber in der richtigen Verschmelzung der Theorie mit der Praxis; denn es ist nicht schwer, nachzuweisen, dass Einige mit ihren Theorien weit über das Ziel hinaus schiessen, während Andere einen Kampf um Worte führen, welches doch am allerwenigsten imponiren kann.

Sowie die Erforschung der Gesetze der Natur zur Erkenntniss der in ihr waltenden Ordnung führte, leitet die Wissenschaft auch aus den Erscheinungsformen der Gesellschaft bestimmte Gesetze ab, welche aber wieder in verschiedenen Abtheilungen ausästen, jede für sich ein noch zu lösendes Problem und eine selbstständige Wissenschaft darstellend.

Jene Thätigkeit des Menschen, die darauf hinzielt, die Kräfte der Natur zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sich unter-

than zu machen, wird einer genauen Untersuchung unterzogen.

Während die Staats- und Volkswirthschaft, gleich der Privatwirthschaft, in früheren Epochen blos von rohen Instincten sich leiten liessen, bewegen sie sich nun in bestimmteren Bahnen, und doch würde man fehlgehen, zu behaupten, dass früher schlechter gewirthschaftet wurde als heute; denn trotz der grossen Fortschritte in den Wissenschaften und in der Technik wird weder eine Völkerwirthschaft noch eine eigentliche Volkswirthschaft, sondern eine reine Interessenwirthschaft geführt.

Während in früheren Jahrhunderten zum Schutze der Bevölkerung vor Hunger grosse Kriegszüge unternommen werden mussten, um Ackerland zu erobern, werden heute Absperrungsmassregeln getroffen, um die Zufuhr von Lebensmitteln zu erschweren, nur zu dem Zwecke, um sie künstlich zu vertheuern.

Um die fruchtbaren Ebenen an den Ufern des Po führten die Römer blutige Kriege mit den Galliern, und als sie die letzteren besiegten und die römische Provinz Gallia cisalpina gründeten, bauten sie zur leichteren Approvisionirung Roms die zwei berühmten Kunststrassen, die Via Flamina und die Via Aemilia.

Heute, wo der Erdball von einem Schienennetz umspannt ist, Dampfschiffe alle Meere durchfurchen und die Nothwendigkeit von Approvisionirungs-Kriegszügen entfällt, werden im Gegentheil kleine wirthschaftliche Kriege geführt, um die Approvisionirung zu erschweren.

So sieht man eine agrarische Frage auftauchen, die Rückkehr zu Schutzzoll und Zunftwesen, und noch andere Dinge mehr.

Dass zwischen diesem Wirthschaftssysteme und der dilatorischen Behandlung einer so wichtigen Frage, wie die Ordnung eines zerrütteten Geldwesens es ist, ein gewisser Causalnexus vorhanden sein muss, beweist die Fluth von Einwürfen, die erhoben wurden, so oft der Versuch gemacht wurde, sie in Fluss zu bringen.

Wenn letztere auch nur das Product tiefeingewurzelter Vorurtheile sein können, so gehört gleichwohl eine mehr als gewöhnliche Kraftanstrengung dazu, jene zu überzeugen, welche nicht überzeugt sein wollen. Dazu gesellen sich auch noch jene, welche die Rettung des Vaterlandes sozusagen in Pacht genommen haben und Alles perhorresciren, was nicht von ihnen stammt.

Es ist nicht zu bestreiten, dass jede wie immer geartete Volkswirthschaft organisch so zusammenhängt, dass jede Umwandlung, die ein Theil erfährt, nicht ohne Wirkung auf das Ganze bleiben kann. Auf Grund eines Decennien andauernden Zustandes hat nämlich hierzulande die ganze Volkswirthschaft gut oder schlecht, den Verhältnissen anpassend, sich nach und nach aufgebaut. Ein festes Ineinanderschlingen der verschiedenen Productions- und Consumtions-Factoren bringt es mit sich, dass jede noch so wohlthätige Aenderung von Vielen mitempfunden wird, und wenigstens für den Augenblick die Interessen der Einen oder die der Anderen in Mitleidenschaft gezogen werden.

Es gehört daher nicht wenig Geistesschärfe dazu, zwischen den wirklichen und den blos imaginären Gefahren die richtige Grenze zu finden.

Abgesehen von denjenigen, welche aus verschiedenen Ursachen dem Fortbestande des gegenwärtigen Zustandes das Wort reden, herrscht aber auch bei jenen, die in der Beseitigung desselben das Heil erblicken, die grösste Meinungsverschiedenheit.

Von beiden Seiten werden Bedenken aller Art erhoben, die ich später registriren werde, aber schon der Versuch, sie zu widerlegen, muss zeigen, wie schwierig das Terrain ist, auf welches man sich begibt, und dass ein blosses Votum, wie der Vorschlag, dieses oder jenes Metall zur Münze zu wählen oder ein Anlehen in dieser oder in jener Höhe aufzunehmen, nicht genügen kann, sondern dass dieses Votum auch theoretisch begründet und ziffermässig bewiesen werden muss.

Vor allem machen sich Jene bemerkbar, welche behaupten, dass die Industrie ein Disagio so dringend benöthige, wie ein Hungriger den Bissen Brot, und muss man füglich staunen, dass jene Länder, welchen der Segen einer zerrütteten Valuta

versagt blieb, wie z. B. England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland etc., nicht schon längst zu Grunde gegangen sind.

Sie erblicken in dem Disagio eine Art verkappten Schutzzoll für die Landwirthschaft sowohl als für die Industrie, natürlich im Interesse der Arbeiter, ohne welchen jeder Export unmöglich ist.

Dieses Manna, genannt Agio, soll daher verewigt, petrificirt oder, wie das Schlagwort lautet, stabilisirt werden.

Will man die Richtigkeit dieser Behauptung untersuchen, so muss man auf die Agrarfrage sowohl als auf die Socialfrage eingehen.

Diese beiden Fragen können aber nur dann richtig beantwortet werden, wenn man das Problem des Capitals überhaupt, sowie die Gütererzeugung und die Gütervertheilung insbesondere untersucht.

Der zweite viel umstrittene Punkt in der Valuta-Herstellung ist die Regelung des Verhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner bei Schaffung einer neuen Währung. Dies ist nicht nur ein rechtswissenschaftlicher und staatsrechtlicher Fall, sondern es berührt das Problem des Geldes und auch das mit diesem im Zusammenhange stehende Zinsproblem, wodurch abermals die sociale Frage auf der Bildfläche erscheint.

Wie soll aber Klarheit über das Wesen des Geldes herrschen, welches ein Bestandtheil des Capitals ist, wenn die grössten Gelehrten heute noch über das Wesen und die Natur des Capitals selbst nicht im Reinen sind? Und so sieht man sich einer Serie von Problemen gegenübergestellt.

In neuester Zeit trat auch ein neues Moment in den Vordergrund der Discussion, das sind die nach einer kurzen Zeit des Aufschwunges eingetretenen Depressionserscheinungen auf fast allen Gebieten wirthschaftlicher Thätigkeit.

Während vor kaum zwei Decennien ganze Bücher geschrieben wurden, um die Theuerung der Preise und Löhne durch die Verwohlfeilung des Geldes darzuthun, bemüht man sich jetzt, den allgemeinen Rückgang der Preise mit der erhöhten Kaufkraft des Geldes zu motiviren.

Das Problem des Geldes hat somit an Complicirtheit nur gewonnen und die falsche Auffassung über das Wesen des

Geldes und seiner Functionen hat eine solche Verwirrung der Begriffe herbeigeführt, dass viele Staaten dem Uebel durch andere nicht minder folgenschwere zu steuern suchen.

Soll auch die Frage beantwortet werden, wer durch Zölle geschützt werden soll, und wer die Lasten zu tragen hat, so müsste man auf die Erörterung des Staatsbegriffes selbst eingehen.

Endlich kommt es auch auf den Standpunkt an, den man einnimmt. Alle diese Fragen werden nämlich anders beantwortet, wenn man vom realistischen, und wieder anders, wenn man vom ethischen Standpunkte ausgeht.

Nach dem ersteren betrachtet man die Volkswirthschaft wie sie ist, und neigt die Individualität zur Ethik, so betrachtet man die Volkswirthschaft wie sie sein soll.

Aus dem Vorhergesagten ist es daher sehr erklärlich, weshalb sich so viele Schwierigkeiten aufthürmten.

Als eine erfreuliche Thatsache ist es daher aufzufassen, dass nunmehr die Regierungen beider Reichshälften die Angelegenheit energisch betreiben. Bei dem Umstande jedoch, als ihre Massnahmen auf Widerspruch stossen, glaube ich mit der Veröffentlichung dieser Blätter der Sache dienlich sein zu können, und so möge denn diese Schrift den doppelten Zweck erfüllen: den eines Denksteines an die überstandene Agiopest, und den einer Festschrift zur Begrüssung einer vielverheissenden Epoche staatlicher Wohlfahrt.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass ich die Getreidepreise von 1801 bis 1847 der statistischen Monatsschrift entnommen habe. Die folgenden Jahrgänge sind Notirungen der hiesigen Getreidebörse. Ferner benützte ich Dankelman und Price.

Wien, im Mai 1892.

Der Verfasser.

EINLEITUNG.

In dem Bestreben, objectiv vorzugehen, ist meines Erachtens der Sache am besten gedient, wenn zuvörderst alle gegen das Project der Valutaherstellung erhobenen Bedenken rückhaltslos reproducirt werden und sodann der Versuch unternommen wird, dieselben zu widerlegen.

Aus der Fluth von Einwendungen, welche während des letzten Decenniums erhoben wurden, sollen die hauptsächlichsten hier registrirt werden:

1. Insolange das Agio auf der gegenwärtigen Höhe sich erhält, behaupteten Viele, kann von einer Herstellung der Valuta nicht die Rede sein.

2. Andere stellten dagegen die Behauptung auf, dass man sich mit der Herstellung der Valuta schon aus dem Grunde nicht zu beeilen hätte, weil, je höher das Agio steht, desto mehr von unseren Producten zur Ausfuhr gelangen können.

3. Müsste zugewartet werden, bis die Doppelwährung auf internationaler Basis zur allgemeinen Geltung gelangt.

4. Kann Oesterreich-Ungarn die gleiche Zinsenlast in Gold, die es bis heute blos in Papier zu tragen hat, nicht auf sich nehmen.

5. Insolange an einem Deficite laborirt wird, könnte eine weitere Belastung, wie sie die Herstellung der Valuta mit sich bringt, dem Staatshaushalte nicht aufgebürdet werden.

6. Jene, welche die Handelsbilanz als Steckenpferd herumritten, waren der Meinung, dass gewartet werden müsste, bis die Waarenausfuhr die Einfuhr noch um ein Beträchtliches

übersteigt, wodurch nicht nur dem künftigen Wiederabschlusse des Metalls ein Damm gesetzt wäre, sondern, indem uns das Plus der Ausfuhr mit Metall bezahlt werden muss, wir auf die natürlichste Weise zu einem Metallvorrath und zur Herstellung der Valuta gelangen könnten.

7. Aengstlichere sprachen die Befürchtung aus, dass, wenn das Ausland in Folge einer Krisis unsere Papiere en masse hereinwerfen sollte, dasselbe uns den grössten Theil des Metalls entziehen könnte.

8. Endlich wurde auch die Eventualität eines Krieges nicht übersehen, durch den man des mühsam erworbenen Metalles verlustig werden könnte.

Die Herstellung der Valuta zerfällt daher in folgende Hauptfragen:

I. Welches sind die Vor- und Nachtheile der Zettelwirthschaft?

II. Welche Vor- und Nachtheile erwachsen aus einer Metallcirculation?

III. Ist das Vorhandensein eines Deficites als Hinderniss bei Herstellung der Valuta zu betrachten oder nicht?

IV. Ist die Furcht vor Krisen eine gerechtfertigte oder nicht?

V. Ist es rathsam, mit der Herstellung der Valuta zu warten, oder soll unverzüglich ans Werk geschritten werden?

VI. Welches sind die Lasten, die bei Aufnahme der Baarzahlungen erwachsen?

VII. Auf welche Weise ist der Uebergang von der Papier- zur Metallcirculation durchzuführen?

VIII. Welches Metall soll zum Tauschmittel und Werthmesser adoptirt werden?

IX. Welche Münzeinheit wäre den Verhältnissen am angemessensten?

X. Wie sollen die laufenden Verbindlichkeiten und Verträge zur Austragung gelangen?

XI. Auf welche Weise soll das nöthige Metall beschafft werden und

XII. in welcher Menge?

OF THE
UNIVERSITY

Zur Theorie des Geldes.

Wir, die wir im Zeitalter der Civilisation leben und an den Gebrauch des Geldes gewöhnt sind, können uns kaum der Schwierigkeiten bewusst werden, die dem gegenseitigen Güteraustausche vor Erfindung des Geldes sich entgegenstellen mussten.

Soll man zu der richtigen Erkenntniss der dem letzteren obliegenden Functionen gelangen, so muss auf die Uranfänge des Tauschverfahrens zurückgegangen und dieses in seiner Entwicklung verfolgt werden.

Die heutigen Entdeckungsreisen bestätigen vollinhaltlich die alten Ueberlieferungen bezüglich des Güteraustausches der Urvölker. Der Tauschverkehr, wie er damals betrieben wurde, besteht auch heute noch bei jenen Völkern, welche der Wohlthaten der Civilisation noch entbehren müssen. Indem die Urvölker zunächst von der Jagd oder dem Fischfange leben und erst in ihrer weiteren Entwicklung Ackerbau und Viehzucht betreiben, so liegt es nahe, dass der Beginn des Tausches auf der gegenseitigen Aushilfe beruhte, und erst später in dem Bestreben, des Ueberflüssigen sich zu entledigen, der Keim zur Anlage von Ersparnissen oder zur Capitalsbildung gelegt wurde.

Der Jäger, dessen Jagdglück ihn im Stiche liess, mag genöthigt gewesen sein, den glücklicheren Fischer anzugehen, ihm zur Stillung seines Hungers etwas von seinem Fange an Fischen zu überlassen, wofür er ihn bei nächster Gelegenheit mit erlegtem Wild bezahlte.

Das Wohlgefallen des Einen an dem Product des Andern mag zu dem Wunsche öfteren Austausches geführt haben, bis sie zu einem Punkte gegenseitiger Sättigung anlangten und sie

sich genöthigt sahen, weitere Kreise in den Tauschhandel zu ziehen, um so das Ueberflüssige jenen zu geben, die ein Verlangen darnach hatten, und sich auf diese Weise in den Besitz von anderen Gegenständen zu setzen, die sie sich selbst nicht zu verschaffen in der Lage waren.

In dem Maasse, als den Bedürfnissen des Magens durch Austausch Genüge geleistet wurde, entwickelte sich auch der Wunsch zur Wahrung des Körpers gegen die Unbilden des Klimas und gegen die Strapazen, also nach einer Behausung und nach Kleidung, wodurch das Austauschverhältniss eine Erweiterung erfahren musste.

Als auch diesen Bedürfnissen Rechnung getragen wurde, begann auch die Eitelkeit sich geltend zu machen, und mit dem Beginne der Putzsucht erwachte das Verlangen nach Besitz und Reichthum.

Von dieser Zeit ab kann man auch den Ackerbau und die Viehzucht als einen Factor betrachten, der in den Austauschverkehr eingreift.

Die darauffolgende Bildung von Gemeinwesen und Staaten war nur möglich durch die Erfindung des Geldes, dem wir auch die höchste Civilisation der Neuzeit verdanken.

Letztere documentirt sich dadurch, dass sie zu dem grossartigen Creditsystem führte, welches berufen ist, die Solidarität des Völkerverkehrs zu begründen.

Wenn man nun die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von den Uranfängen bis zur heutigen hohen Culturstufe betrachtet und findet, dass das Geld als treibender Motor eine Hauptrolle in diesem Werdeprocesse spielt, muss man sich nicht mit Recht fragen: Was ist Geld?

Wenn man die Geschichte des Geldes durchstudirt hat, kann man auf die Frage: Was ist Geld? keine andere Antwort finden als: Geld ist Alles und Nichts.

Denn die Geschichte lehrt uns, dass nicht nur die unglaublichsten Dinge von der Welt als Geld circulirten, sondern dass neben dem theuren Gelde auch Papierschnitzel als Geld betrachtet werden.

Das Hauptproblem des Geldes besteht aber darin, dass, während einerseits grosse Jagd darnach gemacht wird, um es

zu erlangen, andererseits man sich desselben so bald als möglich zu entledigen trachtet.

Es entsteht nun die weitere Frage: Was ist das Wesen des Geldes, worin bestehen seine Functionen, dass ihm fast eine elementare Macht vindicirt wird? und dies ist der Angelpunkt, um den sich die ganze Frage dreht.

Der Begriff des Geldes muss daher zunächst in seine Merkmale zerlegt und so auf inductivem Wege in das Wesen desselben eingedrungen werden.

Obgleich das Geld so alt ist wie die Civilisation, gehen noch heute die Ansichten über dasselbe auseinander, und mit der Erforschung der Grundlagen der Circulationsmittel wird ein Gebiet betreten, welches ein Chaos genannt werden muss. Die Einen z. B. legen mehr Gewicht auf Metallmünze, Andere wieder auf Papierumlaufsmittel.

Die Ersteren theilen sich wieder in Anhänger Eines edlen Metalles und in solche, welche beide Metalle, Gold und Silber, zur Basis der Werthmessung vorziehen.

Das Eine wie das Andere, der Monometallismus, der Bimetallismus, sowie das Princip der Inflation, sind jedoch Fragen einschneidendster Natur, denn der Einfluss der Circulationsmittel erstreckt sich nicht nur auf den heimischen Güteraustausch, sondern auch auf den Aussenhandel und den Staatshaushalt.

Sie beeinflussen die Production und Consumtion, die Preise und Löhne, und schlecht organisirte Umlaufsmittel sind geeignet, durch Disagio und Deficit die tiefsten Wunden zu schlagen und eine ganze Volkswirthschaft in Siechthum und Verfall zu bringen.

Die Entstehung des Geldes ist keine zufällige, sondern eine aus dem Tauschgeschäfte hervorgegangene, naturgemässe Nothwendigkeit.

Bevor der Handel sich entwickelte, bestand nur ein Tausch, d. h. man gab das Ueberflüssige gegen etwas Nothwendiges; ein Vorgehen, welches dadurch erschwert wurde, dass nicht so leicht Jemand zu finden war, der gerade dasjenige benöthigte, was der Andere entbehren konnte.

Zur Erleichterung des directen Austausches musste daher ein Mittelding gefunden werden, und dieses bestand darin, das Ueberflüssige vorläufig gegen etwas anderes Ueberflüssiges auszutauschen und dieses so lange zu behalten, bis sich jemand Anderer gefunden hat, der es gegen etwas Nothwendiges austauschen wird.

Damit der zweite Process nicht allzulange dem Zufalle überlassen bleibe, wurde zum Mittelgliede des Tauschgeschäftes ein Artikel gewählt, der den Charakter der Allgemeinheit an sich trug; denn wenn das ursprüngliche Tauschgeschäft heute noch bestände, könnte beispielsweise ein Schuhmacher verhungern, ehe er einen Bäcker gefunden hätte, der Schuhe benöthigt, und hätte er jene überflüssigen Schuhe vorläufig mit Jemand getauscht, der einen Ueberfluss an Röcken hatte, so hätte er vielleicht noch lange einen Bäcker suchen müssen, der einen Rock benöthigt.

Das Tauschmittel musste also in einer Waare bestehen, die Jedermann benöthigt, und der Empfänger derselben musste sicher sein, dass er jederzeit Andere bereit finden wird, ihm dafür einen Theil ihres Eigenthums, welches er benöthigen sollte, herzugeben.

Der Bäcker konnte sich nur dann entschliessen, sein Brot gegen Etwas, das er augenblicklich nicht benöthigt, herzugeben, wenn er die Ueberzeugung gewann, dass er im Bedarfsfalle für das letztere andere, ihm nothwendige Artikel jederzeit erhalten kann.

Dieser dritte Artikel oder das den directen Tausch vermittelnde Medium entwickelte sich nach und nach zu Geld; denn auch heute geschieht nichts Anderes als ehedem; das Geld ist nur ein eingeschobenes Drittes.

Ursprung des Geldes.

Wiewohl die Geschichte des Geldes, seitdem die Kuhhaut als Circulationsmittel diente bis auf unsere Tage des Chek- und Clearingsystems, eine Fülle des Interessanten bietet, müssten wir, um den Raum, den wir uns steckten, nicht zu

überschreiten, uns einige Einschränkung auferlegen. Wir werden daher die Vorgänge des Alterthums- und des Mittelalters blos in Kürze skizziren, um bei jenen der neuern Geschichte länger verweilen zu können.

Im Alterthum galten bei den Jägervölkern Felle der erlegten Thiere, bei den Hirtenvölkern Schafe und Ochsen, und bei den ersten ackerbautreibenden Völkern das Korn als Tauschmittel, weil alle diese Gegenstände allgemeine Verwendung fanden. Bei vielen auf primitiver Stufe sich befindenden Völkern verrichteten noch in neuerer Zeit Producte die Functionen eines Tauschmittels, so vertraten z. B. bei den Indianern in Amerika die Felle und in Central-Afrika Elephantenzähne dessen Stelle, ja in den Staaten, wo der Sclavenhandel betrieben wird, dienen auch Sclaven als Tauschmittel.

In Mexico galt lange Zeit der Mais als Circulationsmittel, und bei dem häufigen Mangel an geprägtem Metallgelde sahen sich die Machthaber auf den westindischen Inseln mehrmals genöthigt, die Gläubiger zu verpflichten, Landesproducte zu fixen Preisen an Zahlungsstatt anzunehmen. Dasselbe geschah auch in Virginien, wo bei sonstiger Gefängnissstrafe Jedermann gezwungen war, Tabak zu einem bestimmten Preise an Zahlungsstatt zu nehmen.

Das Wort pecunia wird von pecus, Vieh, abgeleitet, und als Beweis dafür, dass im Alterthum das Vieh dieselbe Function verrichtete wie heute das Geld, werden von Gladstone Stellen aus Homer's Gedichte citirt, in welchen es heisst, dass die Waffen des Diomedes blos neun Ochsen, während die des Glaukos hundert Ochsen werth waren. Nach der Iliade wird der Dreifuss, der erste Preis für die Ringer, auf 12 Ochsen geschätzt. Jevons citirt eine Stelle aus dem Agamemnon des Aeschylos, woraus zu ersehen ist, dass die Figur eines Ochsen das erste Zeichen war, welches auf Münzen geprägt wurde. Nach demselben sollen selbst in altdeutschen Gesetzbüchern gewisse Strafen und Bussen in Vieh bemessen sein. Auch führt er aus dem Zendavesta eine Scala an, nach welcher das Honorar der Aerzte jener Zeit in verschiedenem Vieh entrichtet wurde. Nachdem der damalige Reichthum in Vieh-

heerden bestand und diese nach Köpfen gezählt wurden, so rührt nach Maine das Wort Capital von jener Zeit her.

Als Scheidemünze circuliren noch heute in Ostindien die Kauris, eine Art Muscheln, und in Centralamerika die Cacaobohnen.

Es würde zu weit führen, alle Artikel aufzuzählen, welche im Alterthum und Mittelalter als Tauschmittel dienten. Für diese Abhandlung genügt es, den Entwicklungsgang derselben von Stufe zu Stufe zu verfolgen.

In dem Maasse als der Verkehr aus den primitivsten Zuständen heraus sich zu entwickeln begann, veränderte sich auch der Charakter der Tauschmittel, und zwar auf ganz natürlicher Basis. Durch Entäusserung des Ueberflüssigen und Anlage von Artikeln von allgemeiner Verwendung, auf deren Austausch man jederzeit rechnen konnte, entwickelten sich letztere nach und nach zu Tauschmitteln und führten zur Capitalsbildung. Mit der Zunahme derselben erwuchsen jedoch für den Besitzenden verschiedene Ungelegenheiten. Manche der eingetauschten Artikel, auch wenn sie noch so sehr von allgemeinem Gebrauche waren, unterlagen entweder dem Verderben, oder ihre Weiterbringung war mit Schwierigkeiten verbunden, oder ihre Bergung erforderte eine grosse Bewachung. Man musste nun darauf bedacht sein, diese bedeutenden Mängel soviel als möglich zu reduciren, und in dieser Richtung waren es die Metalle allein, welche adoptirt werden mussten.

Durch die Annahme derselben als Tauschmittel wurden in erster Linie die oben angeführten Mängel beseitigt, denn sie sind dem Verderben nicht unterworfen wie Korn; sie lassen sich wegen ihres kleineren Volumens leichter transportiren als Felle und aus diesem Grunde besser bewachen als eine Heerde Ochsen.

Mit diesem Stadium beginnen aber bereits die Hauptschwierigkeiten.

Früher war nämlich der Austausch schwierig, aber der Besitz constant; jetzt wickelt sich die Eigenthumsübertragung rasch ab, aber der Besitz verwandelt sich oft in kurzer Zeit zu einem ephemeren, und zwar aus keinem anderen Grunde als dem, dass nicht jeder die wahre Natur des jetzigen Tausch-

mittels zu ergründen vermag; viele vindiciren ihm eine Eigenschaft, die es nicht besitzt, und verwechseln nur zu häufig die eigentlichen von demselben zu verrichtenden Functionen.

Diese Auffassung soll nun des Näheren erörtert werden. In obiger Darstellung der Entwicklung der Tauschmittel sind wir bei den edlen Metallen angelangt; auch diese kamen zur Geltung, als vorher andere, weniger edle Metalle ihnen sozusagen den Weg ebneten.

Als Uebergang von den rohen Producten zu den weniger voluminösen Metallen dienten zunächst die Schmuckgegenstände. Sie besitzen eine Anziehungskraft, welche sich bei den rohesten Völkern in nicht geringerem Maasse äussert als bei den civilisirtesten Nationen. Da der Begehr nach Körperschmuck und Zierat als eine Eingebung der Eitelkeit oder der Prunksucht oft ein heisser und unersättlicher ist; da ferner Schmuckgegenstände nicht allein für das Auge, sondern auch für lange Dauer gemacht werden, und endlich ihre Werthschätzung in ein Verhältniss zu ihrer Seltenheit gebracht wird; da sie auch leicht für den Transport und für die Aufbewahrung sind, so trugen sie alle Merkmale eines Tauschmittels an sich, und setzten sich an die Stelle der Naturproducte.

So dienten bei den Indianern in Amerika aus polirten Muscheln gefertigte Perlenschnüre als Geld. Dieselben hatten Zwangscours und mussten bis zu einem Betrage von 40 Shillingen als Zahlung angenommen werden.

Von den Kaurimuscheln, deren Cours häufigen Schwankungen unterworfen ist, und durchschnittlich 2000 Stück auf die Rupine gerechnet werden, wurde bereits oben Erwähnung gethan.

Im frühesten Alterthum, wo das Eisen selten war, soll, nach alten Schriftstellern, Eisen als Geld gedient haben. Auch soll noch in neuerer Zeit in Japan dieses Metall als Geld für kleine Beträge in Verwendung gewesen sein. Wegen seiner vielen Nachtheile aber musste dieses Metall aufgegeben werden, denn abgesehen von seiner Massenproduction, fehlten ihm die Haupterfordernisse, die man an ein Circulationsmittel stellen muss. Münzen aus Eisen rosten leicht und verlieren bald das Gepräge.

Auch das Blei diente im Alterthum als Münze, und wird noch heute in Birma als Scheidemünze verwendet. Wegen seiner Weichheit ist dieses Metall ebenfalls ungeeignet zur Münze, höchstens nur als Legirung mit anderen Metallen.

Das Zinn diente gleichfalls im Alterthum als Münze. Viele Zinnmünzen aus den Zeiten der römischen Kaiser geben hievon Zeugniss. Auch dieses Metall eignet sich, abgesehen von seiner grossen Production, vermöge seiner Weichheit und Sprödigkeit nicht zur Münze.

Das Kupfer dagegen war die Hauptmünze des Alterthums, sowohl bei den Hebräern als bei den Römern, weil dieses Metall gewisse Eigenschaften besitzt, die es zu Circulationszwecken geeignet machen. Darum sieht man es heute auch fast überall als Scheidemünze im Verkehr. Neben seiner schönen Farbe, welche in trockener Luft unverändert bleibt, nimmt es den Präge-Stempel sehr deutlich an und widersteht lange der Abnützung.

Vor hundert Jahren bildete es in Russland noch die Hauptmasse des umlaufenden Geldes, und nur der im Verhältniss zu seinen Productionskosten und seiner Productionsmenge gesunkene Werth drückte das Kupfer zur allgemeinen Scheidemünze herab.

Betrachtet man die Eigenschaften des Silbers, so ist es nicht zu verwundern, dass dieses die anderen Metalle verdrängte. Erstens ist sein Vorkommen nicht in so grossen Mengen vorhanden als die des Kupfers, zweitens erfordert die Hervorbringung einer bestimmten Menge Silbers einen grösseren Zeitaufwand als die gleiche Menge Kupfers.

Das Silber ist somit nicht nur seltener, sondern in einem kleineren Volumen drückt sich ein grösserer Werth aus. Ausser seiner weissen Farbe und schönem Glanze hat es einen reinen Klang und ein mässiges specifisches Gewicht, wodurch es gegen andere ähnliche Metalle leicht erkenntlich ist. So hat z. B. Britanniametall fast den gleichen Glanz, aber nicht den reinen Klang des Silbers. Ferner gibt ihm eine leichte Legirung hinlängliche Härte gegen Abnützung. Es lässt sich gut hämmern und nimmt die feinsten Nuancen des Prägstockes an.

Das von dem Silber Gesagte trifft in noch höherem Maasse beim Golde zu; denn es vereinigt in sich alle nur denkbaren Eigenschaften eines Münzmetalls, für welches es gleichsam geschaffen zu sein scheint. Neben der tiefgelben Farbe und dem schönen Glanze besitzt es ein hohes specifisches Gewicht und eine grosse Dehnbarkeit, ferner einen hellen Klang. Im specifischen Gewicht wird es zwar von dem des Platins übertroffen, allein letzteres eignet sich seiner unscheinbaren Farbe wegen zu keinen Schmuckgegenständen. Seine schwere Schmelzbarkeit erschwert das Prägen und vertheuert die Umprägung. Auch ist sein Vorkommen im Verhältniss zur Goldcirculation ein so geringes, dass bei etwa vermehrter Nachfrage sein Werth in den heftigsten Schwankungen gerathen müsste.

Dieses ist auch der Grund, weshalb Russland die bereits begonnene Ausprägung von Platina-Münzen sistiren musste.

Ein grosser Vorzug des Goldes vor allen anderen Metallen besteht darin, dass es schwer aufgelöst wird, indem es allen einfachen Säuren widersteht, so dass die atmosphärische Luft keine Einwirkung auf seine Farbe ausüben kann.

Obgleich es in chemisch reinem Zustande sehr weich ist, erlangt es durch eine 10procentige Legirung mit Kupfer die für Münzzwecke genügende Härte.

Aus der ganzen Geschichte des Geldes geht hervor, dass das Bestreben stets dahin gerichtet war, den Verkehr durch Vereinfachung des gegenseitigen Austausches zu fördern und so sehen wir als Tauschmittel jedesmal das werthvollere Metall in Function treten. Das Kupfer wurde von dem Silber und dieses von dem Golde abgelöst.

Die Münze.

Bevor die Münze erfunden wurde, dienten, wie oben erwähnt, Schmuckgegenstände, und diesen zunächst die Metalle nach Gewicht, wie bei den Etruskern Kupferklumpen, als Tauschmittel.

Das erste Zählgeld in Griechenland soll in kleinen Barren Eisen oder Kupfer bestanden haben, Obulus genannt; je eine Handvoll dieser Metallstücke nannte man Drachma, eine Benennung, die heute für die dortige Wertheinheit noch üblich ist.

Der Goldstaub circulirte bei manchen Völkern des Alterthums in Federkielen.

Wie Cäsar berichtet, dienten bei den Briten eiserne Ringe von gleichem Gewichte als Geld, und die Funde aus den Zeiten der Gothen ergaben eine Menge spiralförmig gedrehte Ringe aus Golddraht bestehend, welches wohl das erste Geld gewesen sein mag. Auch auf alten ägyptischen Gemälden findet man Männer, Ringe wägend.

Es liegt nicht in unserer Absicht, eine Geschichte der Münze zu schreiben, für unseren Zweck genügt es, wenn hier blos das Nöthigste angeführt wird.

Nach den Forschungen scheint hervorzugehen, dass die Prägekunst, welche zur Zeit Homer's noch unbekannt war, etwa erst gegen 900 v. Chr. erfunden sein mag. Die in der Bibel erwähnten gewogenen Silbersäcke, Schekel, dürften wohl Silberringe gewesen sein, welche zur Ersparung des Zählens in Säcken versiegelt waren. — Dass man zu jener Zeit den Stempel bereits kannte, sieht man an den mit einem Eindruck versehenen gebrannten Steinen, welche von Ninive herrühren. Ein Metallstück, wie heute, derart mit Stempel und Zeichen zu versehen, um es gegen Gewichtverminderung zu schützen, war damals offenbar noch unbekannt; denn die alten griechischen Münzen sind nur auf einer Seite gestempelt.

Dass es lange dauerte, bis die Prägekunst auf die heutige Stufe gebracht wurde, ersieht man aus den vielfachen Münzverfälschungen des Mittelalters, welche wir in unserer Broschüre: »Die wirthschaftliche Regenerirung Oesterreich-Ungarns« eingehend besprochen haben.

Die Verschlechterung der Münzen im Mittelalter übten denselben Einfluss wie die heutige Verschlechterung einer Valuta durch übermässig ausgegebene Papiergeldzeichen. Alle Preise geriethen in Schwankung und ganze Länder gingen durch ihr schlechtes Geld zu Grunde.

Die Münzverfälschungen Englands rührten auch daher, dass die Ausprägung nicht vom Staate ausgeübt wurde, sondern in den Händen von Privaten ruhte. Heute ist die Prägung ein Staatsregal, und die in civilisirten Staaten circulirende Münze ist ein Metallstück mit vom Staate beglaubigtem Gewicht und Feingehalt.

Wir gelangen nun zu dem wichtigsten Capitel, und zwar zur Besprechung der dem Gelde obliegenden Functionen.

Vor Allem muss festgehalten werden, dass das Geld mehrere Functionen zu erfüllen hat, und zwar erstens den eines Tauschmittels, zweitens den eines Werthmessers.

In welcher Form immer es auftritt, sei es als Metallmünze, als Papiergeld oder als Creditbrief, ist es an sich Capital, denn es nimmt heute noch dieselbe Stelle ein wie einst die Häute. Andererseits ist das edle Metall ebensogut eine Waare, wie irgend eine andere. Ebenso wie man den Arbeitern für die Production der Kohle, des Eisens, Kupfers etc. den Aufwand an Arbeit vergüten muss, ebenso geschieht es, Glücksfunde ausgenommen, beim Silber und dem Golde. Indem jedoch die Menge des gewonnenen Silbers im Vergleiche zu den Betriebskosten geringer ist als die Menge der Production anderer Metalle, so ist Silber theurer als diese, das heisst für eine Menge Silber muss ein Mehrfaches an anderen Gütern in Tausch gegeben werden. Dasselbe Verhältniss herrscht zwischen Silber und Gold, da das Productionsquantum des letzteren bei gleichen Kosten ein geringeres ist als das des ersteren. Gold ist somit theurer als Silber, so zwar, dass für eine kleine Menge Gold eine grössere Menge Silber in Tausch gegeben werden muss.

Aus diesem geht hervor, dass erstens auch bei den Edelmetallen die Productionskosten den wirklichen Werth bestimmen, und zweitens, dass das seltenere Metall stets als Werthmesser für das minder seltene dient. Gold ist somit der Werthmesser nicht nur für alle anderen Metalle, sondern auch für das Silber. Ueber das Werth-Verhältniss beider Metalle zu einander werden wir später bei Besprechung der Relation zurückkommen.

Umlaufsmittel.

A) Metallmünze.

Aus obiger Darstellung geht also hervor, dass zur Erwerbung eines Goldstückes ein gleicher Betrag an anderem Eigenthum aufgewendet werden muss; desshalb ist bei einem Einzelnen oder bei einer Nation eine Zunahme des Besitzes an Gold keineswegs identisch mit der Zunahme von Reichthum.

Gold trägt zur Vermehrung des Reichthums erst in dem Momente bei, als man sich dessen entledigt, und zwar in der Form von Geld.

Mit diesem Momente erst beginnt die so viel umstrittene Function in Kraft zu treten; denn das Metall verliert den bisherigen Charakter als Waare und nimmt den eines Verkehrswerkzeuges an.

Die so merkwürdige Erscheinung der beständigen Jagd nach Geld, um sich dessen so bald als möglich zu entledigen, rührt daher, dass dasselbe die wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, Eigenthum von Einem zum Anderen zu übertragen.

Beim Kauf dient es als Tauschmittel und beim Verleihen als Capital, als der Repräsentant von aufgehäuften Vorräthen. Diese beiden Functionen müssen strenge auseinander gehalten werden. Was aber ein Werthmaass ist, muss selbst einen Werth haben.

Der Verkehr beruht auf Tausch von Leistung gegen Leistung. Bei der Mannigfaltigkeit der Leistungen und der Unmöglichkeit des directen Austausches musste, wie Eingangs erwähnt, zur Erleichterung des Tauschgeschäftes ein Drittes eingeschoben werden, also ein Tauschmittel.

Wenn beispielsweise blos hundert Artikel direct gegen einander ausgetauscht werden sollen, gibt es nicht weniger als 4950 verschiedene Tauschverhältnisse.

Durch öfteren Austausch von Waaren gegen das Mittelding — Geld, drang das Verhältniss desselben zu dem Werthe fast aller Waaren in das Bewusstsein, woraus die allgemeine Preisbildung entstand.

Weiss man einmal, wie viel Brot für eine gewisse Quantität Silber man kaufen kann, und dass für dieselbe Quantität Silber ein Paar Schuhe zu haben sind, so weiss man ohne Regel de tri, wie viel Brote für ein Paar Schuhe gegeben werden müssen.

Das zwischen zwei Tauschgeschäfte hineingeschobene Ausgleichsmittel ist also auch zum Werthmesser geworden, welcher den Preis bestimmt.

Preis ist der Werth eines in Geld abgeschätzten Artikels. Der Werth ist jedoch nicht als ein absoluter zu betrachten, das Geld zeigt ihn nur an und drückt blos das Verhältniss eines Artikels gegen den anderen aus.

Die persönlichen Beweggründe der Tauschenden mit Rücksicht auf den Grad der Nützlichkeit der zu tauschenden Artikel allein sind es, welche den Preis bestimmen.

Selbst die freiwillige oder unfreiwillige Fügung in Zwangslagen bestimmt den Preis nach vorausgegangenen Erwägungen.

Die Wirkung und das Wesen des Geldes besteht hauptsächlich darin, dass Derjenige, der es empfängt, mit Sicherheit darauf rechnen muss, dass andere Verkäufer ebenso gerne bereit sein werden ihre Güter dafür herzugeben, als er es that.

Diese Voraussetzung bei Annahme des Geldes ist als ein freies Uebereinkommen aufzufassen; denn das Gesetz kann zwar ein Zahlungsmittel stipuliren, welches jeder Gläubiger verpflichtet ist anzunehmen, aber kein Gesetz kann Jemand zwingen, seine Güter gegen ein Tauschmittel herzugeben, welches seinen Interessen nicht entspricht. Nur die sichere Voraussetzung, dass es ihm möglich sein wird, durch die Vermittlung des Geldes ebensoviel an Sachgütern zu erwerben als er weggab, kann den Verkäufer bestimmen, Geld als Tausch anzunehmen.

Die Sicherheit für ihn liegt in dem marktgängigen Werthe des Metalls, aus dem das Geld, die Münze besteht.

Der marktgängige Werth des Münzmetalles selbst folgt wohl denselben Gesetzen wie die anderer Waaren; allein rücksichtlich seines Charakters als Umlaufsmittel gibt es hier eine subtile Unterscheidung, die bisher ausseracht gelassen wurde.

Als Waare betrachtet, folgt es gleich allen anderen Waaren denselben Gesetzen der Nachfrage und des Angebotes. Als Verkehrswerkzeug kann es örtlich zuweilen zu seinen Productionskosten in einem entgegengesetzten Verhältnisse stehen, bis es den Charakter als Umlaufsmittel verliert und den der Waare annimmt.

Wenn ein Fabrikant für sein Erzeugniss nicht so viel erhält, als seine Kosten betragen, gibt er die Production auf. Dasselbe gilt auch bei den edlen Metallen, welche nur producirt werden, wenn die zu deren Erzeugung aufgewendeten Güter und der Unternehmergewinn wieder ersetzt wird. Bleibt die Production hinter der Nachfrage zurück, so steigt sie im Werthe, d. h. sie tauscht beim Kaufe eine grössere Menge anderer Güter ein; ebenso umgekehrt, wie der Wechsel in der Relation zwischen Gold und Silber es ja zur Genüge beweist.

Es muss jedoch vor der irrigen Annahme gewarnt werden, dass das Gold als Münze irgend welchen Einfluss auf die Preisbildung ausübt. Vielfach hört man, dass die Kaufkraft des Goldes zunahm und erklärt damit den allgemeinen Preisrückgang.

Die Sache steht jedoch anders; das Gold als Geld ist nur ein Verkehrsinstrument und dieses kann nicht zugleich steigen und fallen.

Beispielsweise ist in einem Jahre Schafwolle im Preise gestiegen und Getreide hat sich verwohlfeilt. Nach der obigen Auffassung ist die Kaufkraft des Goldes im Verhältniss zu der der Wolle gefallen und zu dem des Getreides gestiegen, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist, denn das Gold ist in jenem Jahre gleich geblieben, nur die Preise der obigen Artikel erlitten eine Veränderung.

Die Natur des Tauschgeschäftes ist dieselbe geblieben wie in anderen Jahren und bestand dem obigen Beispiele gemäss darin, dass man in diesem Jahre für eine gleiche Quantität Wolle mehr Getreide aufwenden musste als in früheren Jahren. Das Gold ist nur das eingeschobene Dritte zur leichteren Abwicklung des Geschäftes und von keinem Einfluss, weder auf die Erhöhung der Wollpreise, noch auf die Verwohlfeilung der

Getreidepreise, welche Preisveränderungen ganz anderen Ursachen entstammen.

Nur dann kann das Geld örtlich an Kaufkraft gewinnen oder verlieren, wenn es als Verkehrsmittel in einem Lande sich vermindert, also dem Verkehre fehlt, oder in zu grossem Vorrath vorhanden ist, so dass es selbst zur Waare herabsinkt.

Diese Unterscheidung ist zu wenig gewürdigt worden und daher rühren die vielen Irrthümer.

Hieraus folgt der wichtige Schluss, dass das Geld nur dann seine Mission als Verkehrswerkzeug und Werthmesser erfüllt, wenn es in richtigem Verhältniss zum Verkehrsbedürfnisse steht.

Die dem Gelde beigemessene Fungibilität, d. h. die Eigenschaft, ein gleiches Maass von Sachen durch ein solches von gleicher Qualität zu ersetzen, ist nicht den Edelmetallen inhärent, sondern sie ist eine ideale und liegt im Bewusstsein; daher ist es erklärlich, dass beispielsweise bei uns der Tauschprocess sich auch ohne metallischer Grundlage vollziehen kann.

Welche Menge Metallumlaufsmittel genügen für den Verkehr?

Dieses ist ein Capitel, über welches die gegentheiligsten Ansichten herrschen. Die Mercantilisten z. B. legen Gewicht auf die grösstmöglichste Metallcirculation; denn Geld ist Reichthum sagen sie, und man kann nicht genug davon haben. Ihr Hauptbestreben ist daher auf die Herbeiführung einer sogenannten »activen« Handelsbilanz gerichtet, und ihr Argument lautet: Indem die Mehrausfuhr über die Einfuhr mit Metall beglichen werden muss, vermehrt sich die Metallcirculation und damit auch der Nationalreichthum.

Dass diese Auffassung eine irrige ist, werden wir aus der Theorie des internationalen Aussenhandels in dem betreffenden Capitel genau ersehen.

Hier sei nur so viel angeführt:

1. Dass schon aus der Theorie des Geldes hervorgeht, dass das Geld an sich nur dann productiv ist, wenn es um-

lauft, dagegen wenn es liegen bleibt, mit einer Maschine zu vergleichen ist, die stille steht.

Was nützt viel Geld, wenn es keine Verwendung hat?

2. Muss doch für jedes Stück Geld, das importirt wird, anderes Nationaleigenthum gegeben werden, und wann kauft ein Land vom andern? Doch nur dann, wenn es entweder billiger ankommt als es selbst erzeugt, oder überhaupt nicht erzeugen kann. Man tauscht also Geld gegen Weggabe billiger Waaren ein.

3. Ist es daher umgekehrt vortheilhafter, wenn Geld ins Ausland zieht, um Güter einzutauschen, die einen höheren Werth haben, und dieses ist eine grössere Vermehrung des Nationalvermögens als einströmendes Geld, welches, wie jede andere Waare, bezahlt werden muss.

4. Das Geld ist, wie oben ausgeführt wurde, ein Verkehrsinstrument, es ist bestimmt die in einem Lande sich vollziehenden Käufe und Schuldenzahlungen zu vermitteln. Hiefür müssen genügende Baarmittel vorhanden sein; ferner müssen, von Spargeldern abgesehen, gewisse Reserven für unvorhergesehene Fälle: wie Krisen, Missernten, Kriegsgefahr, Epidemien, Aufruhr etc. als Reserve der Banken sich vorfinden, jedes Mehr ist überflüssig.

Auf die erforderliche Menge der Metallumlaufsmittel ist übrigens auch die Organisation des Creditsystems ausschlaggebend, und dieses richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen.

Die edlen Metalle fliessen den ärmsten Ländern ebenso gut zu, wie den reichsten, allein in den ersteren werden die meisten Geschäfte in Folge von Capitalsarmuth, oder des in der mangelhaften Gesetzgebung begründeten Misstrauens, durch Baarzahlungen abgewickelt, wesshalb die Münze viel langsamer circulirt als in jenen Ländern, wo das Creditsystem auf der höchsten Stufe steht und Jedermann bereit ist, statt der Münze oder selbst der Note einen Wechsel oder einen Cheques in Zahlung zu nehmen.

Das nachahmungswürdigste Bild eines organisirten Creditsystems bietet England, welches trotz der Grösse seines Handels nur wenig Münze in Gebrauch hat.

Aus diesem Umstande allein geht hervor, dass der Reichthum eines Landes nicht nach der Menge des bei demselben circulirenden Münzmetalles zu bemessen ist, weil in diesem Falle England im Verhältniss zu seinem Reichthum und den colossalen geschäftlichen Transactionen das zwanzigfache an Metallumlaufsmittel hätte haben müssen. Die Hauptsache ist blos die, dass es deren genug hat.

Auf die Frage: Wie es constatirt werden soll, dass ein Land an Umlaufsmittel genug hat? ist die Antwort nicht schwer: Die Umlaufsmittel sind nichts anderes als Verkehrswerkzeuge. Hat ein Land zu viel Goldmünze, so fliesst sie zurück in die Keller der Bank, und wenn sie einige Zeit keine Verwendung im Inlande findet, fliesst sie nach dem Auslande.

Umgekehrt, wenn ein Land Mangel an Goldcirculationsmittel hat, so liegt es in der Natur des internationalen Handels, dass diesem Mangel bald abgeholfen wird. Denn das Gold hat die Tendenz, von jenem Lande, welches Ueberfluss daran leidet, dorhin zu wandern, wo Nachfrage dafür vorhanden ist; wie es weiter unten gelegentlich der Besprechung der Zahlungsbilanz des Näheren erörtert werden wird.

Der Beweis, dass die Menge der Circulationsmittel von keinem durchschlagenden Einfluss auf die Preise sein kann, ist die Thatsache, dass das Clearing-House in London in einer Woche mehr Käufe und Verkäufe begleicht, als die gesammte Menge der Goldmünze im Königreiche beträgt.

Fliesst Gold in grösserer Menge ab, so ist es noch immer nicht als Calamität aufzufassen; denn dasselbe, welches unthätig in den Kellern der Bank lagerte, zieht aus, um Capital zu bringen.

Der endliche Ausgleich der internationalen Handelsbilanzen, besonders bei schlechten Conjuncturen, wie Missernten etc., verursacht grössere Goldexporte, allein hier treten zunächst die modernen Hilfsmittel an seine Stelle, das ist der Wechsel, der nichts anderes ist, als eine aufgeschobene Zahlung. Bis zum Fälligwerden desselben wird das Gleichgewicht durch den Export von Gütern wieder hergestellt.

Zum Schlusse sei noch eine kleine Erörterung über den Einfluss einer Doppelwährung gestattet.

Dort, wo die gesetzliche Währung auf beide Metalle, sowohl Gold als Silber, in einem gewissen Verhältniss zu einander steht, ist das Gesetz dahin aufzufassen, dass der Schuldner verpflichtet ist, in gesetzlicher Münze zu zahlen, dass die Wahl der Münze, ob Gold, ob Silber, ihm aber vollkommen freistehe.

Insolange der marktgängige Werth beider Metalle unverändert bleibt, erwächst weder für den Gläubiger, noch für den Schuldner irgend ein Nachtheil.

Anders ist es, wenn in beiden Metallen Werthschwankungen eintreten. In diesem Falle wird der Schuldner die Zahlung immer in der für ihn am billigsten Geldsorte leisten. Wird das Silber billiger als Gold, so wird das heimische Gold nach dem Auslande zum Einkauf von Silber verwendet, welches in die Prägeanstalt geschickt und so mit Vortheil zu Zahlungen verwendet wird. Daraus folgt die praktische Regel: dass die minderwerthige Münze das Bestreben hat, die bessere ausser Landes zu treiben.

Ueber die Möglichkeit jedoch, dass das Gold allein ausreichen wird, den ganzen internationalen Verkehr zu vermitteln, oder dass die Welt sich in zwei Theile, nämlich in reine Silber- und reine Goldländer absondern kann, sind die Acten noch nicht geschlossen, weshalb dieses Thema hier ausser Discussion bleiben muss.

Nachdem das Wesen der metallischen Circulationsmittel besprochen wurde, gelangen wir zur Erörterung der Notencirculation.

In der Geschichte des Geldes, welche auch in der früher erwähnten Broschüre enthalten, ist die Entstehung der Zettelbanken erörtert worden.

B) Papier-Umlaufsmittel.

a) Einlösliche Banknoten.

Einerseits, um den Gefahren zu entgehen, welche die Anhäufung von Edelmetall dem Einzelnen verursachen musste, andererseits zum Schutze gegen Münzverschlechterungen da-

maliger Regierungen, sah man sich genöthigt, die vollwerthigen Münzen oder das Edelmetall bei öffentlichen Anstalten zu hinterlegen und anstatt der Münzen die Depôtscheine circuliren zu lassen.

Auf diese Weise entstanden die ersten Depôtbanken in Venedig, Hamburg und Amsterdam.

Ursprünglich war es blos eine Metallcirculation, der man eine bequemere Form gab. Als man die Erfahrung machte, dass die Rücklösung der circulirenden Scheine nur successive begehrt wurde; und als das Vertrauen zu den Depôtbanken sich mehr und mehr befestigte, kam man auf die Idee, nur einen Theil des Münzgeldes in Vorrath zu halten und mehr Scheine in Circulation zu setzen. Auf dieses Princip wurde die Bank von England gegründet und die Banknote geschaffen.

Das, was über die Münze gesagt wurde, findet auch auf die Banknote Anwendung; sie erfüllt denselben Zweck, indem sie den Austausch vermittelt und Eigenthum überträgt.

Viele betrachten auch den Check als Geld und zählen ihn, wie namentlich in Amerika, zu den Umlaufsmitteln (currency). Letzteres Wort lässt sich aber nur auf die Münze und die Banknote anwenden, welche dauernd in den Händen des Publicums bleiben und wirklich von Hand zu Hand laufen. Der Check hingegen läuft direct zur Bank, die ihn einzulösen hat.

Etwas mehr Umlauf als der Check hat der Wechsel, der mittelst Giro einige Hände durchläuft; allein mit dem Tage seiner Fälligkeit verliert er seine Kraft. Beide, der Check wie der Wechsel, sind an die Person gebunden. Jeder, der sie nimmt, muss deren Sicherheit prüfen, bevor er sich entschliesst, sein Eigenthum für sie fortzugeben.

Die Frage ist nun: Ist die Banknote Geld?

Darauf muss mit Nein geantwortet werden. Sie wird nur Geld genannt. Nur metallische Münze ist Geld. Die Banknote ist blos eine Anweisung auf Münze: ein Versprechen, dass Metall geliefert werden wird. Sie ist blos ein bequemes Verkehrsmittel, hat aber keinen eigenen stofflichen Werth; denn, wenn die Anweisung nicht darauf stünde, oder das Vertrauen in die

Einhaltung des Zahlungsversprechens nicht vorhanden wäre, ist sie weiter nichts als ein Stück Papier.

Wer eine Goldmünze in Zahlung nimmt, erhält ein wirkliches Stück Eigenthum, das ebenso werthvoll ist als die von ihm abgetretenen Güter; was beim Check oder der Banknote nicht der Fall ist, insolange die damit versprochene Zahlung in Gold nicht effectiv in den Besitz des Inhabers gelangt.

Wenn Banknoten und Checks wirkliches Geld sind, dann sind es auch mündliche Versprechungen, die ja gesetzlich ebenso eingehalten werden müssen.

So wie Buchforderungen, Lagerscheine etc. sind Checks und Banknoten nichts als Rechtstitel, gutes Beweismaterial. Mit der Banknote hat man kein Eigenthumsobject erworben; jedem Käufer steht es frei, deren Annahme abzulehnen.

Gleichwohl fungirt die Banknote als Geld und wird zwischen einer Note und der Münze nicht nur kein Unterschied gemacht, sondern ersterer wird ihrer Bequemlichkeit halber häufig der Vorzug gegeben. Die Erklärung hiefür liegt in Folgendem:

Obgleich der Verkäufer mit dem Empfang der Münze, wie wir oben gesehen haben, ein Stück wirkliches Capital in die Hand bekommt, würde er trotzdem in die Weggabe seines Eigenthums nicht willigen, wenn er nicht die vertrauenswürdige Sicherheit mit ihr erlangen würde, dass jeder Verkäufer gleich ihm bereit sein wird, ihm jede andere Waare von gleichem Werthe zu verkaufen.

Indem somit das Wesen des Tauschmittels in der Sicherheit liegt, so ist es auch bei der Banknote nur die Sicherheit, die sie befähigt, als Tauschmittel zu fungiren.

Das in die Banknote gesetzte Vertrauen basirt auf dem Princip des Credits, welches eine Hauptrolle im modernen Verkehre spielt. Man verkauft gegen Credit, d. h. gegen verschobene Zahlung, und verlässt sich auf das Gesetz, welches den Schuldner zur pünktlichen Zahlung verhält.

Bei uncivilisirten Völkern, wo die Gesetze lax gehandhabt werden, können Creditgeschäfte sich auch nur schwer entwickeln.

Je höher ein Volk in der Civilisation steht, desto höher wird die Stufe sein, den der Credit im Verkehrsleben ein-

nimmt. Bei solchen Völkern ist ein Verkäufer nicht nur geneigt seine Güter im Vertrauen auf den guten Willen des Käufers abzugeben, sondern er ist auch geneigt eine Forderung desselben in Zahlung zu nehmen. Das ist das Wesentliche in der Wirksamkeit der Banknote. Sie drückt die Anerkennung aus, dass der Ausgeber den darauf gedruckten Betrag dem Inhaber schuldet. Der Verkäufer, welcher die Banknote nimmt, wird Gläubiger der Bank oder des Staates, der die Note ausgibt, und findet in ihr die genügende Sicherheit, mit ihrer Hilfe andere Güter von gleichem Werthe erwerben zu können.

Den gleichen Werth, den die Münze hat, legt man auch einer guten Schuld bei, weshalb beide im Tauschverkehre den gleichen Zweck erfüllen können.

Selbstverständlich erfüllt die Banknote nur insolange den Zweck gleich der Münze, als sie fähig ist, das auf ihr gedruckte Gold-Quantum zu beschaffen; da sie andererseits, wie wir oben bereits ausführten, zu einem blossen Stück Papier herabsinkt.

Bank- oder Staatsnoten?

Wir gelangen nun zur näheren Untersuchung der eigentlichen Functionen der Papier-Tauschwerkzeuge.

In welcher Weise gelangen diese in den Verkehr? Entweder werden sie von einer Bank oder von einer Regierung ausgegeben.

Bei einer Bank ist es zunächst das Publicum, welches Eigenthum oder Forderungen ihr anvertraut, und welches, anstatt Gold von ihr zu nehmen, bereit ist oder es sogar vorzieht, das Guthaben in Noten zu empfangen. Wenn die Regierung sie ausgibt, so geschieht es ebenfalls auf Grund von Schulden, seien es Zinsen der Staatsschuld, Contribution oder Armeebedarf. Sie bezahlt mit Noten, welche die wirkliche Zahlung in Münzen in nicht zu ferner Zukunft in Aussicht stellen.

Der Unterschied zwischen den Noten einer Bank und den Staatsnoten besteht darin, dass die Regierung das Gesetz für sich in Anspruch nehmen muss, was bei der Banknote nicht nothwendig ist.

Während nämlich eine Bank vom Noten-Inhaber gezwungen werden kann, bei sonstiger Verhängung des Bankerotts, den versprochenen Betrag in Münze zu zahlen, gibt es kein Mittel, eine Regierung zur Geldzahlung zu zwingen, wenn sie es vorzieht zu sagen, sie habe keines. Indem dieser Umstand allgemein bekannt ist, müsste die Annahme der Staatsnoten auf grossen Widerstand stossen, wenn sie nicht als gesetzliche Währung erklärt und ihnen der Charakter eines allgemeinen Tauschmittels beigelegt würde. Ist nun der Gläubiger versichert, dass seine eigenen Gläubiger die Staatsnoten an Zahlungsstatt nehmen müssen, nimmt auch er keinen Anstand sich seiner Güter zu Gunsten der Regierung zu entäussern.

Aber auch ein weiterer wichtiger Unterschied besteht zwischen der Bank- und der Staatsnote. Das vom Publicum einer zahlungsfähigen Bank anvertraute Eigenthum ist für die Nation nicht verloren. Die Bank, wenn sie vorsichtig ist, leiht es an solche, die es nicht verbrauchen oder vergeuden, sondern damit arbeiten und produciren. Mit Ausnahme der Gold-Reserve sind die Banknoten Werkzeuge der Güter-Erzeugung, arbeitendes Capital. Die Ausgabe von Staatsnoten hat dagegen unmittelbare Consumtion im Gefolge; die Regierung verwendet und verzehrt das, was sie sich durch Ausgabe der Noten verschafft.

Während somit für jede ausgegebene Banknote stets ein Gegenwerth vorhanden ist, entbehrt die Staatsnote dieser Grundlage.

Wie oben ausgeführt wurde, besitzt das Publicum nur in der Metallmünze die sicherste Gewähr, denn es hält das edle Metall in Händen. Soll eine Note dieselbe Sicherheit bieten, muss die Einlösbarkeit derselben in Münze über allen Zweifel erhaben sein. Wie wird aber die Einlösbarkeit sicher gestellt? Es entsteht nun die Frage: Wessen Bestimmung es ist, das Papier eines Landes in Umlauf zu setzen — ob der Regierung, ob einer oder mehrerer Banken?

In dieser Richtung werden verschiedene Meinungen vertreten.

Von manchen wird auf die Noten-Circulation Schottlands hingewiesen, welche sich derart bewährt hat, dass die Noten

der verschiedenen Privatbanken den Sovereigns vorgezogen werden.

Andere, welche das Princip der Staatsnoten-Ausgabe vertreten und sich auf das Hoheitsrecht stützen, vindiciren dem Staate allein das Recht dazu. Die Function der Note, sagen sie, ist öffentlicher Natur, da die ganze Nation dabei betheiligt ist. Der aus dieser im Volke wurzelnden Einrichtung resultirende Gewinn müsste demgemäss auch dem Publicum zu Gute kommen.

Das englische Parlament hat, behaupten sie ferner, im Jahre 1844 das Princip der Staatsnoten-Ausgabe bereits adoptirt, indem es den Grund zur schliesslichen Beseitigung der Privat-Notenausgabe gelegt, und eine Regierungsbehörde errichtete, mit der ihr allein zustehenden Befugniss, Banknoten in Umlauf zu setzen.

Beide schiessen über das Ziel hinaus. Wohl ist es richtig, dass die Circulationsmittel einen allgemeinen Charakter tragen, und dass dem Staate, wenn er die Thätigkeit der Notenausgabe Banken überlässt, billigerweise ein Antheil am Gewinn gebührt; allein die Entscheidung der Frage, wem die Bestimmung der Notenausgabe zufallen soll, kann nicht allgemein, sondern nach örtlichen und zeitlichen Verhältnissen getroffen werden.

Je nach der Organisation der Credit- und politischen Verhältnisse, kann wohl das eine oder das andere System prävaliren; allein im Allgemeinen dürfte wohl die Einhaltung der richtigen Mitte den Verhältnissen am besten Rechnung tragen.

Während in Schottland die Privat-Notenbanken sich bewähren, haben sie in England den Beweis geliefert, dass sie unsichere Verwalter bei Ausgabe öffentlicher Umlaufsmittel sind.

In den Krisenjahren 1814, 1815 und 1816 haben nicht weniger als 250 Provinzial-Notenbanken sich genöthigt gesehen, die Zahlungen einzustellen.

Will man die Hauptaufgabe der Papiertauschwerkzeuge, nämlich die stete Einlösbarkeit gegen Münze, allen Eventualitäten gegenüber sicherstellen, so müssen bestimmte Grundsätze ins Auge gefasst werden.

Gegen eine Notenausgabe durch den Staat sprechen viele Bedenken, denn das Hauptprincip der Einlösbarkeit ist weniger wie je gesichert. Zunächst würde die Verantwortlichkeit für die Einlösbarkeit der Noten in die Hände von Staatsmännern gelegt werden. Während eine Privatgesellschaft als Bankerott erklärt wird, wenn sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommt, kann man eine Staatsregierung gesetzlich nicht für zahlungsunfähig erklären.

Wird kein Metall in der Casse sein, so wird das Publicum einstweilen vertröstet werden, bis die Cassen sich wieder füllen.

Welche Consequenzen zieht aber eine solche Eventualität nach sich? Sofort tritt eine Verschlechterung des Geldes ein; alle Preise gerathen in Schwankungen, denn die Hauptaufgabe des Geldes, welches Jedem, der es empfängt, die Sicherheit bieten soll, mit demselben ebenso werthvolle Güter kaufen zu können als er weggibt, geht verloren.

Bei Zeit- und Creditgeschäften entsteht für den Käufer wie Verkäufer die Gefahr, zur Zeit des Fälligkeitstermines grosse Einbussen an Capital erleiden zu müssen. Der ganze Verkehr wird durch Unsicherheit und Verwirrung vergiftet.

Der Versuchung, Eigenthum mit Papier zu erwerben, kann oft keine Regierung widerstehen, besonders, wenn es sich darum handelt, der momentanen Noth sich zu entziehen.

Der goldene Mittelweg bleibt somit derjenige, welcher dem Staate die indirecte Einwirkung und einen Antheil am Gewinn sichert, im Uebrigen aber den commerciellen Kreisen die Gebahrung überlässt.

Eine Privatbank, indem sie dem Staate gibt was des Staates ist, bleibt als die geeignetste Vermittlerin des Tauschverkehres. Sie kann die Fonds besser handhaben und verwenden.

Es hat aber dieser Vortheil auch seine Consequenzen, und ist es am Platze zu erörtern, bis zu welcher Grenze die Ausgabe einlöslicher Banknoten Industrie und Handel fördern und von wo ab ein Ueberschreiten derselben unheilstiftend wirken kann.

Wie gross kann eine Notenausgabe sein?

Die Functionen des Papiergeldes vollziehen sich wesentlich in Folgendem: Das durch die Papierausgabe gesammelte Capital besteht aus den vom Publicum vorgeschossenen Zahlungen, welches die Noten erhandelt hat; denn Banknoten werden ebenso gekauft und bezahlt wie Getreide und Edelmetall.

Die Bank, welche sich mit der Notenausgabe befasst, schiesst ihre Fonds ihren Kunden darlehensweise vor, hauptsächlich gegen Discontirung kaufmännischer Wechsel.

Der Kaufmann erhält dadurch eine werbende Kraft, mittelst welcher er kaufen kann, während diejenigen, welche verkaufen, ebenfalls Vortheil dabei haben. Allein dieser Verkehr hat seine Grenze; er kann nicht das Capital übersteigen, welches das Publicum durch Kauf der Banknoten zur Verfügung der ausgebenden Bank stellt. Das für die Noten hingegebene Eigenthum wird durch die Bank in Hände gelegt, welche es als Capital der Industrie und dem Handel nutzbar machen. Wird dieses Capital auch in allen Fällen der richtigen Bestimmung zugeführt? Wird dasselbe stets auch productiven Zwecken gewidmet, oder wird es zur Vergeudung und sohin zur Zerstörung von Nationalvermögen geopfert?

Hier entsteht die weitere Frage, ob eine Bank zur Ausgabe von Noten ohne Controle befugt ist, einzig unter der Verbindlichkeit, die Noten auf Verlangen gegen Münze einzulösen, oder ob der Staat Veranlassung hat, Sicherheit zu verlangen, dass die Münze, wenn sie gefordert wird, auch vorhanden sei?

Selbst bei einem gewöhnlichen Schuldner setzt man voraus, dass er im Besitze von entsprechenden Werthobjecten sei, wie vielmehr muss auf die Sicherheit der Einlösbarkeit des Hauptverkehrswerkzeuges geachtet werden.

Die Privatnotenbanken, wie in Schottland und Irland, beruhen blos auf die Haftbarkeit der Banken selbst. Nun kann wohl Niemand verhalten werden, die Noten der Privatbanken anzunehmen, und wenn er das thut, so gewährt ihm das Gesetz keine andere Hilfe, als bei jeder anderen Schuld. Es wird den Schuldner zwingen, mit seinen Mitteln zu zahlen;

aber es trägt keine Sorge, dass er überhaupt Vermögen besitzen soll. Will man die Basis, auf welche der moderne Verkehr beruht, befestigen, d. h. die Sicherstellung der Einlösbarkeit garantiren, so muss das Gesetz eingreifen; denn dieses besitzt die Macht, jene Sicherheit zu erzwingen, welche dem allgemeinen Besten noththut. Banknoten circuliren weit und breit, unter Armen und Ungebildeten, unter denen der Zusammenbruch einer Bank grosses Elend anrichten kann. Diese Erwägung macht es dem Staate zur Pflicht, von den Notenbanken zu fordern, nicht nur ihre Schulden zu zahlen, sondern die grösstmöglichsten Sicherheiten zu stellen.

Es ist hier nicht der Platz, um auf die Details einer Bankacte einzugehen, umsomehr als sich seinerzeit, sobald diese Frage bei uns actuell sein wird, sich manche Gelegenheit hierzu finden dürfte.

Für unsere Abhandlung ist es nur von Wichtigkeit, sich über die Frage im Klaren zu sein: In welcher Zahl einlösliche Banknoten umlaufen können. Denn in dieser Richtung gehen, wie Eingangs erwähnt wurde, die Meinungen weit auseinander.

Als Hauptgrundsatz muss festgehalten werden, dass die Notencirculation ihre Grenzen hat; erstens in der Menge der Metallcirculation, und zweitens im Wechselcours, welches hier des Näheren erörtert werden soll.

Adam Smith sagt über die Papiergeldcirculation folgendes: »Die Gesammtmenge Papiergeldes, welche in einem Lande ungefährdet circuliren kann, darf nie den Werth des Münzgeldes übersteigen, welchen es ersetzt und welches circuliren würde, wenn es unter sonst gleichen Handelsverhältnissen kein Papiergeld gäbe.«

Nachdem es jedoch unmöglich ist, die Mengen der in einem Lande circulirenden Münzen zu constatiren, um ihnen entsprechend die Notenausgabe einzurichten, muss daran festgehalten werden, dass so viel Banknoten ausgegeben werden können, als das Publicum ein erkennbares Bedürfniss daran hat, und nicht mehr; gerade wie es bei der Münze der Fall ist, bei welcher, wie bei allen im Verkehre befindlichen Waaren, das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes zur Geltung kommt. Alle Bestimmungen, Regulative, Gesetze und Bankacte

können nichts ändern an der Thatsache, dass nur das Bedürfniss und die Bereitwilligkeit des Publicums, Banknoten zu nehmen, die Zahl und Höhe der eigentlichen mit Banknoten zu leistenden Zahlungen das Maass angeben können, wie viel einlösliche Banknoten in Umlauf bleiben und nicht zur Bank gegen Baarzahlung zurückfliessen. Nur in einem Falle kann die Ausgabe von Banknoten als ein Vermögensvortheil angesehen werden, und dieser Fall beschränkt sich auf einer besonderen Zeit und unter bestimmten Verhältnissen, nämlich bei einer auf dem Geldmarkte herrschenden Panik.

Ausser den eben angeführten Principien gibt es bei Beurtheilung über die zulässige Menge einlöslicher Noten ein oberstes Gesetz, welches darin besteht, dass in der Volkswirthschaft Erzeugung und Absatz möglichst im Einklange stehen sollen.

Ist erstere geringer, so erfolgt eine Preissteigerung der Waare, welche für den allgemeinen Consum von Nachtheil ist. Steigt die Erzeugung über den Bedarf, so gebricht es an raschem Absatz und die Preise sinken. Es entstehen Verluste, Stockungen und Krisen.

Die warnenden Anzeichen, ob beide Factoren im Einklange stehen oder nicht, treten mit solcher Deutlichkeit auf, dass es nicht unschwer ist, sie zu erkennen, um aus den Prämissen die richtigen Schlüsse in Bezug auf die Circulation zu ziehen und Störungen im Gleichgewichte vorzubeugen.

Bei der Circulation einlösbarer Noten gelangt man jedoch rascher zur Erkenntniss der allgemeinen Lage, als bei ausschliesslicher Papiergeldcirculation.

Ist z. B. die Geschäftslage für die Erzeugung eine günstige, so greift die Concurrenz, durch den Gewinn ermuntert, sofort ein und die Production vermehrt sich. Diese wird von der Speculation unterstützt, welche Waaren aufhäuft, um sie später an Mann zu bringen. Der Fabrikant producirt indessen fort, der Speculant kauft, weil er seine Wechsel begeben kann, insolange eine grosse Notencirculation ihm die Mittel hierzu bieten, bis auf einmal eine Stockung auf der ganzen Linie eintritt und man gewahr wird, dass zu viel producirt wurde.

Bei einer Circulation uneinlösbarer Noten ist es daher schwer zu entscheiden, wann ein Geschäftsverkehr ein den

wirklichen Bedürfnissen entsprechender und wann er ein künstlicher ist. Dieses ist nur bei einer auf Münzmetall basirenden Notencirculation möglich, denn hier ist es der Preis des Metalles selbst, welcher vermöge seines ihm innewohnenden Werthes, je nach Nachfrage und Angebot, steigt und fällt. Wird das Metall knapp, so ist es ein untrügliches Zeichen, dass das Gleichgewicht gestört wurde, d. h. dass die Speculation sich Uebergriffe zu Schulden kommen liess.

Bei einer Circulation uneinlöslicher Noten ist man geneigt, wenn Geldknappheit eintritt, dieses in erster Linie als ein Zeichen erhöhter Thätigkeit aufzufassen, dem durch eine Erhöhung der Circulationsmittel Rechnung getragen werden müsste. Bis man zur Erkenntniss der wahren Geschäftslage gelangt, wird es oft zu spät.

Deshalb hält England mit grosser Zähigkeit an seinem Barometer fest und erhöht den Preis des Geldes, so oft eine Abnahme des Metalles das Zeichen gibt, dass die Verhältnisse keine normalen seien.

Ein Land, welches unter Zwangscours sich befindet, von dem alles Metall auswandert, ist jenes Mittels beraubt, welches als Regulator für die Handelsverhältnisse und somit auch für die Höhe der Papier-Umlaufsmittel functionirt.

Würde vor 1873 eine Metallcirculation existirt haben, so hätte man das Mittel in der Hand, das Publicum zu warnen. Das Schwinden der Baarmittel der Bank hätte sie veranlasst, den Zinsfuss zu erhöhen und dadurch wäre den Ausschreitungen der Speculation viel früher ein Damm gezogen.

b) Uneinlösbare Noten.

Wir betreten nun das Gebiet, welches unser regstes Interesse in Anspruch nimmt, nämlich der zu den meisten Controversen Anlass gebenden Frage der uneinlöslichen Noten.

Wie die Erfahrung lehrt, wurde die Ausgabe von Staatsnoten für die meisten Regierungen als das bequemste Auskunftsmittel benützt, um aus momentanen Schwierigkeiten herauszukommen. Die Gelegenheit, sich zinsenfreies Capital zu verschaffen, war zu verführerisch. Besonders in Zeiten, wo der öffentliche Credit geschmälert war, musste zu dem drastischen

Mittel, sich das Anlehen bei der eigenen Bevölkerung zu verschaffen, gegriffen werden.

Allein die Verluste der Gesammtheit, und in der Folge auch für die betreffenden Regierungen selbst, sind so bedeutend, dass, um diesem Zustande ein Ende zu machen, kein Opfer zu gross sein darf.

Eine uneinlösliche Note ist ein papierenes Tauschwerkzeug, welches die Schuld wohl anerkennt, aber die Zeit der Zahlung nicht bestimmt.

Während man mit einer einlöslichen Note in der Hand jederzeit die versprochene Münze erhalten kann, bietet die uneinlösliche Note diese Garantie nicht. Wenn sie trotzdem circulirt, so geschieht es deshalb, weil die Regierung sie ausgibt, und man annimmt, dass eine solche ihre Verbindlichkeit niemals bestreiten und die Noten schliesslich schon im Interesse der Allgemeinheit einlösen wird.

Dieser Glaube allein würde nicht genügen, um der Staatsnote eine ausgedehnte Circulation zu sichern, wenn die Regierung sie nicht mit dem Rechte der gesetzlichen Währung ausstatten würde.

Ein solches Gesetz zwingt jeden Verkäufer, die Noten an Zahlungsstatt zu nehmen. Es zwingt den Staatsgläubiger, sie für die schuldigen Zinsen, den Lieferanten für gelieferte Artikel zu nehmen, und auf diese Weise gelangen die Noten in den Verkehr.

Diese Noten können nur dann in gleicher Werthhöhe mit Münze circuliren, wenn ihre Zahl den Bedarf des Publicums für diese Werkzeuge nicht überschreitet.

Tritt bei der Münze ein Ueberfluss ein, so fliesst sie, wie wir gesehen haben, in den Keller der Bank zur Aufbewahrung.

Ist Ueberfluss an einlöslichen Banknoten vorhanden, so laufen sie an die ausgebende Bank wieder zurück, wenn kein Bedarf für sie vorhanden ist.

Uneinlösliche Banknoten haben nicht die Eignung, sich den Anforderungen des Publicums anzupassen; einmal im Umlauf, bleiben sie für immer draussen.

Nun kann es ja vorkommen, dass die Menge uneinlöslicher Noten in nicht zu grossem Uebermaasse circuliren;

allein was heisst Uebermaass? Das, was bei allen Werkzeugen der Fall ist: Zu viel für die ihnen obliegende Arbeit.

Die zu bewältigende Arbeit besteht in baaren Geldzahlungen; wenn diese keine Zunahme erfahren, während die Menge der umlaufenden Noten vermehrt wird, so entsteht ein Uebermaass oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, eine Inflation.

Die Wirkung einer Inflation äussert sich durch das Fallen im Werthe des Papieres, verglichen mit dem Werthe der Münze, auf die das Papier lautet, oder mit anderen Worten: Die Besitzer des Papiergeldes, indem sie keine Verwendung dafür haben, trachten sich, durch Herabsetzung des Preises, dessen zu entledigen, wie es bei jeder anderen Waare der Fall ist.

Hat ein Disagio bereits das Zeichen von der Anschwellung der Notenmenge gegeben, so führt jede weitere Vermehrung zu weiterer, ja gänzlicher Entwerthung.

Was das Schlimmste ist, das einer uneinlöslichen Note anhaftet, ist die Unbeständigkeit ihres Werthes.

Sie handelt das einemal mehr, das anderemal weniger gleichartige Güter ein. Sie verliert den Charakter eines guten Umlaufmittels, dessen Wesen darin besteht, dass es dem Empfänger die zuverlässige Sicherheit gewährt, Güter von gleichem Werthe wie die fortgegebenen dafür erwerben zu können.

Der Käufer wie der Verkäufer ist sich umgekehrt stets bewusst, dass ihm ein empfindlicher Verlust am Vermögen droht; daher wird jeder Verkauf auf Credit, jeder Vertragsabschluss auf längere Sicht, jede Rente aus Darlehen oder Staatsschulden zum Spiele.

Jede Veränderung in der Natur des Papiergeldes übt auf alle Preise Einfluss, daher im Handel jeder Verkäufer den natürlichen Preis seiner Güter sich durch eine Preiserhöhung gegen die aus der Verschlechterung des öffentlichen Geldes entspringende Verlustgefahr zu schützen sucht.

Am härtesten wird das Uebel im auswärtigen Handel empfunden. Jeder, der nach einem Lande verkauft, welches mit uneinlöslichen Noten behaftet ist, muss zum Preise seiner Güter eine Prämie für etwaige Coursverluste zuschlagen, weil er nicht weiss, wenn er mit Wechseln bezahlt wird, welchen

Werth die betreffende Währung haben wird, sobald die Wechsel fällig werden.

Zu den grössten Uebelständen eines uneinlöslichen Papiergeldes gehört die unaufhörliche Verletzung der Verträge. Jede mittelst Vertrag festgesetzte Summe bedeutet heute etwas Anderes als morgen. Es liegt in dem Wesen ebensowohl der auf Treu und Glauben geschlossenen Verträge, wie eines zuverlässigen Handelsverkehres, die Leistung dem Uebereinkommen entsprechend zu bewirken; aber an Stelle jenes entsprechenden Werthes wird ein Papier entrichtet, als wenn es die vereinbarte Zahlung wäre. Zu seinem Schrecken macht der Empfänger die Entdeckung, dass das empfangene Papiergeld nicht dieselbe Kaufkraft besitzt als jenes Geld, welches er hergegeben hat, dass die Preise aller Waarengattungen gestiegen sind, und er fühlt sich mit Recht geschädigt an Gut und Geld.

Die wirklichen Preise werden nicht verändert, die Verkäufer verlangen nur mehr Papiergeld, weil das letztere im Preise gefallen ist.

Die gewöhnliche Entschuldigung, die für uneinlösliche Noten angeführt wird, ist die Nothwendigkeit, ein augenblicklicher Nothstand. Um die Steuerkraft zu schonen, bleibt nichts anderes übrig, als dem dringenden Bedürfnisse durch Versprechen baldiger Rückzahlung abzuhelfen.

Aus diesem Grunde mögen Staatsschulden gerechtfertigt sein. Der Staat lässt sich in solcher Zeit der Noth Vermögenswerthe vorschiessen, dagegen gewährt er den Darleihern einen Zinsengenuss.

Mit dieser Art Hilfe ist wohl der Nachtheil verbunden, dass Vermögenswerthe consumirt werden, allein damit ist alles Ungemach zu Ende. Nicht so bei uneinlöslichen Noten; auch diese ziehen Nationalvermögen an sich, welches consumirt wird; allein das Uebel ist nicht zu Ende, sondern bleibt in Permanenz. So lange uneinlösliche Noten bestehen, bleiben sie eine Plage für den Handelsverkehr. Die Werthschwankungen wiederholen sich Tag für Tag.

Die Vortheile, die einem Lande durch die uneinlöslichen Noten erwachsen, nämlich die Ersparung an Zinsen, stehen in

gar keinem Verhältnisse zu den Schäden, welche sie verursachen, indem sie den Handel und Tauschverkehr vergiften.

Die Nutzanwendung, welche diese Thatsachen an die Hand geben, ist einleuchtend.

Wohl mag der Zwang der Noth eine ebenso bequeme als verderbliche Steuer entschuldigen; allein sobald die Noth vorüber ist, soll keine Stunde verloren werden, um die allgemeine Landesplage zu beseitigen.

Ja, aber, werden alle Anhänger der Inflation einwenden, der Handel wächst und fällt je nach der grösseren oder geringeren Menge des Geldes. Wenn Ueberfluss an Geld vorhanden ist, wird es den Darlehensuchern leichter, sich die Mittel zum Betriebe zu verschaffen. Der Ueberfluss an Geld drückt den Discont herunter. Es kann daher nie zu viel Geld geben.

Alle diese Einwendungen sind nichts als Trugschlüsse. Die Irrthümer erwachsen aus der Unkenntniss der Thatsache, dass Geld nichts anderes ist als ein Werkzeug, das Mittel zum Zweck, nicht die Sache selbst.

Eigenthum ist es, womit das Geld zum Zwecke des Kaufes selbst gekauft wird. Kaufen ist nur ein Austausch von Gütern, absolut nichts anderes. Verkaufen für Geld hat, wie Eingangs ausgeführt wurde, nur die Bedeutung eines doppelten Tausches an Stelle eines einzelnen Tauschgeschäftes. Das Geld bringt unmittelbar nicht das geringste Werththeilchen hervor, noch erzeugt es einen Zuwachs an werbender Kraft, die nicht ohne sein Zuthun entstehen würde; es bringt nur die Güter in verschiedene Hände.

Nur Münze könnte einen Zuwachs von Vermögen bedeuten, wenn man sie unentgeltlich vom Bergbau erhalten würde. Mit Hilfe dieses Geschenkes könnte ein Land einen grösseren Vermögenswerth von einer anderen Nation erwerben, aber selbst dieses Geschenk an Münze würde eine Nation nicht um einen Kreuzer reicher machen, wenn ihr Geldumlauf von früher her bereits vollständig gedeckt wäre. Der Ueberfluss an Münze drückt diese selbst zur Waare herab.

Was Banknoten anbelangt, so besteht ihre Thätigkeit darin, einem Theile des Publicums Eigenthum zu entziehen, um es auf einen anderen Theil zu übertragen.

Durch uneinlösbare Noten erwirbt der Staat einen Theil des Volksvermögens und consumirt es; dann steht dem Handel und dem Tauschverkehre die ganze Summe, die die uneinlöslichen Noten betragen, an Eigenthumswerth weniger zur Verfügung.

Ist beispielsweise der Notenausgeber ein Privat-Banquier, so haben er und Diejenigen, denen er sie leiht, den Noteninhabern Eigenthum entzogen und verwenden es für ihre eigenen Zwecke.

Hätte der Privat-Banquier dem Publicum das Eigenthum, respective seine Ersparnisse nicht entzogen, so wären sie trotzdem im Tauschverkehre verwendet worden. Darum kann von einem Wachsen des Nationalvermögens durch Vermehrung der Noten keine Rede sein, und ist kein Grund vorhanden, das unerträgliche Missgeschick, das einer Nation durch ein Tauschwerkzeug, welches dauernden Werthschwankungen unterworfen ist, aufrecht zu erhalten.

Hat die Notencirculation Einfluss auf den Zinsfuss?

Angesichts der Behauptung, dass eine Vermehrung der Notencirculation einen Druck auf den Zinsfuss ausüben, oder umgekehrt, dass eine Einschränkung der Papierumlaufsmittel wesentlich zur Vertheuerung des Zinsfusses beitragen muss, erscheint es geboten, die wahren Ursachen, welche den Zinsfuss beeinflussen, näher zu untersuchen.

Gemeinhin heisst es, Geld sei flüssig oder knapp, theuer oder billig; hierbei findet aber oft eine Verwechslung statt zwischen Geld und Capital. Rücksichtlich des Zinsfusses ist es nicht das Geld, welches den Ausschlag gibt, sondern das Capital.

Es wird nicht bestritten, dass eine notenausgebende Bank mit mehr Noten, mehr verleihen kann. Allein was sie verleiht ist ihr ja zuvor vom Publicum geliehen wurden. Die Noten an sich sind selbstständig kein Leihcapital; die Ersparnisse des Publicums sind es, welche durch die Bank verliehen werden. Der Zinsfuss für Darlehen und Wechsel ist von dem

ersparten Capitale abhängig, welches alle die vielen Besitzer im Lande für sich selbst nicht verwenden können, aber bereit sind es anderen zu leihen, welche in Industrie und Handel davon Gebrauch machen können. Eine Verminderung der Banknoten kann diese Ersparnisse nicht verkürzen, letztere würden blos ohne Vermittlung der Bank dem Publicum zufliessen.

Noten sind, wie bereits ausgeführt, nur papierene Werkzeuge, nicht das Eigenthum oder Capital selbst.

Der Zinsfuss ist nicht von mehr oder weniger Papierumlaufsmittel abhängig, sondern nur von dem zu Darlehen verfügbaren Capitalvermögen.

Die Thätigkeit einer notenausgebenden Bank ist nur eine vermittelnde: ihr liegt nicht ob, die Erzeugung von Eigenthum, sondern blos das letztere zu vertheilen und in verschiedene Hände zu bringen.

Nur Gütervermehrung führt zu einer Ermässigung des Zinsfusses.

Der beste Beweis hiefür ist die Thatsache, dass, je reicher ein Land ist, desto niedriger ist daselbst der Zinsfuss, und ist es die Gütervermehrung, welche, durch ihre Ueberschüsse an erspartem Capital und vermehrte Nachfrage nach Anlagen, einen Druck auf den Zinsfuss ausüben kann. Da Niemand anders von einer Bank ausborgt, als zum Zwecke der Erwerbung von Sachgütern, andererseits Niemand bei einer Bank Anlage macht, als für die überflüssigen Güter, die er nicht nutzen kann, ein Erträgniss zu erzielen, so führt ein grosser Gütervorrath zu fortdauernder Vermehrung der Bestände, die bei der Anlage zu günstigen Bedingungen abgegeben werden müssen

Nimmt im Gegentheil die Gütermenge oder das Nationalvermögen ab, so tritt unbedingt eine Erhöhung des Zinsfusses ein.

Wird beispielsweise ein Land von einer Missernte heimgesucht, so ist dieses Land gezwungen, auswärts Getreide einzukaufen. Die erste Folge ist eine starke Goldausfuhr und dem entsprechend eine Erhöhung des Bankfusses.

Wenn auch die Inflationisten diese Gelegenheit in ihrem Sinne ausnützen und die Behauptung aufstellen, dass die Ursache der Steigerung im Zinsfusse in der Verminderung der

Baarmittel oder der Tauschwerkzeuge zu suchen sei, so muss man anders urtheilen, wenn man tiefer in den Gegenstand eindringt.

Die Missernte hat einen grossen Theil heimischen Capitals zerstört. Was an Nahrung, Kleidung, Materalien, Zinsen und Steuern auf den Ackerbau des Jahres verwendet wurde, ist nicht im Getreide wieder ersetzt worden. Letzteres muss auswärts gekauft und mit heimischem Capitale bezahlt werden. Die für den Anbau fruchtlos gehabten Auslagen sind zu einer ausgedehnten Capitalszerstörung geworden, da sie durch die Ernte nicht wieder erstattet wurden, folglich finden die Darlehenssucher weniger Leihcapital zu ihrer Verfügung, und müssen bei Beschaffung desselben sich den höheren Bedingungen fügen.

Ist kein Metall im Lande, so müssen andere Güter hinausgeschickt werden, um das fehlende Getreide zu bezahlen. Deshalb muss in einem Lande, das der metallischen Basis seiner Circulationsmittel entbehrt, naturgemäss auch der Zinsfuss ein höherer sein, weil daselbst durch das Fortschaffen der Güter ausser Landes weniger Capitalsüberschüsse als Leihcapital zur Verfügung bleiben, um der Nachfrage zu entsprechen.

Ebenso wie für fehlendes Getreide muss auch für die Bezahlung von Staats- oder anderen Schulden, wenn sie auswärts contrahirt wurden, mit Metall bezahlt werden, und wenn dieses nicht vorhanden ist, so müssen andere Güter oder Nationaleigenthum an dessen Stelle treten. In letzterem Falle kann die grösste Inflation mit Noten keinen Druck auf den Zinsfuss ausüben, wenn die wirklichen Ersparnisse, welche allein das Leihcapital bilden, sich nicht vermehren.

Geld und Noten dienen blos zu Baarzahlungen. Ist den Bedürfnissen an Geld für Baarzahlungen genügt, so werden alle übrigen Geschäfte durch Checks, Wechsel etc. abgemacht.

Der Zinsfuss ist ebenso, wie das Geld selbst, dem Gesetze von Nachfrage und Angebot unterworfen. Die Bank oder der Banquier ist der Vermittler bei Feststellung des Zinsfusses. Machen Landwirthe, Kaufleute und Fabrikanten gute Geschäfte,

so wandern die Ueberschüsse ihres Wohlstandes in verschiedener Form in die Banken; die Folge ist eine Vermehrung der den Banken zum Ausleihen disponiblen Mittel.

Schlechte Ernten oder Verluste im Handel setzen die Gewinnste herab und entziehen den Banken Capitalien, welche weniger verleihen können.

Das Aufblühen eines einzigen Geschäftszweiges kann ansehnliche Capitalien in Anspruch nehmen und zur Erhöhung des Zinsfusses beitragen; sowie andererseits der Zinsfuss auch dann steigen kann, wenn die Borger das geliehene Capital in schlechten Anlagen vergeudet haben, welches einer Zerstörung von Nationalvermögen gleichkommt. Alle Zufälle, welche die beiden Hauptpersonen treffen, nämlich Darleiher und Borger, wirken auf das Bankgeschäft und durch dieses Medium auf die ganze Nation zurück. Bei Nationen, welche sparen, vermehren sich fortdauernd seine Mittel, und Misserfolge gleichen sich rasch wieder aus. Der dauernde Wohlstand gibt auch dem Darlehensmarkte stete Festigkeit, d. h. er stellt demselben billiges Leihgeld zur Verfügung.

Anders gestalten sich die Verhältnisse bei Nationen, welche dem Optimismus huldigen. Eine Zunahme des Vermögens führt dort zur Zunahme des Verbrauches, welcher häufig unvermindert auch auf schlechte Zeiten übergeht. Eine fieberhafte Speculation greift um sich. Unmässiger Luxus verzehrt die Einkommen. Die Prosperität einiger Unternehmer reizt zur Nachahmung und führt Ueberproduction herbei. Eisenbahnen werden in grösserem Maassstabe angelegt, als oft Mittel hierzu vorhanden sind; viele derselben bleiben häufig unausgebaut oder werfen ein Erträgniss erst nach vielen Jahren ab.

In solchen Zeitläufen findet eine förmliche Zerstörung von Volkseigenthum statt; es werden nicht mehr die Zinsen, sondern das Capital selbst verzehrt, und der Tag der Abrechnung kann nicht ausbleiben. Dass solche Zustände eine Erhöhung des Zinsfusses zur Folge haben, ist selbstredend; ebenso einleuchtend ist es aber, dass nur die Verminderung des Volksvermögens, resp. des Leihcapitals, die Ursachen dieser Zinsfusserhöhung sind.

Krisis.

Nach dem Vorhergesagten beruht es auf einen Irrthum, wenn man bei Eintritt einer Panik immer davon spricht, dass sie der Ausfluss einer Geldkrisis sei. Diese Auffassung ist den Thatsachen zuwiderlaufend. Eine Krisis ist nichts anderes, als die Folge vorausgegangener Zerstörung von Vermögenswerthen. Die Angst, die sich bei einer Panik kundgibt, gipfelt in der Frage: Wer der Verlusttragende sein wird. Aber der Schlag, welcher Handel und Industrie lähmt, ist schon vor der Krise gefallen; denn der Verlust an Eigenthum ist schon vorausgegangen.

Was geschieht beispielsweise in Zeiten einer Ueberspeculation? und wodurch werden die Krisen heraufbeschworen? Es werden meist unproductive Anlagen gemacht; wie beispielsweise der Bau von Eisenbahnen, die lange nichts tragen. So eine Herstellung einer Eisenbahn erfordert einen grossen Aufwand an Arbeitskräften, d. h. sie nährt und kleidet eine grosse Menge Menschen während langer Zeit; sie verbraucht bedeutende Mengen Material, deren Erzeugung ebenfalls Kleidung und Nahrung verzehrt. Ist dieses nicht eine Zerstörung an Vermögenswerthen, wenn kein weiterer Ersatz vorhanden ist, als eine Veränderung der Erdoberfläche, die nichts einbringt? Solche Zerstörungen vermindern das Leihcapital, denn sie erzeugen ein Missverhältniss zwischen verbrauchten und wiedererzeugten Vermögenswerthen. Es ist also nicht das mangelnde Geld, welches eine Krise erzeugt, auch ist es nicht die Ueberspeculation, welche den Zinsfuss erhöht.

Nur allein die Erzeugung und Zerstörung von Güterwerth kann Einfluss auf den Zinsfuss ausüben und nicht die grössere oder mindere Menge der Circulationsmittel.

Zwangscours und Agio.

Die Zerrüttung unserer Valuta datirt nicht erst seit dem Jahre 1848, sondern eigentlich seit dem Jahre 1811, in welchem nach den wechselvollen Schicksalsphasen der Monarchie jenes Finanzpatent erschien, welches das umlaufende Papiergeld auf den fünften Theil seines Nominalwerthes, und die Zinsen der öffentlichen Obligationen auf die Hälfte herabsetzte.

Obgleich das damalige Papier ohnehin keinen höheren Cours besass, hatte das erwähnte Patent die nachtheilige Wirkung einer gesetzlichen Sanction, wodurch der arg geschädigte Credit noch mehr erschüttert werden musste.

Die sonach auf 20 Procent im Werthe herabgesetzten Stadt Wiener Bancozettel, deren Umlauf den Betrag von 1.060,798.753 Gulden erreichte, wurden 1811 durch Einlösungsscheine in Wiener Währung umgewechselt, auf welche 1813 Anticipationsscheine folgten, beide mit Zwangscours.

In den folgenden Jahren fehlte es wohl nicht an Anstrengungen, die Menge des in Umlauf befindlichen Papiergeldes herabzumindern; allein die Verhältnisse gestalteten sich diesen Bestrebungen gegenüber desshalb so ungünstig, weil das Uebel schon in der Wurzel sass, und das ist das seit 1811 datirende Misstrauen.

Im Jahre 1816 hat die Papiergeldmasse wieder die respectable Höhe von 638,712.925 Gulden erreicht und wurden folgende Wege zur Beseitigung der Zettelwirthschaft eingeschlagen.

Zunächst wurde mit Patent vom 1. Juni 1816 die privilegirte österreichische Nationalbank gegründet, mit deren Hilfe eine Reihe von Operationen durchgeführt wurde, die bald für die Bank, bald für den Staat selbst verhängnissvoll werden sollten.

Zur Herbeiführung einer Verminderung des Papiergeldes wurde für jede Bankactie 100 Gulden in Silber und 1000 Gulden in Papiergeld eingezahlt, welches letztere vom Staate zur Vertilgung gebracht wurde.

Die auf diese Weise aus dem Verkehre gezogenen 50 Millionen Gulden Papiergeld verzinste die Regierung an die Bank mit $2^1/_2$ Procent in Conventionsmünze, und sollte diese Schuld nach und nach getilgt werden.

Ferner wurde gestattet, Papiergeld gegen zinstragende Obligationen und Banknoten einzutauschen, und zwar derart, dass für einen Betrag, gleichviel in welcher Höhe, alten Papiergeldes $^2/_7$ in Banknoten, und für die restlichen $^5/_7$ Obligationen in Conventionsmünze mit 1 Procent Verzinsung ausgegeben wurden.

Als ein weiterer Schritt zur Verminderung des Papiergeldumlaufes ist das mittelst Patent vom 29. October 1816 eröffnete freiwillige Arrosirungsanlehen zu betrachten. Es wurde nämlich den Besitzern älterer, auf Wiener Währung lautender Obligationen, deren Zinsen im Jahre 1811 auf die Hälfte reducirt wurden, freigestellt, gegen Aufzahlung einer entsprechenden Summe in Papiergeld, 5 Procent in Conventionsmünze zahlbarer Obligationen einzutauschen; die künftigen Metalliques.

Endlich wurde im Jahre 1822 mit der Nationalbank das Uebereinkommen getroffen, nach welchem letztere die Verpflichtung übernahm, den Rest des alten Papiergeldes gegen Hinausgabe von Banknoten einzuziehen. Für den in jedem Jahre eingezogenen Betrag Papiergeldes händigte die Regierung der Bank Schuldverschreibungen ein, welche successive zur Tilgung gelangten.

Letztere Operation dauerte ziemlich lange und war am 31. December 1854 noch nicht ganz beendet. Bis dahin hatte die Bank nach dem am 8. Jänner 1855 von dem damaligen Gouverneur erstatteten Berichte die Summe von 443,656.600 Gulden Papiergeld in Wiener Währung eingelöst, während 6,056.238 Gulden noch im Umlaufe sich befanden.

Das Bestreben der Regierung, die unverzinsliche in eine verzinsliche Schuld zu verwandeln, um das Land von der Plage einer zerrütteten Valuta zu befreien, wurde endlich von Erfolg gekrönt, denn unter dem Einflusse des wiedergekehrten Weltfriedens befestigte sich das Vertrauen derart, dass die verheerenden Spuren des Jahres 1811 bald verwischt und die Banknote auf dem gleichen Werthe der Metallmünze sich erhielt.

Bis zum Jahre 1848 war die Nationalbank der Grundpfeiler des wirthschaftlichen Getriebes; ihre Note galt als sicherer Werthmesser, bis die Ereignisse jenes Jahres sie zwangen, ihre eigentliche Mission aufzugeben.

Wenngleich die wirthschaftlichen Verhältnisse der Monarchie seit 1848 ungleich günstigere seien als jene auf 1811 folgende Epoche, ist es trotzdem bisher nicht gelungen, der Zerrüttung unseres Geldwesens Einhalt zu thun.

In erster Linie waren es die im Jahre 1811 vorgekehrten Massregeln, welche bei allen folgenden Krisen nachwirkten.

Als die Bank, welche die Regelung der zerrütteten Verhältnisse durchführen sollte, in die Nothlage versetzt wurde, selbst suspendiren zu müssen, erwachte die Erinnerung an die Ereignisse von 1811 mit grosser Lebhaftigkeit. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der ganzen Bevölkerung und die Noten sanken um die Hälfte des Werthes.

Andere zwingende Momente, als die übergrosse Furcht des Publicums und der ungestüme Andrang desselben zu den Cassen der Bank, um Noten gegen Silber auszutauschen, lagen für die Suspendirung der Baarzahlungen nicht vor; denn die Menge der in Umlauf sich befindenden Noten der Bank war noch eine normale und Staatsnoten waren noch nicht in Circulation gesetzt. Allein der Baarschatz der Bank, welcher am 1. Jänner 1848 noch 70,240.569 Gulden betrug, sank am 25. April desselben Jahres bereits auf 35,032.030 Gulden.

Das von der Regierung erlassene Ausfuhrverbot auf Gold und Silber konnte das Abströmen des Metalles nicht verhindern, und als die Ausgabe von Staatsnoten verfügt wurde, galt es so viel, als Oel ins Feuer schütten, denn dieses Papier erblickte schon entwerthet das Licht der Welt.

Die in den Jahren 1849, 1850 und 1851 zur Ausgabe gelangten Staatsnoten erreichten die Höhe von 219,326.230 Gulden; ausserdem betrug die schwebende Schuld, welche in den Jahren 1847 bis 1852 in Form von Vorschüssen bei der Nationalbank contrahirt wurde, 192,021.670 Gulden.

Es fehlte nicht an guten Vorsätzen, zu geordneten Zuständen zurückzukehren, allein der Wille war stärker als die Verhältnisse.

Ein kais. Patent vom 28. Juni 1849 verfügte

1. dass hinkünftig die Nationalbank nicht mehr durch eine zwangsweise Vermehrung ihrer Noten zur Deckung der Staatsbedürfnisse in Anspruch genommen werde;

2. dass auf eine Rückzahlung der von der Nationalbank dem Staate geleisteten Vorschüsse hingewirkt werden soll.

Am 15. Mai folgte ein zweites Patent mit der Verfügung, dass das gesammte, mit Zwangscours in Umlauf befindliche Staatspapiergeld den Maximalbetrag von 20 Millionen Gulden nicht überschreiten soll; und am 1. September 1851 sollte ein Staatsanlehen contrahirt werden, von dessen Erlös $^2/_3$ zur Einziehung des umlaufenden verzinslichen und unverzinslichen Staatspapiergeldes verwendet werden sollte.

Endlich folgte am 23. Februar 1854 ein Fin.-Min.-Erlass, welcher das Uebereinkommen mit der Nationalbank publicirte, wonach letztere die Einziehung allen mit Zwangscours in Umlauf befindlichen Staatspapiergeldes und Umtausch desselben gegen Banknoten übernahm. Es wurde auch die Zusicherung beigefügt, in Zukunft kein Staatspapiergeld mit Zwangscours mehr auszugeben. Zur Tilgung der aus der oben erwähnten Einwechslung entspringenden Schuld, verpflichtete sich die Regierung, der Nationalbank 10 Millionen jährlich zurückzuzahlen.

Leider blieb es, wie erwähnt, bei dem guten Willen.

Auch die beiden Anlehen, wie das Lotto-Anlehen vom Jahre 1854 und das 35 Millionen Silber-Anlehen, konnten nichts zur Verminderung des Staatspapiergeldes beitragen.

Als die Monarchie im Jahre 1854 in Folge des Krimkrieges zu einer patriotischen That und seltener Kraftäusserung sich aufraffte, glaubte man dem Ziele nahe gerückt zu sein.

Durch Aufbringung des Nationalanlehens hoffte man nicht nur die Einziehung der Staatsnoten durchzuführen, sondern hinkünftig auch die Deficite aus der Welt zu schaffen.

Zunächst sollte die Schuld an die Bank bis auf 80 Millionen getilgt, und letztere in den Stand gesetzt werden, die Baarzahlungen aufnehmen zu können.

Die damalige Forderung der Bank an die Regierung bestand in 65 Millionen Gulden Restschuld aus der Einlösung des Wiener Währung-Papiergeldes; in 55 Millionen Gulden, welche auf die Gmundener Salinen hypothecirt waren; ausserdem waren noch 148 Millionen Gulden Staatsnoten in Umlauf, zu deren Einlösung die Bank laut Vertrag vom 23. Februar 1854 sich verpflichtete; zusammen also ca. 248 Millionen.

Wenn trotz dieser Massregeln die Verhältnisse sich nicht besserten, so ist es abermals die Nachwirkung früherer Krisen, welche den Zuständen eine Schärfe verlieh, die in den Thatsachen keine Rechtfertigung finden konnte. Das zeigte sich wieder am deutlichsten im Jahre 1866, als abermals zur Ausgabe von Staatsnoten gegriffen wurde.

Dass die in das Jahr 1868 fallenden Massnahmen des damaligen Finanzministers Dr. Brestel ebenfalls nicht dazu geeignet waren, zur Hebung des Staatscredites beizutragen, geht aus dem Begebungs-Course unserer Staatspapiere hervor, welcher in der darauf folgenden Periode erzielt wurde, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist.

Cours - Tabelle der seit 1818 contrahirten Anlehen der allgemeinen Staatsschuld.

Jahr		Cours	Effective Verzinsung	Bank-zinsfuss	Agio
1818	5 % Anlehen	64	7·81 %	6 %	
1823	5 » »	82	6·09 »	6 »	
1826	5 » »	87	5·73 »	6 »	
1829	4 » »	86	4·65 »	6,5 »	
1830	4 » »	97	4·12 »	5 »	
1831	5 » »	80	6·25 »	5 »	
1831	5 » »	84	5·95 »	4 »	
1833	5 » »	89¾	5·57 »	4,5 »	
1835	3 » »	75	4·00 »	5 »	
1841	5 » »	104	4·80 »	5 »	
1843	5 » »	108	4·63 »	5 »	
1847	5 » »	105	4·76 »	5 »	von bis
1849	4½ » »	85	5·29 »	5 »	105—127 %
1851	5 » »	93	5·37 »	5 »	116—134 »
1851	5 » »	95	5·26 »	5 »	116—134 »
1852	5 » engl. Silber-Anl.	90	5·55 »	5 »	110—125 »
1854	5 » Silber-Anl.	75½	6·62 »	5 »	114—146 »
1854	5 » » »	71¾	6·96 »	5 »	114—146 »
1854	5 » National-Anl.	95	5·26 »	5 »	114—146 »
1859	5 » engl. Anl.	67·56	7·40 »	4 »	100—153 »
1859	5 » Silber-Anl.	64·90	7·70 »	5½ »	112—122 »
1865	5 » franz. Anl.	61·25	8·16 »	5½ »	104—114 »
1866	5 » steuerfr. Anl.	58·80	8·50 »	5, 5½ »	101—140 »
1867	5 » Dom.-Pfandbr.	68·90	7·25 »	5 »	118—133 »
		Durchschn. Cours			Gold-Cours
1868	4²/₁₀ » Notenrente	61·07	6·88 »	5 »	110—119 »

Jahr			Cours	Effective Verzinsung	Bank-zinsfuss	Agio
			Durchschn. Cours			Gold-Cours
1869	$4^2/_{10}$%	Notenrente	60·20	6·98%	5, 4 %	116—125%
1870	$4^2/_{10}$ »	»	58·50	7·18 »	4, 5 »	116—133 »
1871	$4^2/_{10}$ »	»	59·50	7·06 »	5, 6, $6^1/_2$ »	114—123 »
1873	$4^2/_{10}$ »	»	69·35	6·06 »	5, 6 »	104—112 »
1874	$4^2/_{10}$ »	»	69	6·09 »	6, 5 »	103—112 »
1875	$4^2/_{10}$ »	»	68·85	6·09 »	5, $4^1/_2$ »	111—113 »
1876	$4^2/_{10}$ »	»	68·85	6·09 »	5, $4^1/_2$ »	
1877	$4^2/_{10}$ »	»	62	6·77 »	4 »	
1878	$4^2/_{10}$ »	»	63·30	6·63 »	4 »	
1879	$4^2/_{10}$ »	»	69	6·09 »	$4^1/_2$, 4 »	
1880	$4^2/_{10}$ »	»	69·50	6·04 »	4 »	
1881	$4^2/_{10}$ »	»	72·60	5·78 »	4 »	

Aus dieser Tabelle ersieht man, dass trotz günstiger Zahlungsbilanz, wo das Agio bedeutend gesunken ist, unsere Anlehen eine Verzinsung zwischen 8 und 6 Procent absorbirten. Was man an Zinsen ersparte, wurde mit Zinsen und Zinseszinsen am Course wieder eingebüsst.

In den Jahren 1868—1871 bewegte sich der Cours der gemeinsamen Notenrente zwischen 58·50 und 61 Procent.

Selbst das hohe Agio, welches zwischen 110 und 133 Procent in dieser Periode variirte, konnte keinen Einfluss auf die Coursbesserung ausüben.

Wir unterlassen es, die Course anzuführen, welche andere, selbst kleinere Staaten für ihre Titres zur selben Zeit erzielten; der Vergleich wäre zu drastisch.

Die Hauptwunde, die der Volkswirthschaft im Jahre 1848 geschlagen wurde, bestand nicht in der Suspendirung der Baarzahlungen seitens der Bank, sondern in der Decretirung des Zwangscourses. Hätte man sich damals blos auf die Devalvirung der Papierumlaufsmittel beschränkt, so wären diese allein einem jeweiligen Disagio unterworfen gewesen; alle anderen wirthschaftlichen Factoren hätten in ihrer Stabilität keine Einbusse erlitten.

Durch den Zwangscours aber, der den vollwerthigen Werthmesser ausser Landes drängte, wurden die vielen Milliarden Nationalvermögen und Nationaleinkommen der festen Basis beraubt und den heftigsten Schwankungen preisgegeben.

Nachdem wir den Hauptkrebsschaden, an dem unsere Valuta krankt, blosslegten, wollen wir dem noch viel umworbenen Disagio unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Es ist das Schlagwort Relation gefallen. Unter demselben wollen die Einen das Agio stabilisiren und die Anderen Abrechnung halten mit dem Gläubiger.

Die Erörterung über das Disagio muss daher in zwei Theile getheilt werden.

Zunächst soll untersucht werden, ob der Producent, der sich an das Disagio anklammert, wirklich jenen Vortheil erzielt, den er sich einbildet, und was die Regelung der Rechtsverhältnisse zwischen Gläubiger und Schuldner anbelangt, werden wir demselben eine besondere Epistel widmen.

Für Solche, welche der Meinung sind, dass man nur dadurch auf den grünen Zweig kommen kann, dass man fortfährt, die heimischen Producte um einen billigen Preis an das Ausland abzugeben, sind Argumente pure Verschwendung.

Nachdem jedoch das Gros der Gegner einer Valutaherstellung sich aus den Verfechtern des Disagios recrutirt, und letztere, welche am zahlreichsten vertreten sind, bewusst oder unbewusst daran festhalten, müssen wir Ziffern sprechen lassen.

Dieses erscheint um so dringender, als die Landwirthschaft sich augenblicklich einer Art Krise gegenüber befindet, zu deren Beseitigung die verschiedensten Schutzmassregeln verlangt werden, ohne zuvörderst den wahren Ursachen, welche die Krise heraufbeschworen, tiefer nachzuforschen.

Man verschliesst sich der Einsicht, dass die Getreidepreise in den letzten Jahrzehnten sich auf einer unnatürlichen Höhe behaupteten, und dass mit dem Wegfall der Ursachen, welche diese Steigerung hervorrief, auch die Getreidepreise jener Depression folgen mussten, unter welcher alle anderen Erzeugnisse und Leistungen nicht minder zu leiden haben.

Zu allen Zeiten hat es im Getreideverkehr Preisfluctuationen gegeben, welche die heftigsten Krisen mit sich brachten, und die Geschichte des internationalen Getreideverkehres ist gleichsam ein Stück Culturgeschichte, aber niemals ist er zu einer solchen Bedeutung gelangt, wie in unseren Tagen.

Heute, wo die Magenfrage auf der Tagesordnung steht, bildet der Getreideverkehr auch ein Stück socialer Geschichte.

Der Unterschied von Einst zu Jetzt ist aber auch ein gewaltiger, wie wir später nachweisen werden.

Unter dem Titel: »Schutz der heimischen Production« werden Zölle erhoben, um das fremdländische Getreide zu verdrängen.

Diese Kämpfe haben aber die Wirkung eines zweischneidigen Schwertes. Während nämlich manche Länder durch die Schutzbestrebungen sich selbst grosse Lasten aufbürden, werden andere durch den Ausschluss zur Förderung ihres eigenen Wohles förmlich gezwungen, d. h. zur Umwandlung eines ackerbautreibenden in einen Industriestaat. Allerdings wird in dieser Richtung Vieles übertrieben, denn zur Gründung einer Industrie müssen auch die Vorbedingungen vorhanden sein.

Der Uebergang vom Ackerbau zur Industrie kann nur auf natürlichem Wege geschehen, d. h. mit der Zunahme der Dichtigkeit der Bevölkerung sich entwickeln; andernfalls bleibt sie eine Treibhauspflanze, die von keiner Dauer sein kann. Allein solche Strömungen werden künstlich erzeugt und befinden sich augenblicklich en vogue.

Wenn wir es hier unternehmen, die internationale Bewegung im Getreideverkehr näher zu beleuchten, so geschieht es in der Absicht, Denjenigen, welche behaupten, dass das Agio sowohl auf die Preisbildung als auch auf den Export von grossem Einfluss sei, den Nachweis zu liefern, dass diese Annahme vollständig auf einen Irrthum beruht.

Getreide-Politik des Alterthums und des Mittelalters.

Die Versorgung des Landes mit billigem Getreide, die Abwendung von Gefahren einer Hungersnoth bei etwaigen Missernten, bildeten schon im Alterthum, im Mittelalter und in der neuesten Geschichte, bis zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, die Hauptaufgaben wirthschaftlicher Politik.

Wer die Culturgeschichte verfolgt, der findet, dass schon die Aegypter im grauen Alterthum umfangreichen Ackerbau und Getreidehandel betrieben.

Die Ueberschwemmungen des Nils, welche durch die Regengüsse im Hochlande von Abessinien verursacht wurden, dienten ihnen, wie auch noch heute, zur künstlichen Bewässerung des ganzen Landes, und auf diese Weise machten sie das Nil-Delta zu einem der fruchtbarsten Gefilde der Welt.

Die Ueberschüsse guter Ernten verwahrten sie in unterirdischen Kammern, wodurch Aegypten auch in mageren Jahren die Kornkammer der Welt sein konnte.

Die Phönikier versorgten ihre dichtbevölkerten Städte wie Tyrus und Sidon, mit Getreide aus dem kornreichen Litorale des Mittelmeeres.

Das alte Rom bezog sein Getreide aus Sicilien, welches nach dem ersten punischen Kriege römische Provinz wurde.

Nach und nach fielen alle getreidereichen Länder der alten Welt in den Besitz der Römer.

Die licinischen Gesetze in Rom hatten den doppelten Zweck: die Macht der Patricier zu beschränken und die Plebejer vor Hunger zu schützen, und so oft die Handhabung dieser Gesetze vernachlässigt wurde und die Nobili die Plebejer aus den Grundbesitz vertrieben, kam es zur Hungersnoth und zu Unruhen. Jene römischen Kaiser, deren Glanz erblichen war, konnten sich nur dadurch behaupten, dass sie für Brot und Spiele (panem et circenses) sorgten.

Die stete Furcht vor einer Hungersnoth veranlasste im Mittelalter viele Länder dem Beispiele des alten Aegyptens zu folgen, und im Gesetzwege grosse Grundbesitzer und Städte zur Ansammlung eines sogenannten eisernen Bestandes an Getreide zu verhalten; auch wurden Staatsmagazine zu dem Zwecke errichtet, um in Zeiten guter Ernten zu billigen Preisen Getreide aufzukaufen und so für etwaige Missjahre vorzusorgen.

In der neueren Zeitgeschichte hat Friedrich II. sein Land in den Hungerjahren 1771 und 1772 durch Errichtung von Staatsmagazinen nicht nur vor Noth bewahrt, sondern die Preise waren damals in Preussen um die Hälfte billiger als in den Nachbarländern.

Die ereignissreichen Jahre 1788—1814 mit ihren politischen Wechselfällen auf der einen Seite, die vielen Störungen, denen die Landwirthschaft unterworfen war, dagegen auf der andern Seite, sowie die Nothwendigkeit der Verpflegung so vieler Heere und Flotten, mussten selbstverständlich die Getreidepreise beeinflussen und mit heftigen Krisen für die Landwirthschaft verbunden sein.

So oft nämlich die Getreidepreise eines Landes durch irgend ein Ereigniss, sei es Krieg oder Missernte, gewaltsam in die Höhe getrieben wurden, musste naturgemäss beim Wegfall der Ursache dieser Preissteigerung auch eine Reaction eintreten und zu Krisen führen.

Ein Beispiel hiefür bietet die Schweiz. Dieses Land, welches heute Getreide importirt, hatte im 30jährigen Kriege seinem Ackerbau eine bedeutende Ausdehnung gegeben, um Bayern und die Nachbarländer mit Getreide zu versorgen. Nach dem Friedensschluss im Jahre 1648 begannen jene Länder, in welchen die Kriegsfackel erloschen war, selbst zu produciren, wodurch ein Rückgang der Preise und eine Entwerthung von Grund und Boden eintrat, die zu heftigen Krisen und selbst zu Unruhen führte.

Zur besseren Beurtheilung der agrarischen Bewegung unserer Zeit, muss man daher auch die früheren Vorgänge in Frankreich und England, wo ähnliche Kämpfe stattfanden, näher kennen lernen.

Theuerung in Paris von 1788—1799.

Die grosse Missernte, welche das Jahr 1788 Frankreich brachte, und die dadurch verursachte Theuerung des Brotes, trug wesentlich dazu bei, die bereits herrschende Gährung zu nähren, umsomehr, als durch die Stockung aller Geschäfte viele Tausend Arbeiter brotlos wurden. Damals hatte das Brot eine bestimmte Taxe von 3 Sous pro Pfund.

Damit diese Taxe nicht überschritten werde, kaufte die Pariser Municipalität Getreide im Auslande, um es den Bäckern zu einem billigen Preise zu überlassen.

Obgleich das Jahr 1789 eine gute Ernte brachte, war die Zufuhr nach Paris eine geringe, und die Preise blieben hoch. Aus Furcht vor den Pariser Unruhestiftern zog man es nämlich vor, das Getreide ins Ausland zu schicken. Diesem Uebelstande sollte ein Ausfuhrverbot abhelfen; allein auch dieses war wirkungslos, weil das Korn in den Provinzen zurückgehalten wurde.

Mit dem Brotmangel wuchs auch die Aufregung in Paris und gab Veranlassung zu dem bekannten Zug nach Versailles.

Nachdem die Stadtcassa die enormen Zuschüsse zum Ankauf von Getreide nicht mehr zu leisten im Stande war, musste der Staat eingreifen, welcher bis zum Jahre 1790 bereits circa 1600 Millionen Livres zu diesem Zwecke verausgabte.

Als das Jahr 1790 eine gute Ernte brachte, und durch die Einführung der Gewerbefreiheit auch ein Aufschwung in der Industrie sich bemerkbar machte, beschloss man von jeder Einflussnahme auf die Feststellung der Mehl- und Kornpreise sich fernzuhalten und überliess die Preisbildung der allgemeinen Concurrenz.

Diese gutgemeinten Bestrebungen fanden gar bald ihr Ende, als neben der schlechten Ernte, welche das Jahr 1791 brachte, auch die Papiergeldwirthschaft ihr Unwesen zu treiben begann.

Aus Furcht, mit den bereits stark entwertheten Assignaten bezahlt zu werden, wollte kein Händler Lebensmittel nach Paris liefern, weshalb sich dort bereits Noth fühlbar machte.

Abermals sah sich die Pariser Municipalität genöthigt, Getreide im Auslandé zu kaufen.

Der Convent decretirte am 5. April 1793 eine allgemeine Taxe für den Brotpreis, und am 5. Mai desselben Jahres ein Maximum für die Getreidepreise in ganz Frankreich. Das Pfund Brot sollte nicht über 3 Sous, der Sack Mehl nicht über 50 Livres kosten.

Trotz dieser Gesetze stiegen die Preise bedeutend. Der Preis des Mehles, welches früher 65 Livres kostete, stieg schon beim Erlass des Gesetzes auf 100 und im October sogar auf 150 Livres.

Im Februar organisirte die Commune das Verpflegsamt neuerdings, und damit der Maximalpreis von drei Sous für das

Pfund Brot nicht überschritten werde, gewährte sie den Bäckern einen Zuschuss im Verhältniss vom Brot zum wirklichen Mehlpreise. Diese Entschädigung erreichte die Höhe von 75.000 Livres täglich.

Nachdem das Maximum sich nach und nach auf fast alle Artikel ausdehnte, wirkte es lähmend auf den ganzen Verkehr, und Zufuhren aus den Provinzen blieben fast ganz aus.

Theils um diese zu erzwingen, theils um sie unterwegs auch vor Plünderungen zu schützen, musste eine Armee in der Stärke von 8000 Mann organisirt werden, welche jedoch, als sie selbst ausartete, wieder aufgelöst wurde.

Die Aufrechterhaltung des Maximums war selbst in Paris unmöglich. Täglich mehrten sich die Aufläufe in Folge Brotmangels. Bei den Bäckerläden wurde schon Nachts Queue gemacht, und endlich sah sich die Commune genöthigt, auf Grund von Brotkarten, öffentliche Brotvertheilung vorzunehmen.

Das Verpflegsamt, theils weil es sich nicht bewährte, theils auch wegen grosser von demselben begangener Unterschleife, musste aufgelöst werden, und als Paris sich ausser Stande sah, sich selbst verpflegen zu können, musste der Staat das Geschäft übernehmen, Paris, gleich der Armee und der Festungen für die Dauer des Krieges, zu verproviantiren.

Im Juni 1794 brachten wohl 116 französische Transportschiffe Getreide aus Amerika; auch von anderwärts wurde Getreide importirt, allein die gehoffte Wirkung trat nicht ein, weil es im Sommer 1794 in Folge der Dürre den Mühlen an Wasser mangelte, und von Dampfmühlen damals blos eine einzige in Paris existirte.

Als die Noth im Herbst 1794 ihren Höhepunkt erreichte, wurde jeder Bürger gezwungen, seine Brotvorräthe zu declariren, damit sie von Amtswegen controlirt werden konnten.

Paris wurde von der Plage des Maximums erst befreit, als die Schreckensherrschaft zusammenbrach.

Indem man sich endlich dazu verstand, die Preise im Verhältniss zu dem jeweiligen Werthe der Assignaten zu bringen, etablirte sich wieder ein freier Verkehr zwischen Consument und Producent, und die Verhältnisse regelten sich von selbst.

Aus der Summe von Leiden, welche Paris ausgestanden, zog man die Lehre, dass alle gesetzlichen Zwangsmassregeln nur die umgekehrte Wirkung übten, und dass nur der freie, uneingeschränkteste Verkehr das beste Heilmittel sei.

Hätte mit der Aufhebung des Maximums auch die Assignatenwirthschaft ihr Ende erreicht, so wären auch sofort normale Zustände eingetreten; allein die Agiotage dauerte noch fort, und so kam es, dass trotz der guten Ernte von 1794 und grosser auswärtiger Zufuhren die Misère in Paris noch bis 1796 fortdauerte. Diese stieg im November 1795 auf das Höchste, indem die Brotration pro Tag auf $^1/_4$ Pfund herabgesetzt werden musste, ja, in manchen Tagen blieb selbst dieses Minimum aus. Am 13. und 14. November 1795 sank der Werth der Assignaten auf 1 Procent. Ein Louisd'or stand im Course von 2850 Livres in Assignaten, und in diesen Tagen war die Noth so gross, dass der Preis des Brotes auf 50 bis 60 Livres per Pfund, und der des Mehles für einen Sack von 328 Pfund auf 14.000 Livres stieg.

Erst im Jahre 1799 erreichten die Brotpreise wieder den normalen Stand, wie vor dem Jahre 1787.

Aufhebung der Kornzölle in England.

Auch die Vorgänge in England, welche nach harten Kämpfen dort zur Aufhebung der Kornzölle führten, sind äusserst lehrreich.

Der Ursprung der Kornzölle datirte aus einer Zeit, als der Reichthum Englands noch nicht auf Industrie und Handel, sondern blos auf dem Ackerbau basirte.

Den im Mittelalter vorherrschenden Anschauungen gemäss glaubte man, durch die Erschwerung der Ausfuhr billiges Brot im Lande zu erhalten.

Im Jahre 1430 wurde das Ausfuhrverbot aufgehoben, sobald der Quarter Weizen auf einen bestimmten Preis herunter ging, und zu Ende des XVII. Jahrhunderts bewilligte man sogar Ausfuhrprämien.

Für fremdes Getreide bestand seit dem Jahre 1673 ein Einfuhrzoll, der je nach dem Preisstande variirte, welcher auch

aufgehoben wurde, sobald das Getreide einen gewissen Preis erreichte.

Seit 1815 konnte man Weizen zwar zollfrei einführen, allein es durfte nur dann verkauft werden, wenn der Quarter Weizen den Preis von 80 Schilling erreicht hat. Bis dahin musste der Weizen in den Docks unter amtlichem Verschluss eingelagert bleiben, welche Beschränkung je nach der Conjunctur mehrfach abgeändert wurde.

Im Jahre 1842 wurde die bekannte »Peel'sche Kornbill« angenommen, nach welcher die freie Einfuhr und der Verkauf des Weizens zu einem Preise von 73 Schilling gestattet wurde; dagegen wurde ein Zoll festgesetzt, wenn der Preis unter 73 Schilling sinken sollte, und zwar nach einer Scala, welche von 1 bis 20 Schilling per Quarter stieg, je nach dem Preisrückgang von 73 Schilling im Maximum bis 51 Schilling pro Quarter im Minimum.

Zur Bekämpfung dieser Bill stiftete Richard Cobden, der für gänzliche Aufhebung der Kornzölle plaidirte, die bekannte »Anti-cornlaw-league«, welche durch sechs Jahre die heftigsten Kämpfe führte.

Die Peel'sche Bill hatte den Zweck, einerseits der zahlreichen Pächterclasse einen mittleren Durchschnittspreis zu sichern, andererseits den Consumenten vor Theuerung zu schützen. Allein seitdem England kein ausschliesslich ackerbautreibender, sondern ein bedeutender Industriestaat geworden ist, konnte die erwähnte Bill sich dem Vorwurfe nicht entziehen, dass sie die nothwendigsten Lebensmittel vertheuere. Es lag im Interesse der Industrie, durch Verwohlfeilung der Lebensmittel billigere Löhne herbeizuführen.

Die Kämpfe wurden deshalb mit so grosser Heftigkeit geführt, weil die Landwirthe nur dann auf den Getreidezoll verzichten wollten, wenn die Fabrikanten auch ihrerseits die Schutzzölle für industrielle Erzeugnisse fallen liessen.

Als 1845 eine Missernte eintrat, kam es unter dem Drucke derselben zu einem Compromiss, und sogar Sir Robert Peel selbst ging in das Lager der Gegenpartei über. Am 27. Jänner 1846 legte Peel dem Unterhause ein Gesetz vor, wonach der Zoll auf viele Artikel ermässigt oder ganz aufgehoben wurde.

Gleichzeitig trat auch eine Ermässigung des Getreidezolles ein, der nach drei Jahren gänzlich wegfallen sollte.

Die Aufhebung der englischen Kornzölle bewirkte eine bedeutende Verschiebung des internationalen Getreideverkehres.

Während die beschränkenden Bestimmungen hinsichtlich des Verkaufes nach der Zollscala nur die nachbarlichen Getreideplätze befähigte, eine günstige Conjunctur auszunützen, traten nach Aufhebung der Kornzölle auch entfernt gelegenere Länder in die Concurrenz, und dasjenige Land, welches am billigsten erzeugte, kam zur Geltung.

In der Periode der Kornzölle waren es vorwiegend deutsche Plätze, welche Getreide nach England importirten; dieselben lieferten durchschnittlich ca. 1 Million Quarters verschiedener Getreidegattungen, jährlich also ca. die Hälfte der ganzen Zufuhr.

Im Jahre 1846/47 führte bereits Amerika allein 1,500.000 Quarters ein.

Getreidepolitik im Missjahre 1847.

Das Jahr 1847, welches in Europa fast allen Ländern Misswachs brachte, zeichnete sich ebenfalls durch die Verkehrtheit der ergriffenen Massregeln aus. Damals machte sich der Mangel an Eisenbahnen in verschiedenen Staaten sehr fühlbar. Eine leichtere Zufuhr, wie sie jetzt möglich ist, hätte manche Gegend vor harten Prüfungen bewahrt. Die meisten Staaten glaubten sich durch Ausfuhrverbote schützen zu sollen. Bayern verbot die Ausfuhr nach Frankreich und sperrte sich gegen Tirol und Vorarlberg ab. Dem über Lindau nach der Schweiz gehenden Getreide wurde ein Zoll von 50 Procent auferlegt. Die von den Nachbarländern kommenden Durchfuhren wurden angehalten das Getreide auf bayerischen Märkten zu verkaufen. Auch Oesterreich erliess ein Ausfuhrverbot.

In Preussen und Sachsen wurden die Brennereien geschlossen, welche Massregel nicht nur keine billigeren Brotpreise herbeiführte, sondern auch eine Fleischtheuerung zur Folge hatte.

Am härtesten war das Erzgebirge betroffen, wo wegen Mangel an Eisenbahnen die Zufuhr erschwert war. Ebenso litt Schlesien, Polen und zum Theil auch Ungarn. Die Preise stiegenderart, dass beispielsweise in deutschen Provinzen der Sack Roggen 12 Thaler und der Sack Hafer 4 Thaler kostete.

In Folge der Theuerung kamen grosse Unruhen, Aufläufe und Plünderungen von Vorräthen, Angriffe auf Bäcker und Getreidehändler vor, und zwar in Frankreich, Italien, Belgien, Holland und in Deutschland, in welchen Ländern bewaffnete Macht einschreiten musste.

In Europa war blos Süd-Russland damals exportfähig, allein bei dem Mangel an Communicationen kam das Getreide in verdorbenem Zustande auf die Bestimmungsplätze an; man musste es daher als ein Glück betrachten, dass Amerika circa 2,000.000 Quarter Weizen nach Europa liefern konnte.

Die traurigen Erfahrungen, die man im Jahre 1847 machte, brachten es mit sich, dass dem Eisenbahnbau die grösstmöglichste Aufmerksamkeit zugewendet wurde; diesem Umstande allein ist es zu verdanken, dass, als das Jahr 1867 abermals grossen Misswachs in fast ganz Europa brachte, der Nothstand nirgends mehr in so fühlbarer Weise hervortrat, wie in früheren Jahren.

Damals konnte Ungarn, welches mit einer reichen Ernte gesegnet war, die Kornkammer für fast ganz Europa sein, und wäre zu jener Zeit unser Eisenbahnnetz vollständiger entwickelt gewesen, so wären die Consequenzen einer solchen Conjunctur auch für die Folge bleibendere und erspriesslichere.

Nichtsdestoweniger hat Ungarn es verstanden, sich eine bedeutende Position auf dem Weltmarkte zu verschaffen. Die Güte der Qualität des Weizens, besonders die Mahlproduction, welche als die erste in der Welt anerkannt ist, haben Ungarn ein Absatzgebiet in allen Welttheilen erobert.

Das ungarische Mehl geht nicht nur nach Deutschland und England, sondern auch nach Brasilien.

Mit dem Beginne der Eisenbahnperiode trat ein entscheidender Wendepunkt im internationalen Getreideverkehr ein.

Die Zeiten, dass ein Land in Hungersnoth sich befindet, während ein anderes zur selben Zeit gleichsam im eigenen

Fett erstickt, haben aufgehört. Noch 1812 hatte das südliche Russland eine so reiche Ernte, dass der Sack Roggen bis auf 25 Kreuzer gesunken war, während in England Missernte und Theuerung herrschte.

Dagegen herrschte 1834 in Russland bei einer totalen Missernte Hungersnoth und grosse Theuerung, während fast Europa sich eines reichen Erntesegens erfreute.

Heute, wo fast ganz Europa durch Schienenwege verbunden ist, Wasserstrassen alle Welttheile durchkreuzen, wo alle Handelsplätze durch den Telegraphen und das Telephon in die engste Berührung gebracht sind, ist die Sorge einer Hungersnoth so gut wie verschwunden.

Die alte Getreidepolitik musste daher fallen gelassen werden, und nunmehr sind es andere Erwägungen, welche in die Erscheinung treten, und vollzieht sich die Preisbildung nach anderen Gesetzen.

Nach diesen Gesichtspunkten hin wollen wir nun die Variationen unserer Getreidepreise, sowie den Verlauf des Getreideexportes näher untersuchen.

Einfluss des Agios auf die Weizenpreise.

Zur Durchführung gründlicher Vergleichungen wählten wir von allen Getreidegattungen den Weizen als hierzu am geeignetsten, und zwar schon desshalb, weil in dieser Getreideart nicht nur die Hauptproduction und der Hauptexport stattfindet, sondern, weil sie vermöge der Bedeutung, die sie im Welthandel einnimmt, einen internationalen Charakter erlangt hat.

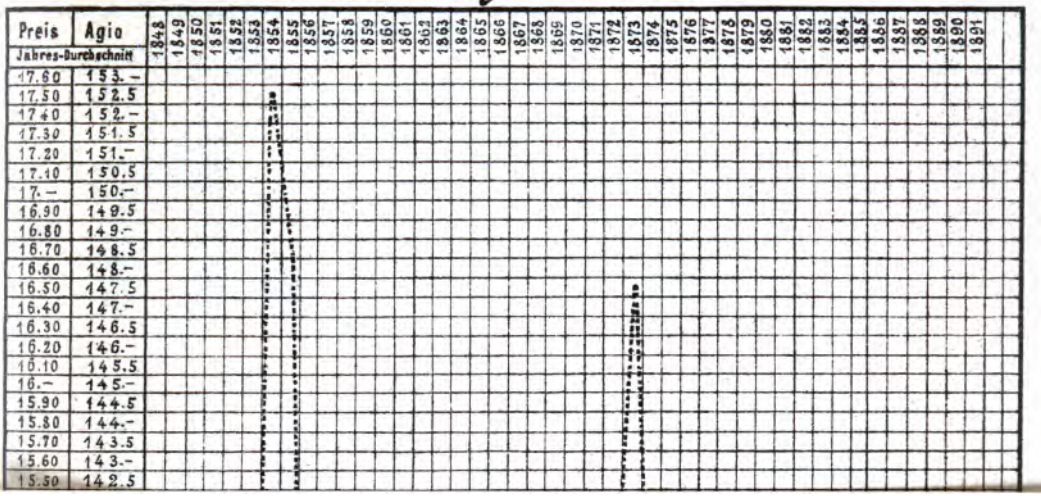
Nachstehende Tabellen sollen feststellen

1. ob diejenigen im Rechte sind, welche behaupten, dass mit der Zunahme des Agio auch eine Steigerung des Exportes verbunden sein muss;

2. ob das Agio allein dazu beiträgt, hohe Preise zu erzielen, oder vielmehr

3. ob nicht der Producent gerade durch das Agio grosse Verluste erleidet.

Weizen. Agio und Preis.



REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

A. Agio und Weizenpreise.

Preise loco Pest.

Jahr	N.-Oe. Metzen	Mtr.-Ctr.	Jahr	N.-Oe. Metzen	Mtr.-Ctr.	Jahr	N.-Oe. Metzen	Mtr.-Ctr.
1801	3.70	7.96	1808	7.59	16.33	1815	7.37	15.86
1802	4.70	10.11	1809	9.89	21.28	1816	17.72	37.05
1803	5.12	10.01	1810	9.69	20 85	1817	9.80	21.08
1804	4.12	8.87	1811	22.27	47.91	1818	2.53	5.44
1805	6.44	13.86	1812	30.39	65.38	1819	1.62	3.49
1806	6.80	14.62	1813	4.18	8.99	1820	2.16	4.56
1807	5.84	12.57	1814	14.11	30.36	1821	2.56	5.52

Preise loco Wien.

1822	2.86	6.16	1831	3.22	6.93	1840	3.36	7.23
1823	3.04	6.54	1832	3.43	7.34	1841	3.02	6.50
1824	2.91	6.26	1833	3.20	6.87	1842	3.68	7.92
1825	2.04	4.39	1834	3.04	6.54	1843	2.78	5.98
1826	1.73	3.72	1835	3.12	6.71	1844	2.67	5.57
1827	2.95	6.35	1836	2.55	5.49	1845	4.25	9.14
1828	4.43	9.55	1837	2.21	4.74	1846	4.75	10.22
1829	3.36	7.66	1838	2.52	5.43	1847	7.42	15.97
1830	2.83	6.09	1839	2.96	6.37			

Preise loco Wien. — Jahresdurchschnitt.

Jahr	Agio	Preis Meter-Centner		Agio		Gegen das Vorjahr: Preis gestieg.		Preis gefallen	
		Oe. W.	Metall	gestieg.	gefallen	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1848	10.79	9.18	8.58						
1849	11.37	10.28	9.04	5.8		1.10	0.46		
1850	12.10	8.41	6.95	7.3				1.87	2.09
1851	12.60	8.67	6.88	5.0		0.16			0.07
1852	11.86	10.—	8.43		7.4	1.33	1.55		
1853	11.19	12.27	10.97		6.7	2.27	2.54		
1854	12.74	17.47	13.72	15.5		5.20	2.75		
1855	11.90	16.61	13.96		8.4		0.24	0.86	
1856	10.58	12.73	12.03		13.2			3.88	1.93
1857	10.60	9.62	9.08	0.2				3.11	2.95
1858	10.32	9.04	8.76		2.8			0.58	0.32
1859	12.37	9.55	7.72	20.5		0.51			1.04
1860	13.38	12.37	9.25	10.1		2.82	1.53		
1861	14.12	12.15	8.61	7.4				0.22	0.64
1862	12.80	10.76	8.41		13.2			1.39	0.20
1863	11.30	10.22	8.16		15.0			0.54	0.25
1864	11.57	9.85	8.51	2.7			0.35	0.37	
1865	10.83	7.30	6.79	2.6				2.55	1.72
1866	11.98	10.76	8.99	11.5		3.46	2.20		
1867	12.40	13.43	10.83	4.2		2.67	1.84		
1868	11.45	12.87	11.24		9.5		0.41	0.56	

Jhar	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1869	Jän.	119.0	9.90	8.32						
	Febr.	120.5	9 60	7.97	1.5				0.30	0.35
	März	124.5	9.60	7.72	4.0					0.25
	April	120.5	9.—	7.47		4.0			0.60	0.25
	Mai	121 7	9.30	7.64	1.2		0.30	0.17		
	Juni	121.7	10.80	8.87			1.50	1.23		
	Juli	121.5	10.40	8.56		0.2			0.40	0.31
	Aug.	120.3	12.—	9.98		1.2	1.60	1.42		
	Sept.	120.0	11.40	9.50		0.3			0.60	0.48
	Oct.	121.7	11.10	9.12	1.7				0.30	0.38
	Nov.	123.2	11.10	9.01	1.5					0.11
	Dec.	120.7	11.90	9.03		2.5	0.80	0.02		
		121.4	10.51	8.56						
1870	Jän.	120.9	10.80	8.93	0.2				1.10	0.10
	Febr.	121.5	10.60	8.72	0.6				0.20	0.21
	März	121.1	10.80	8 92		0.4	0.20	0.20		
	April	120.8	11.90	9 85		0.3	1.10	0.93		
	Mai	120.2	11.20	9.32		0.6			0.70	0.53
	Juni	117.7	11.70	9.94		2.5	0.50	0.62		
	Juli	131.0	11.80	9.01	13.3		0.10			0 93
	Aug.	124.0	12.40	10.—		7.0	0.60	0.99		
	Sept.	122.2	11.80	9.60		1.8			0.60	0.34
	Oct.	120.7	12.—	9.94		1.5	0 20	0.28		
	Nov.	122.0	12.80	10.49	1.3		0.80	0.55		
	Dec.	121.7	12.80	10.52		0.3		0.03		
		122.0	11.73	9.61						
1871	Jän.	121.0	13.60	11.24		0.7	0.80	0.72		
	Febr.	122.0	13.40	10.98	1.0				0.20	0.26
	März	122.6	12.60	10.28	0.6				0.80	0.70
	April	122.0	12·50	10.25		0.6			0.10	0.03
	Mai	122.2	12.80	10.47	0.2		0.30	0.22		
	Juni	121.5	13.10	10.77		0.7	0.30	0.30		
	Juli	121.5	12.60	10.37					0.50	0.40
	Aug.	119.8	13.40	11.19		1.7	0.80	0.82		
	Sept.	117.7	14.—	11.90		2.1	0.60	0.71		
	Oct.	117·5	15.20	12.94		0.2	1.20	1.04		
	Nov.	116.5	15.—	12.86		1.0			0.20	0.08
	Dec.	114.7	14.90	12.99		1.8		0.13	0.10	
		119.9	13.59	11 30						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1872	Jän.	112.5	14.40	12.80		2.2			0.50	0.19
	Febr.	110.7	14.30	12.92		1.8		0.12	0.10	
	März	108.5	14.40	13.27		2.2	0.10	0.35		
	April	110.3	14.70	13.33	1.8		0.30	0.06		
	Mai	110.5	14.80	13.39	0.2		0.10	0.06		
	Juni	108.7	14.50	13.46		1.8		0.07	0.30	
	Juli	108.2	13.90	12.85		0.5			0.60	0.61
	Aug.	107.5	14.40	13.40		0.7	0.50	0.55		
	Sept.	107.8	14.50	13.45	0.3		0.10	0.05		
	Oct.	105.7	14.40	13.62		2.1		0.17	0.10	
	Nov.	108.0	14.50	13.43	2.3		0.10			0.19
	Dec.	106.5	15.10	14.08		1·5	0.60	0.65		
		108.7	14.16	13.33						
1873	Jän.	108.3	15.10	13.94	1.8					0.14
	Febr.	108.7	15.80	14.54	0.4		0.70	0.60		
	März	109.0	16.30	14.95	0.3		0.50	0.41		
	April	109.2	16.80	15.38	0.2		0.50	0.43		
	Mai	110.2	17.10	15.52	1.0		0.30	0.54		
	Juni	110.6	17.70	16.—	0.4		0.60	0.48		
	Juli	110.9	16.30	14.70	0.3				1.40	1.30
	Aug.	111.2	17.10	15.38	0.3		0.80	0.68		
	Sept.	113.4	16.70	14.73	2.2				0.40	0.65
	Oct.	113.4	16.70	14.73						
	Nov.	113.4	17.20	15.16			0.50	0.43		
	Dec.	112.5	17.10	15.20		0.9		0.04	0.10	
		110.9	16.66	15.02						
1874	Jän.	112.8	17.20	15.24	0.3	0.5	0.10	0.04		
	Febr.	111.3	17.30	15.54		1.5	0.10	0.30		
	März	111.8	17.—	15.21	0.5				0.30	0.33
	April	112.2	17.20	15.33	0.4		0.20	0.12		
	Mai	111.7	16.80	15.04		0.5			0.40	0.29
	Juni	111.5	15.10	13.54		0.2			1.70	
	Juli	110.3	13.10	11.88		1.2			2.00	1.66
	Aug.	110.2	12.—	10.89		0.1			1.10	0.99
	Sept.	109.6	11.40	10.40		0.6			0.60	0.49
	Oct.	110.3	10.30	9.34	0.7				1.10	1.06
	Nov.	111.1	10.70	9.63	0.8		0.40	0.29		
	Dec.	111.1	10.60	9.54					0.10	0.09
		111.2	14.06	12.63						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1875	Jän.	111.3	10.40	9.35	0.2				0.20	0.19
	Febr.	111.1	10.10	9.09		0.2			0.30	0.26
	März	111.0	10 30	9.28		0.1	0.20	0.19		
	April	111.0	10.80	9.72		0.0	0.50	0.44		
	Mai	111.1	9.50	8.56	0.1				1.30	1.16
	Juni	110.8	9.40	8.48		0.3			0.10	0.08
	Juli	111.1	13.40	12.01	0.3		4.00	3.59		
	Aug.	111.5	11.—	9.87	0.4				2.40	2.20
	Sept.	111.5	11.—	9.87						
	Oct.	113.0	11.—	9.74	1.5					0.13
	Nov.	113.6	10.80	9.50	0.6				0.20	0.24
	Dec.	113.1	10.80	9.55		0.5		0.05		
		111.7	10.71	9.59						
1876	Jän.	114.5	10.70	9.34	1.4				0.10	0.21
	Febr.	114.6	11.10	9.69	0.1		0.40	0.35		
	März	116.2	12.30	10.59	1.6		1.20	0.90		
	April	119.3	12.50	10.48	3.1		0.20			0.11
	Mai	120.2	12.80	10.65	0.9		0.30	0.17		
	Juni	124.0	12.20	9.84	3.8				0.60	0.81
	Juli	124.0	11.50	8.67					0.70	1.17
	Aug.	120.5	11.70	9.70		3.5	0.20	1.03		
	Sept.	122.2	11.90	9.74	1.7		0.20	0.04		
	Oct.	124.0	12.50	10.08	1.8		0.60	0.34		
	Nov.	127.1	12.60	9.90	3.1		0.10			0.18
	Dec.	124.7	13.—	10.42		2.4	0.40	0.52		
		120.9	12.06	9.93						
1877	Jän.	122.4	13.80	12.28		2.3	0.80	1.86		
	Febr.	123.9	13.80	11.13	1.5					1.15
	März	121.7	13.80	11.34		2.2		0.21		
	April	128.7	16.40	11.74	7.0		2.60	0.40		
	Mai	128.0	15.30	11 95		0.7		0.21	1.10	
	Juni	124.9	13.70	10.97		3.1			1.60	0.98
	Juli	123.6	13.70	11.08		1.3		0.11		
	Aug.	119.0	12.90	10.84		4.6			0.80	0.24
	Sept.	117.4	12.70	10.82		1.6			0.20	0.02
	Oct.	118.8	12.50	10.52	1.4				0.20	0.30
	Nov.	118.9	12.30	10.34	0.1				0.20	0.18
	Dec.	120.4	12.70	10.55	1.5		0.40	0.21		
		122.3	13.63	11.21						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1878	Jän.	118.2	12.50	10.58		2.2		0.03	0.20	
	Febr.	119.4	12.80	10.72	1.2		0.30	0.14		
	März	121.9	13.50	11.08	2.5		0.70	0.36		
	April	122.8	13.80	11.24	0.9		0.30	0.16		
	Mai	118.5	11.90	10.04		4.3			1.90	1.20
	Juni	116.7	11.80	10.11		1.8		0.07	0.10	
	Juli	114.8	11.40	9.93		1.9			0.40	0.18
	Aug.	115.3	11.—	9.54	0.5				0.40	0.39
	Sept.	116 1	10.50	9.04	0.8				0.50	0.50
	Oct.	117.5	10.30	8.77	1.4				0.20	0.27
	Nov.	116.3	11.60	8.98		1.2	1.30	0.21		
	Dec.	116.9	11.60	9.92	0.6			0.94		
		117.9	11.89	10.—						
1879	Jän.	116.5	11.60	9.10		0.4				0.82
	Febr.	116.1	11.—	9.48		0.4		0.38	0.60	
	März	116.2	11.—	9.47	0.1					0.01
	April	116.8	10.90	9.33	0.6				0.10	0.14
	Mai	116.1	11.70	10.07		0.7	0.80	0.74		
	Juni	115.2	10.80	9.38		0.9			0.90	0.69
	Juli	115.2	11.40	9.89		0.0	0.60	0.51		
	Aug.	116.6	12.80	10.97	1.4		1.40	1.08		
	Sept.	116.4	13.70	11.76		0.2	0.90	0.79		
	Oct.	116.1	14.60	12.75		0.3	0.90	0.99		
	Nov.	116.3	15.—	12.90	0.2		0.40	0.15		
	Dec.	116.3	15.20	13.07			0.20	0.17		
		116.2	12.39	10.68						
1880	Jän.	116.7	14.60	12.51	0.4				0.60	0.56
	Febr.	117.1	15.20	12.98	0.4		0.60	0.47		
	März	118.2	15.—	12.69	1.1				0.20	0.29
	April	118.4	13.50	11.40	0.2				1.50	1.29
	Mai	118.1	13.90	11.77		0.3	0.40	0.37		
	Juni	116.8	13.—	11.13		1.3			0.90	0.64
	Juli	116.9	11.30	9.67	0.1				1.70	1.46
	Aug.	116.9	12.—	10.27			0.70	0.60		
	Sept.	117.5	12.10	10.30	0.6		0.10	0.03		
	Oct.	117.3	12.40	11.—		0.2	0.80	0.70		
	Nov.	117.0	13.40	11.45		0.3	0.50	0.45		
	Dec.	117.2	13.—	11.09	0.2				0.40	0.36
		116.5	13.33	13.36						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1881	Jän.	117.3	13.—	11.08	0.1					0.01
	Febr.	116.5	13.20	11.33		0.8	0.20	0.25		
	März	115.7	13.40	11.58		0.8	0.20	0.25		
	April	116.6	13.70	11.75	0.9		0.30	0.17		
	Mai	116.3	13.50	11.60		0.3			0.20	0.15
	Juni	115.9	13.50	11.65		0.4		0.05		
	Juli	116.4	12.80	11.—	0.5				0.70	0.65
	Aug.	117.3	13.70	11.68	0.9		0.90	0.68		
	Sept.	117.0	13.60	11.62		0.3			0.10	0.06
	Oct.	117.1	13.70	11.70	0.1		0.10	0.08		
	Nov.	118.1	13.—	11.—	1.0				0.70	0.70
	Dec.	117.9	13.—	11.03		0.2		0.03		
		116.8	13.34	11.42						
1882	Jän.	119.1	13.50	11.34	1.2		0.50	0.31		
	Febr.	119.5	13.30	11.13	0.4				0.20	0.21
	März	119 1	13.30	11.17		0.4		0.04		
	April	119.3	13.50	11.32	0.2		0.20	0.15		
	Mai	118.8	13.40	11.28		0.5			0.10	0.04
	Juni	119.4	13.60	11.40	0.6		0.20	0.22		
	Juli	119.4	11.20	9.38					2.40	2.02
	Aug.	118.0	11.—	9.32		1.4			0.20	0.06
	Sept.	117.9	10.40	9.67		0.1		0.35	0.60	
	Oct.	118.3	10.60	8.96	0.4		0.20			0.71
	Nov.	118.3	10.50	8.88					0.10	0.08
	Dec.	118.7	10.60	8.93	0.4		0.10	0.05		
		118.8	12.08	10.23						
1883	Jän.	119.0	10.90	10.—	0.3		0.30	1.07		
	Febr.	118.6	11.20	9.44		0.4	0.30			0.56
	März	118.4	11.30	9.54		0.2	0.10	0.10		
	April	118.8	11.30	9.51	0.4					0.03
	Mai	118.9	11.20	9.42	0.1				0.10	0.09
	Juni	118.7	11.30	9.52		0.2	0.10	0.10		
	Juli	118.8	11.50	9.68	0.1		0.20	0.16		
	Aug.	118.8	11.60	9.76			0.10	0.08		
	Sept.	118.9	10.70	9.—	0.1				0.90	0.76
	Oct.	119.1	10.50	8.82	0.2				0.20	0.18
	Nov.	119.9	10.50	8.76	0.8					0.06
	Dec.	120.0	10.30	8.58	0.1				0.20	0.18
		119.0	11.02	9.33						

Jahr	Ende	Agio	Preisl Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1884	Jän.	120.4	10.30	8.55	0.4					0.03
	Febr.	120.1	10.50	8.83		0.3	0.20	0.28		
	März	120.1	10.40	8.66					0.10	0.17
	April	120.4	10.30	8.55	0.3				0.10	0.11
	Mai	121.4	10 60	8.73	1.0		0.30	0.18		
	Juni	121.1	10.90	9.—		0.3	0.30	0.27		
	Juli	120.9	10 30	8.52		0.2			0.60	0.48
	Aug.	120.9	8.70	7.20					1.60	1.32
	Sept.	120.8	8.70	7.20		0.1				
	Oct.	121.4	8.90	7.90	0.6		0.20	0.70		
	Nov.	122.1	8.90	7.29	0.7					0.61
	Dec.	121.8	8.90	7.30		0.3		0.01		
		120.6	9.78	8.14						
1885	Jän.	122.1	9.20	7.53	0.3		0.30			3.56
	Febr.	122.6	9.20	7.50	0.5					0.03
	März	122.8	9.40	7.65	0.2		0.20	0.15		
	April	124.5	10.—	8.03	1.7		0.60	0.38		
	Mai	123.2	9.60	7.79		1.3			0.40	0.24
	Juni	123.1	9.50	7.72		0.1			0.10	0.07
	Juli	123.6	8.80	7.12	0.5				0.70	0.60
	Aug.	123.5	8.10	6.52		0.1			0.70	0.60
	Sept.	124.1	8.30	6.69	0.6		0.20	0.17		
	Oct.	124.2	8.50	6.84	0.1		0.20	0.15		
	Nov.	124.9	8.50	6.81	0.7					0.03
	Dec.	124.5	8.50	6.83		0.4		0.02		
		123.6	8.96	7.25						
1886	Jän.	125.1	8.80	7.03	0.6		0.30	0.20		
	Febr.	125.1	9.30	7.43			0.50	0.40		
	März	124.8	9.50	7.61		0.3	0.20	0.18		
	April	125.3	9.30	7.42	0.5				0.20	0.19
	Mai	125.3	8.90	7.10	0.0				0.40	0.32
	Juni	124.7	9.—	7.22		0.6	0.10	0.12		
	Juli	125.1	8.90	7 11	0.4				0.10	0.11
	Aug.	125.2	9.70	7.75			0.80	0.64		
	Sept.	124.5	9.80	7.87		0.7	0.10	0.12		
	Oct.	123.8	9.60	7.75		0.7			0.20	0.12
	Nov.	124.6	9.60	7.70	0.8					0.05
	Dec.	124.5	10.—	8.03		0.1	0.40	0.33		
		124.8	9.36	7.50						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1887	Jän.	126.0	10.10	8.02	1.5		0.10			0.01
	Febr.	125.0	10.10	8.08		1.0		0.06		
	März	127.0	10.10	7.95	2.0					0.13
	April	125.0	10.20	8.16		2.0	0.10	0.21		
	Mai	126.0	10.—	7.94	1.0				0.20	0.22
	Juni	125.5	9.70	7.73		0.5			0.30	0.21
	Juli	124.5	8.30	6.66		1.0			1.40	1.07
	Aug.	124.5	7.80	6.27					0.50	0.39
	Sept.	124.5	7.60	6.10					0.20	0.17
	Oct.	124.0	7.90	6.37		0.5	0.30	0.27		
	Nov.	124.5	7.80	6.27	0.5				0.10	0.10
	Dec.	126.0	8.20	6.50	1.5		0.40	0.23		
		125.2	8.98	7.17						
1888	Jän.	125.0	7.90	6.32		1.0			0.30	0.18
	Febr.	125.5	8.—	6.37	0.5		0.10	0.05		
	März	125.5	8.—	6.37						
	April	125.5	8.10	6.45			0.10	0.08		
	Mai	125.5	8.20	6.53			0.10	0.08		
	Juni	124.0	7.80	6.29		1.5			0.40	0.24
	Juli	123.0	7.60	6.18		1.0			0.20	0.11
	Aug.	122.5	8.60	7.02		0.5	1.00	0.84		
	Sept.	120.0	8.30	6.92		2.5			0.30	0.10
	Oct.	120.5	8.80	7.30	0.5		0.50	0.38		
	Nov.	120 5	8.50	7.05					0.30	0.25
	Dec.	119.5	8.40	7.03		1.0			0.10	0.02
		123.1	8.18	6.65						
1889	Jän.	119.5	8.20	6.85					0.20	0.18
	Febr.	119.5	8.20	6.85						
	März	119.5	8.20	6.85						
	April	118.5	8.—	6.75		1.0			0.20	0.10
	Mai	117.5	7.70	6.55		1.0			0.30	0.20
	Juni	118.0	8.30	7.04	0.5		0.60	0.49		
	Juli	119.5	9.60	8.04	1.5		2.30	1.00		
	Aug.	118.0	9.—	7.62		1.5			0.60	0.42
	Sept.	118.5	9.20	7.77	0.5		0.20	0.15		
	Oct.	118.5	9.10	7.68					0.10	0.09
	Nov.	117.5	9.30	7.91		1.0	0.20	0.23		
	Dec.	117.0	9.60	8.20		0.5	0.30	0.29		
		118.5	8.70	7.34						

Jahr	Ende	Agio	Preis Mtr.-Centner		Agio		Preis gegen Vormonat per Meter-Centner			
							Preis gestieg.		Preis gefallen	
			Oe. W.	Metall	gestg.	gef.	f. Inland	f. Ausl.	f. Inland	f. Ausl.
1890	Jän.	117.0	9.30	7.94					0.30	0.26
	Febr.	117.5	9.40	8.—	0.5		0.10	0.06		
	März	118.5	9.60	8.10	1.0		0.20	0.10		
	April	117.5	9.50	8.09		1.0			0.10	0.01
	Mai	116.5	8.70	7.47		1.0			0.80	0.62
	Juni	116.5	8.90	7.64			0.20	0.17		
	Juli	115.2	8.40	7.29		1.3			0.50	0.35
	Aug.	111.3	8.30	7.46		3,9		0.17	0.10	
	Sept.	111.9	8.40	7.50	0.6		0.10	0.01		
	Oct.	114.0	8.70	7.63	2.1		0.30	0.13		
	Nov.	113.9	8.80	7.73		0.1	0.10	0.10		
	Dec.	113.1	8.90	7.87		0.8	0.10	0.14		
		115.2	8.91	7.73						
1891	Jän.	113.0	9.10	8.10		0.1	0.20	0.23		
	Febr.	114.0	9.20	8.07	1.0		0.10			0.03
	März	114.0	9.50	8.40			0.30	0.33		
	April	115.5	10.70	9.26	1.5		1.20	0.86		
	Mai	116.5	10.90	9.36	1.0		0.20	0.10		
	Juni	116.0	10.60	9.14		0.5			0.30	0.22
	Juli	117.0	11.10	9.49	1.0		0.50	0.35		
	Aug.	117.0	11.60	9.91			0.50	0 42		
	Sept.	116.5	11.40	9.79		0.5			0.20	0.12
	Oct.	117.0	11.60	9.91	0.5		0.20	0.12		
	Nov.	117.0	12.—	10.26			0.40	0.45		
	Dec.	117.0	12.—	10.26						
		115.9	10.81	9.33						

So wenig wie die Ernte sich nach dem Stande des Agios richtet, so wenig richten sich die Preise nach dem Stande der Ernte eines einzelnen Landes.

Weder das Gedeihen noch das Missrathen einer Ernte können bestimmend auf den Preis einwirken, und nicht ein Land dictirt die Preise, sondern sie werden ihm nach den Constellationen des Weltmarktes dictirt.

Das consumirende Land nimmt den Weizen einmal von diesem Welttheile, ein andermal von einem ganz entgegen-

gesetzten, je nachdem es hier oder dort am billigsten zu haben ist.

Wenn aus vorstehender Tabelle *A* die Weizenpreise dieses Jahrhunderts einer genauen Prüfung unterzogen werden, so tritt zunächst die Thatsache hervor, dass mit Ausnahme der Kriegsjahre und solcher Perioden, wo der Werth der verschlechterten Münzen grossen Schwankungen unterworfen war, jenes tiefe Preisniveau, wie es die erste Hälfte dieses Jahrhunderts aufweist, niemals wieder zum Vorschein kam.

Wiewohl die verschlechterte Valuta bei uns Vieles zur Preissteigerung des Getreides in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts beitrug, so wirkten auch andere Factoren hierbei mit, welches wir am Schlusse näher beleuchten werden.

Wohl kamen auch seit dieser neuen Epoche mehrfache Fluctuationen zum Vorschein, allein die durch die Vermehrung der Verkehrsmittel in dem internationalen Verkehre eingetretene neue Wendung, der die Tendenz innewohnt, jede Preisdifferenz baldmöglichst auszugleichen, gaben den Getreidepreisen eine von Zufällen unabhängige stabilere Grundlage.

Die Preisbildung vollzieht sich nunmehr nach bestimmten Gesetzen. Diesen obenan steht:

1. Das Gesetz von Nachfrage und Angebot, indem nämlich der internationale Bedarf es ist, der allein den Ausschlag gibt. Zwischen allen Stapelplätzen der Welt findet ein reger Verkehr statt. Fast alle Länder sind bemüht, durch genaue statistische Berichte den Stand der Ernten bekannt zu machen, und in neuester Zeit bilden auch die auf verschiedenen Plätzen abgehaltenen Saatenmärkte einen wichtigen Factor in der Preisbestimmung.

2. Sind es neben den Qualitätsverhältnissen die Productionsbedingungen eines Landes, welche massgebend dafür sind, dass selbst niedere Preise lohnend genug erscheinen.

3. Sind es die wirthschaftlichen Verhältnisse eines Landes, welche auf die Preisbildung von Einfluss sind. Während ein armes Land à tout prix verkaufen muss, ist bei wohlhabenden Völkern die Consumtionskraft eine derart aufnahmsfähige, dass ein grosser Theil der Bodenproducte im Inlande verzehrt wird; ja, wenn ein solches Land seine productiven Kräfte ausserhalb

der Landwirthschaft besser verwerthen kann, findet es mit der heimischen landwirthschaftlichen Production sein Auslangen nicht und ist zu importiren bemüssigt.

Für diese Abhandlung bieten blos jene Preisveränderungen ein Interesse, welche seit dem Jahre 1848, seit welchem das Disagio datirt, zum Vorschein kamen.

Zur Durchführung von Vergleichungen musste, nachdem genaue monatliche Preisnotirungen erst seit 1869 uns zugänglich waren, von 1848 bis inclusive 1868 der Jahresdurchschnitt sowohl des Agios als der Weizenpreise zur Basis der Berechnungen genommen werden.

Die Tabelle *A* bietet eine solche Fülle von Material zu Schlussfolgerungen, dass es schwer wird, dasselbe nach allen Richtungen hin erschöpfend zu behandeln, ohne den Raum, den wir uns gesteckt haben, wesentlich zu überschreiten. Wir werden uns daher auf die Hauptmomente beschränken müssen.

Was nun den Einfluss des Agios auf die Weizenpreise anbelangt, so constatiren die obigen statistischen Zahlen vor Allem die gänzliche Unabhängigkeit der Preise von jeder Coursschwankung.

So betrug der Weizenpreis im Jahre 1856 bei einem Agio von blos 105·8 Procent fl. 12.73 per Metercentner, während derselbe im Jahre 1861 trotz eines um 35 Procent höheren Agios sogar 58 kr. weniger kostete, nämlich bei 141·2 Procent Agio fl. 12.15.

Im Januar 1869 kostete der Weizen fl. 9.90 bei 117 Procent Agio, während im April wohl das Agio auf 124 Procent gestiegen, der Weizen aber trotzdem bis auf fl. 9.— gefallen ist. 1871 stand der Weizen im Januar auf fl. 12.90 und das Agio auf 121·5 Procent, während zu Ende desselben Jahres das Agio bis auf 115 Procent gefallen, der Weizen trotzdem bis auf fl. 15.50 gestiegen ist. 1872 sehen wir sehr niedriges Agio von 114·5 bis herunter auf 106 Procent, während die Preise von fl. 13.70 bis auf fl. 15.10 sich behaupteten.

Am eclatantesten springt die Disparität zwischen Agio und Preis 1873 in die Augen, in welchem Jahre das Agio zwischen 108 und 114 Procent variirte, während die Preise auf der Höhe von fl. 15.20 bis auf fl. 18.50 per Metercentner sich bewegten.

Dasselbe Bild bot auch 1874 und 1875, nämlich niedriges Agio und hohe Preise, während 1876 beide sich näherten. Auch 1877 und 1878 verfolgten beide die gleiche Tendenz, um 1879 und 1880 in einer abermaligen Disparität zu erscheinen, nämlich niedriges Agio und hohe Preise. 1884 sehen wir die Rollen gewechselt, nämlich niedrige Preise und hohes Agio, und zwar fl. 8.60 per Metercentner bei einem Agio von 122 Procent. Dasselbe Bild erscheint auch 1885 und 1886 wieder. 1887 sehen wir sogar den Preis von fl. 7.60 bei einem Agio von 124 Procent. Auch 1888 unterscheidet sich nicht wesentlich von dem vorhergehenden Jahre.

Aus Vorstehendem geht also zur Evidenz hervor, dass ein hohes Agio keineswegs auch hohe Weizenpreise zur Folge haben muss; dagegen steht es fest, dass, wenn die Constellationen des Weltmarktes sich günstig für uns gestalten, auch bei niederem Agio hohe Preise erzielt werden können.

Was aber weiter durch obige Tabellen ermittelt wird, ist die traurige Thatsache, dass wir nur bei niedrigem Agio den vollen Preis erhalten, d. h. jenes Aequivalent in Gold oder Weltmünzmetall, welches uns gebührt.

Bei steigendem Agio dagegen bezahlt das Inland allein die Zeche; d. h. der Weizenpreis steigt im Verhältniss zum Agio blos für den inländischen Consumenten und nicht für den ausländischen.

Ja, sehr häufig wird der Preis für das Inland theurer, dagegen gleichzeitig für das Ausland billiger. Bis die Preise sich bei plötzlichen Courssteigerungen überhaupt nivelliren, werden bereits grosse Quantitäten Getreide aus dem Markte genommen, und sowohl der Consument wie der Producent können das Nachsehen haben.

Verfolgt man an der Hand der Tabelle den Gang der Preise und die Coursvariationen, so ergeben sich folgende Erscheinungen. Vom Jahre 1848 auf 1849 stieg der Weizenpreis um 11·9 Procent, nachdem jedoch auch das Agio um 5·8 Procent gestiegen ist, so trat ein Steigen der Weizenpreise für das Inland ein von 11·9 Procent, für das Ausland blos von 5·4 Procent. Im Jahre 1850 fiel der Weizenpreis um 8·4 Procent gegen 1848, weil aber das Agio um 14·1 Procent gestiegen

ist, so stellte sich der Weizen für das Ausland um 19 Procent, für das Inland um 8·4 Procent billiger.

Das Gleiche wiederholte sich im Jahre 1851. Im Jahre 1854 betrug die Preissteigerung für das Inland 90·4 Procent, für das Ausland 59·9 Procent. Blos in den Jahren 1856, 1857, 1858, wo das Agio sehr gering war, erhielten wir die volle Parität. Im Jahre 1856 hatten wir ein Agio von blos 105·8 Procent und, gegen 1848, einen gestiegenen Weizenpreis von 38·6 Procent für das Inland, und somit von 40.2 Procent für das Ausland. 1858, wo der Weizenpreis dem vom Jahre 1848 ziemlich analog war und das Agio auf 103·2 Procent gesunken ist, stellten sich die Preise sowohl für das Inland als für das Ausland ziemlich gleich. Diese Erscheinung wiederholt sich, so oft das Agio sehr nieder steht.

Im Jahre 1860 war der Preis im Inland fl. 12.37, dagegen stellte er sich für das Ausland, weil das Agio auf 133·8 Procent gestiegen ist, blos auf fl. 9.23. Der ausländische Consument erhielt somit um volle fl. 3.14 den Metercentner billiger.

Ein ähnliches Verhältniss finden wir im Jahre 1861, wo das Agio 141·2 Procent betrug, und die Weizenpreise für das Inland um 32·0 Procent höher zu stehen kamen als für das Ausland. 1865, wo das Agio bis auf 108·3 Procent zurückging, verschwand auch der enorme Preisunterschied und reducirte sich auf 51 Kreuzer zu Gunsten des Auslandes.

Von 1866 bis 1872 variiren die Preise zu Gunsten des Auslandes und zu unserem Nachtheile zwischen 9·2 Procent und 20·1 Procent. Im Jahre 1872 dagegen, in welchem das Agio auf 108·7 Procent gesunken ist, reducirte sich auch der Preisunterschied auf 2·5 Procent zu unserem Nachtheil. Auch in den Jahren 1873, 1874, 1875, in welchen das Agio sich in mässigen Grenzen bewegte, nämlich 110·9 und 111·7, war auch der heimische Verlust an den Weizenpreisen ein mässiger, nämlich von 4·8 Procent bis 6·5 Procent.

Von 1876 bis 1881, in welchen das Agio zwischen 116·2 und 122·3 sich erhielt, erhöhte sich auch der Preisunterschied zwischen 10·4 Procent und 17·8 Procent zu unserem Nachtheil.

Diese Ziffern treten förmlich sprechend auf und sollte man meinen, dass dieselben so sehr in die Augen springen,

dass jeder weitere Commentar überflüssig erscheint. Allein dem ist nicht ganz so; denn der Landwirth kann sich von dem Gedanken nicht los machen, dass diese Berechnung für ihn gleichgiltig sei. Das Agio ist eine Art Schutzzoll für mich, argumentirt er, gleichviel von wem. Wenn auch nicht das Ausland, so zahlt es mir der inländische Consument! Diesem Raisonnement gegenüber dienen die obigen Ziffern erst recht als eclatanteste Widerlegung.

Wir haben nämlich nachgewiesen, dass die Preise niemals vom Agio abhängen, da wir bei hohem Agio sehr niedere Preise hatten, und umgekehrt, hohe Preise bei sehr niederem Agio.

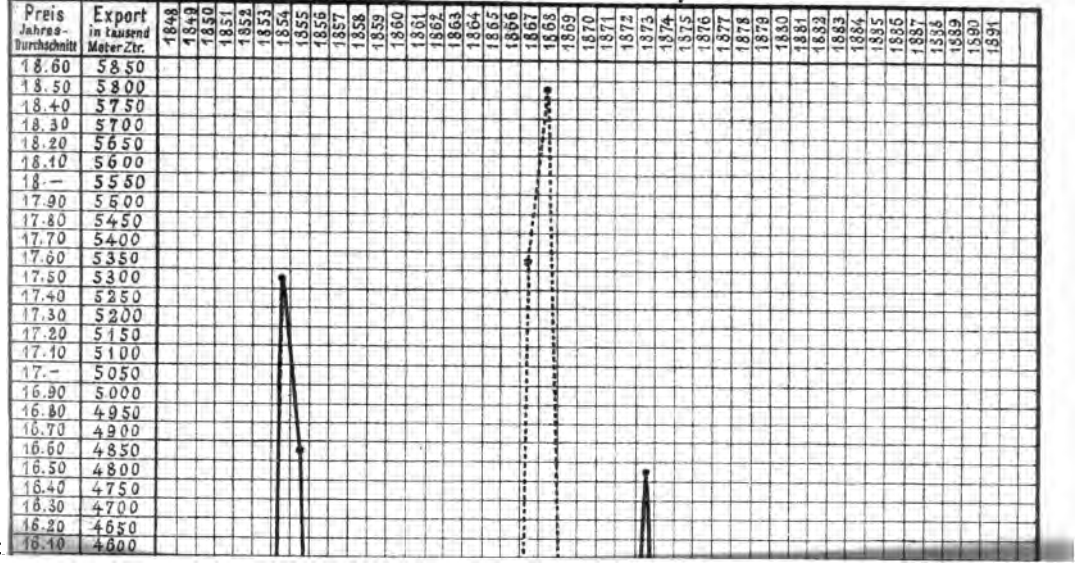
Aus den Tabellen geht aber die weitere Thatsache hervor dass bei einem hohen Agio nicht nur der inländische Consument gegenüber dem ausländischen sich im Nachtheile befindet, sondern der Producent selbst. Wenn kein Agio vorhanden ist, erhält er nämlich Gulden für Gulden bezahlt, d. h. für jeden Papiergulden einen Gulden in Gold.

Was ersehen wir aber aus der Tabelle A? Den klarsten Beweis, dass der Producent bei hohem Agio nicht das volle Aequivalent in Gold erhält.

Vom Jahre 1848 auf 1849 stieg der Weizenpreis hierzulande von fl. 9.18 auf fl. 10.28, d. h. um 11·9 Procent. 1848 kostete der Weizen für das Ausland fl. 8.58. Wenn man auch zu diesem Preise 11.9 Procent hinzuschlägt, so müsste der Producent fl. 9·60 in Gold erhalten haben, während er de facto blos fl. 9.04 in Gold erhielt. 1854 stieg der Weizenpreis gegen 1848 von fl. 9.18 auf fl. 17.47 ö. W., d. h. um 90·4 Procent. In demselben Verhältnisse hätte der Weizen, der 1848 fl. 8.58 in Gold kostete, auf fl. 16.29 in Gold steigen müssen; weil aber das Agio auf 127·4 gestiegen ist, kostete der Weizen in Gold blos fl. 13.72, d. h. der Producent erhielt um fl. 2.62 in Gold zu wenig.

Im Jahre 1855 erhielt der Producent fl. 1.56 in Gold pro Metercentner weniger, als ihm im Verhältniss gebührte. Dagegen in den Jahren 1856—58, wo das Agio auf dem tiefsten Stande sich bewegte, erhielt der Producent nicht nur den vollen

Weizen. Preis und Export.



Goldwerth, sondern noch einen kleinen Ueberschuss von 9 bis 31 kr. in Gold per Metercentner.

Mit Beginn der Agiosteigerung im Jahre 1859 wuchsen wieder die Verluste des Producenten, welche 1859 fl. 1.21, 1860 fl. 2.57, 1861 fl. 2.75, 1862 fl. 1.63 pro Metercentner betrugen. 1863, in welchem Jahre das Agio auf 113 Procent zurückgeht, reducirt sich auch der Verlust auf 51 kr., und 1865 sogar auf blos 4 kr. pro Metercentner. Von da bis 1872 bewegt sich das Agio zwischen 119·8 und 124.5, und demgemäss auch der Verlust pro Metercentner zwischen fl. 1.07 und fl. 1.72. 1872 hatte der Producent bei einem Coursstande von 108·7 Procent einen Verlust von blos 22 kr. pro Metercentner. Von da bis 1881 variirt der Verlust zwischen 41 kr. und fl. 1.54. Dass aber auch zwischen Preis und Export keinerlei Wechselwirkung besteht, ja, dass zwischen diesen häufig ebenfalls eine Disparität besteht, geht aus folgender Tabelle hervor.

B) Tabelle für Weizen.

Agio und Export.

Jahr	Geldcours Agio	Jahresdurchschn. Preis pr. Mtr.-Ctr. Oe. W.	Export	In 1000 Meter-Centnern Import	Mehrexport	Mehrimport
1831		6.93	272.6	175.8	96.6	
1832		7.34	225.3	90.7	134.6	
1833		6.87	127.0	190.7		63.7
1834		6.54	171.2	168.5	2.7	
1835		6.71	177.0	202.8		25.8
1836		5.49	91.6	303.9		212.3
1837		4.74	129.7	320.9		191.2
1838		5.43	158.5	165.7		7.2
1839		6.37	559.4	120.3	439.1	
1840		7.23	218.8	130.0	88.8	
1841		6.50	242.1	187.0	55.1	
1842		7.92	435.7	114.9	320.8	
1843		5.98	288.1	195.0	93.1	
1844		5.57	677.4	150.1	527.3	
1845		9.14	203.6	182.2	21.4	
1846		10.22	177.0	135.3	41.7	
1847		15.97	241.7	238.4	3.3	
1848	107.9	9.18	17.0	338.0		321.0

Jahr	Geldcours Agio	Jahresdurchschn. Preis pr. Mtr.-Ctr. Oe. W.	In 1000 Meter-Centnern Export	Import	Mehrexport	Mehrimport
1849	113.7	10.28	52.4	455.4		403.0
1850	121.0	8.41	116.0	450.5		334.5
1851	126.0	8.67	138.5	385.0		246.5
1852	118.6	10.—	94.4	631.8		547.4
1853	111.9	12.27	33.1	787.1		754.0
1854	127.4	17.47	154.5	1049.0		894.5
1855	119.0	16.61	185.0	777.1		592.1
1856	105.8	12.73	540.6	342.8	97.6	
1857	106.0	9.62	803.8	310.6	493.2	
1858	103.2	9.04	499.4	350.6	148.8	
1859	123.7	9.55	272.0	358.8		86.8
1860	133.8	12.37	1430.8	323.3	1107.5	
1861	141.2	12.15	2915.0	242.8	2672.2	
1862	128.0	10.76	2526.0	223 2	2302.8	
1863	113.0	10.22	939.4	356.7	582.7	
1864	115.7	9.85	1223.0	502.4	720.6	
1865	108.3	7.30	2484.2	299.5	2184.7	
1866	119.8	10.76	2357.1	308.5	2048.6	
1867	124.0	13.43	5814.0	400.7	5413.3	
1868	124.5	12.87	5818.0	335.8	5482.2	
1869	121.4	10.38	3685.4	398.2	3287.2	
1870	122.0	11.73	1970.7	498.6	1472.1	
1871	119.9	13.59	2791.0	615.4	2175.6	
1872	108.7	14.16	573.0	1194.7		621.7
1873	110.9	16.16	385.1	2078.1		1693.0
1874	111.2	14.06	688.4	2481.8		1793.4
1875	111.7	10.71	1005.1	1031.0		25.9
1876	120.9	12.06	1198.9	1162.1	36.8	
1877	122.3	13.63	3727.6	1450.5	2277.1	
1878	117.9	11.89	3625.8	1474.6	2151.2	
1879	116.2	12.39	3803.6	2346.1	1457.5	
1880	116.5	13.33	2017.5	3252.4		1235.1
1881	116.8	13.34	2083.0	2498.5		415.5
1882	118.8	12.08	4335.9	2297.9	2038.0	
1883	119.0	11.02	2808.9	1663.5	1145.4	
1884	120.8	9.78	1109.5	1285.9		176.4
1885	123.6	8.96	1575.3	1381.3	194.0	
1886	124.9	9.36	2095.5	226.2	1869.3	
1887	125.2	8.98	524.4	61.5	462.9	
1888	123.3	8.18	4141.2	11.1	4130.1	
1889	118.6	8.70	2559.3	18.0	2541.3	
1890	115.5	8.90				
1891	115.8	10.70				

Die obige Tabelle zeigt, dass von 1848 bis 1859 sogar mehr importirt werden musste, und doch bewegten sich die Preise mit Ausnahme der Jahre 1854 und 1856, in welche der Krimkrieg fiel, zwischen fl. 8.41 und fl. 12.27. 1865 hatten wir bedeutenden Export bei einem Preise von blos fl. 7.30, und 1867 und 1868, in welchen Jahren wir den grössten Export des Jahrhunderts hatten, behaupteten sich die Preise auf circa fl. 13. 1872 bis 1875 war mehr Import als Export, und die Preise bewegten sich zwischen fl. 14 und fl. 16. 1884 überstieg abermals der Import den Export und doch ging der Preis nicht über fl. 9.78. 1888 hatten wir wieder bedeutenden Export bei dem niedrigen Preise von fl. 8.18.

Agio und Weizenexport.

Nachdem wir den Nachweis lieferten, dass das Agio ebenso zum Schaden des Producenten, wie dem des Consumenten ausfiel, indem es durch dasselbe eine bedeutende Preiseinbusse erleiden musste, wollen wir die Untersuchung des weiteren ausdehnen, um zu constatiren, ob ein hohes Agio allein massgebend für den Weizenexport sein konnte, und verweisen wir desshalb abermals auf die Tabelle *B*.

Nach der Theorie der Verfechter des Agios soll bei einem hohen Agio mehr exportirt werden als bei einem niedrigen. Aus der vorstehenden Tabelle geht aber häufig das Gegentheil hervor.

So hatten wir von 1848 bis inclusive 1855 trotz eines Agios, welches bis 127·4 Procent anstieg, also während voller sieben Jahre ununterbrochen Mehrimport. Dagegen hatten wir in den Jahren 1856 bis inclusive 1858, wo das Agio am niedersten stand, nämlich 106 bis 103·2 Procent, Mehrexport.

Im darauffolgenden Jahre 1859 stieg wohl das Agio auf 123·7 Procent, und trotzdem musste mehr importirt werden; allein dieses könnte wohl auf Rechnung des Krieges gestellt werden.

Von 1860 bis inclusive 1872 wechselte das Agio von 108·3 bis 141·2 Procent, allein die Ernten waren gut und es

konnte durchwegs mehr exportirt werden, gleichviel, ob das Agio hoch oder tief stand.

Von 1872 bis 1874 mussten bei einem Agiostande von 108·8 bis 111·2 bedeutende Quantitäten importirt werden.

1875 und 1876 ist bei einem Agio von 111·7 und 121·1 insoferne ein Stillstand eingetreten, als die Ausfuhr der Einfuhr fast gleichkam.

Von 1877 bis 1879 schwankte das Goldagio zwischen 115·6 und 122·3, und wir hatten Mehrexport; dagegen musste 1880 und 1881 unter den gleichen Verhältnissen mehr importirt werden.

1882 hatten wir einen bedeutenden Export bei einem Agio von 118·8 Procent, während 1884 bei einem Agio von 120·8 Procent mehr importirt werden musste.

Für den Export ist somit nicht das Agio, sondern das Resultat der Ernte allein massgebend.

Wir glauben übrigens, Folgendes zur Erwägung anheimgeben zu sollen.

Der heutige Rückgang aller Preise und Löhne hat einen ganz bestimmten Grund, und der besteht in dem Wegfall der ursächlichen Momente, welche auf die bisherige Preissteigerung einwirkten.

Der Beginn der Eisenbahnbau-Periode brachte eine Zunahme der Consumtionskraft in den breiten Schichten der Bevölkerung, und diese eine Erhöhung aller Preise und Löhne mit sich.

Bis Ende 1883 betrug die Länge der ausgebauten Eisenbahnen 442.199 Kilometer, d. h. ca. 11mal so lang als der Umkreis der Erde, oder ca. 35.000 Kilometer mehr als die Entfernung der Erde vom Monde. Dieses Netz kostete circa 59 Milliarden Gulden. Auf die einzelnen Welttheile vertheilt, entfallen auf Europa 182.923 Kilometer, Amerika 224.564 Kilometer, Asien 18.622 Kilometer, Afrika 5566 Kilometer und Australien 10.524 Kilometer.

Dass diese productive Thätigkeit von grossem Einfluss auf alle wirthschaftlichen Verhältnisse sein musste, ist evident.

Nachdem der Eisenbahnbau in grossem Style aufhörte, welches die darauf gefolgte Krise in der Eisenbranche zur Ge-

nüge dargethan hat, ist es nur selbstverständlich, dass in den breiten Schichten auch eine Abnahme der Consumtionsfähigkeit eintreten musste. Letztere kann mit der bisherigen gesteigerten Production, besonders der Massenverbrauchsartikel, nicht mehr gleichen Schritt halten, wodurch Ueberproduction und Preisrückgang unausbleiblich wurden.

Dieses ist umso bedenklicher, als nicht nur die Landwirthschaft allein, sondern die ganze Volkswirthschaft sich auf Grund jener hohen Getreidepreise aufbaute, welche seit Beginn der Eisenbahnbauperiode vorherrschend waren.

Speciell Oesterreich-Ungarn betreffend, gesellte sich zu der in den Jahren 1867 bis 1878 fallenden fieberhaften Thätigkeit im Eisenbahnbau auch noch der Umstand, dass die Monarchie mit einer reichen Ernte gesegnet wurde, während in ganz Mittel-Europa Hungersnoth herrschte.

Die constant hohen Getreidepreise, welche sich durch mehrere Jahre behaupteten, weckte die Meinung, dass Ungarn berufen zu sein scheint, auch fortab als die Kornkammer Mittel-Europas zu dienen. In Folge dessen stieg der Bodenpreis und mit ihm die Bodenrente, und das ist es, was sich jetzt fühlbar macht. Seitdem andere Länder sich ebenfalls guter Ernten erfreuen, die Verkehrsmittel sich überall vermehrten und der intensive Eisenbahnbau ein Ende erreichte, können sich die Bodenpreise und mit ihnen die Miethe nicht auf jener hinaufgeschraubten Höhe behaupten, und das ist der wahre Grund der Krise.

Insolange nicht ein ähnliches epochales Ereigniss, wie die seinerzeitige Inangriffnahme der Massenbauten, auf der Bildfläche erscheint, kann selbst der tiefste Friede keine wirthschaftliche Thätigkeit von gleicher Bedeutung hervorbringen.

Für längere Zeit wird man gezwungen sein, unvorhergesehene Conjuncturen ausgenommen, mit den gegebenen Factoren zu rechnen.

Die Eisenbahnen und die seither entstandene und vermehrte Dampfschifffahrt befreiten nicht nur viele Consumtionsländer von ihrer abhängigen Stellung, sondern sie zogen auch viele Productionsländer, welche früher isolirt waren, in den Weltverkehr hinein.

Anstatt diesen zu cultiviren und zu fördern, glaubt man jedoch Abhilfe in der gegenseitigen Absperrung zu finden.

Dass eine Zeit der Umkehr eintreten wird, steht ausser allem Zweifel, wenn auch nicht früher, als nicht heftige Krisen mit gebieterischer Nothwendigkeit sie dazu zwingen werden; denn die sicherste Folge der allgemeinen Absperrung und Isolirung ist ein Sinken des Volkswohlstandes, mit dem ein Sinken aller Preise und Leistungen Hand in Hand geht.

Allein gerade weil eine solche Strömung besteht, muss der Producent sein Heil bei den heimischen Consumenten suchen; aber nicht, indem er darauf bedacht ist, ihn zu schwächen, sondern in der Mithilfe zu seiner Erstarkung. Beider Interessen sind identisch, und es ist ein Irrthum zu glauben, dass, wenn einer auf die Schultern des andern steigt, er längere Zeit in dieser Position bleiben kann.

Während der Eine glaubt getragen zu werden, stürzt der Andere zusammen, und die Folge davon ist, dass sie beide Schaden nehmen.

Diese höheren Erwägungen sollen bei dem Producenten massgebend sein, um ihn zu bestimmen, eine geregelte Valuta wünschenswerth erscheinen zu lassen.

Für den Landwirth kann es durchaus nicht gleichgiltig sein, ob die heimische Consumtionskraft eine auf gesunder Basis beruhende, oder ob sie eine geschwächte sei. Der in nächster Nähe sich befindende, ist der beste Consument; denn der Weitertransport des Productes beeinträchtigt nur die Preise.

Nun kann es unmöglich im Interesse der Landwirthschaft gelegen sein, wenn durch das Agio blos das Ausland auf Kosten der heimischen Consumenten begünstigt wird, weil als unausbleibliche Folge eine Schwächung der ganzen Consumtionskraft eintreten muss, und gerade dieser Umstand ist es, der rückwirkend einen Gegendruck auf die Getreidepreise ausüben muss.

Wer sich einbilden will, dass der Getreideexport selbst durch Hilfe eines Agios forcirt werden muss, während die Bevölkerung ganzer Gegenden allein in der Kartoffel, im Haferbrod oder im Mais ihre Hauptnahrung zu suchen gezwungen

ist, der hat sonderbare Begriffe vom Volkswohlstand, oder er bewegt sich in Selbsttäuschungen.

Wenn auf der einen Seite Ueberfluss und auf der anderen Mangel herrscht, so ist der durch Hilfe eines Agios erzielte Export nicht geeignet, diese Gegensätze auszugleichen. Viel richtiger und für beide Theile zweckmässiger ist es daher, wenn die Consumfähigkeit derart an Kraft gewinnt, dass ein Mussexport überflüssig erscheint.

Welche Bedeutung die heimische Consumtionsfähigkeit für die Volkswirthschaft hat, geht aus der Thatsache hervor, dass, wenn beispielsweise die Bevölkerung gezwungen ist sich eine Ersparniss von nur 10 Kreuzer täglich per Kopf aufzuerlegen, dies bei einer Kopfzahl von 39 Millionen einen Consumausfall von 1404 Millionen Gulden per Jahr repräsentirt, welcher allen Gewerben entgeht.

Ferner hat jeder mit einem Disagio behaftete Gulden für den Producenten dieselben Nachtheile, wie für den Consumenten. Auch er muss, mit einem geringwerthigen Gulden in der Hand, alle Leistungen, Löhne, Steuern, Hypothekarzinsen etc. höher bezahlen, als mit einem vollwerthigen. Wenn er auf der einen Seite mehr einzunehmen glaubt, gibt er auf der anderen Seite desto mehr aus.

»Wir müssen einen Schutz haben«, lautet der Ruf von mancher Seite, »weil wir mit dem ausländischen Producenten nicht concurriren können.« Warum können wir aber nicht concurriren? Darauf wird zur Antwort gegeben: »Weil die Productionsverhältnisse bei uns ungünstigere seien.«

Ist es daher nicht weit logischer, zunächst die fehlenden Vorbedingungen zu schaffen, als durch verkehrte Massregeln den Abstand zwischen uns und dem Auslande zu vergrössern? Insolange aber das Agio besteht, kann eine Ausgleichung der Interessen unmöglich stattfinden; das Agio ist die Kluft, die ausgefüllt werden muss, wenn der Abstand zwischen unseren Verhältnissen und denen des Auslandes verschwinden soll.

Wird das Agio beseitigt, so entstehen für den Landwirth folgende Vortheile:

1. Die durch die Erhöhung der Consum- und Productionskraft bewirkte grössere Ansammlung von Ersparnissen ver-

ursacht ein grösseres Angebot von Leihcapital, welche einen Druck auf den Zinsfuss ausübt.

Neben dem heimischen Capital findet bei Aufhebung der das Land isolirenden Schranken auch ein Zufluss von ausländischem Leihcapital statt.

Die im Auslande aufgespeicherten, oft brachliegenden Ueberschüsse können nur in seltenen Fällen die Wanderung nach Oesterreich-Ungarn antreten, weil Niemand, der hierzulande Gold in österreichischer Währung umwechselt und auf längere Zeit placirt, die Grösse seines Schadens berechnen kann, der ihm seinerzeit bei Abwicklung seines Geschäftes und bei Wiederumwechslung von österreichischer Währung in Gold erwachsen wird.

Bevor der auswärtige Capitalist sich der Gefahr einer Capitaleinbusse aussetzt, begnügt er sich mit weniger Zinsen und bleibt uns fern.

Aus denselben Gründen kann auch Derjenige, der hier Geldbedarf hat, sich nicht entschliessen, eine Schuld in Gold, selbst zu einem niedrigen Zinsfuss, zu contrahiren, und zieht es vor, einen höheren Zinsfuss in österreichischer Währung zu zahlen.

Der Landwirth erhält daher nach Beseitigung des Agios billigeres und willigeres Capital, als im bisherigen Zustande.

2. Durch die Steigerung des Volkswohlstandes erhöhen sich auch die Staatseinnahmen, was eine Verminderung der Steuern, auch für den Landwirth, zur Folge haben muss.

3. Durch Aufhören der durch das Agio indirect herbeigeführten Vertheuerung aller Erzeugnisse, Löhne und Leistungen, muss eine Verminderung in den Ausgaben auch für den Landwirth eintreten.

4. Durch das oben erwähnte Ansammeln von Ersparnissen, welche Verwendung suchen müssen, wird der Bau von Eisenbahnen und sonstigen Communicationsmitteln gefördert und dem Landwirth die Möglichkeit geboten, billigere Frachtsätze zu erzielen, welche für ihn von der grössten Wichtigkeit sind.

5. Durch die Zunahme des Verkehres muss auch ein Aufblühen aller Geschäfte und ein Steigen des Volkswohlstandes eintreten. Die hierdurch in allen Schichten der Bevölkerung gesteigerte Consumtionskraft kommt in erster Linie dem Landwirth zu Gute.

Gerade der Landwirth ist es also, der in erster Linie auf geordnete Zustände angewiesen ist; denn er benöthigt billiges Geld, mässige Steuern, billige Arbeitskraft, billige Frachtsätze und hauptsächlich wohlhabende Consumenten.

Insolange das Agio besteht, hat der Landwirth das Umgekehrte von den oben erwähnten Vortheilen zu tragen, und da wundert man sich noch, dass er Angesichts einer Concurrenz, die mit solchen Calamitäten nicht zu kämpfen hat, um Hilfe ruft.

Kein wie immer gearteter Schutz, das Agio aber am allerwenigsten, kann ihm die Hilfe, die er anruft, bringen.

Der Consument allein, wenn er nicht durch das Agio geschwächt ist, kann dem Producenten nur durch die Interessengemeinschaft helfen, und darum müsste für beide die Losung gelten: »Fort mit dem Agio!«

Dass das Agio für den Producenten nicht nur kein Schutz bedeutet, sondern blos Schaden bringt, kann am eclatantesten durch ein concretes Beispiel bewiesen werden:

Die Hauptnahrungsmittel, wie Getreide und Fleisch, ebenso auch alle Rohstoffe und Massenfabrikate, sind den Gesetzen von Nachfrage und Angebot im internationalen Verkehr unterworfen. Sie werden dort gekauft, wo sie am billigsten zu haben sind. Kein Handelsplatz der Welt ist von dem andern unabhängig.

Nachdem die Arbeitslöhne der Hauptsache nach in Nahrung und Kleidung bestehen, so wohnt auch ihnen das Bestreben inne, sich, wenn auch etwas später, den internationalen Marktpreisen anzupassen.

Auch bei uns, trotz gestörter Valuta, vollzieht sich der Ausgleich auf internationaler Basis, jedesmal aber erst, wie aus der Tabelle *A* ersichtlich ist, wenn wir an das Ausland einen Tribut entrichtet haben.

Dieses erhellt aus folgender Darstellung des in Wirklichkeit sich vollziehenden Geschäftsganges:

In Ländern von gleicher internationaler Währung ist es nur der Frachtunterschied, das heisst die räumliche Entfernung des Producenten von dem Consumenten, der den Ausschlag gibt. Diesen abgerechnet, ist der Marktpreis eines Artikels überall derselbe; jene Länder, welche Bedarf haben, ziehen zuerst die

Frachtverhältnisse in Berücksichtigung und beziehen den benöthigten Artikel von dorther, von wo er sich am billigsten calculirt. Ziehen am Einkaufsplatze die Preise derart an, dass dieselbe Waare von andersher billiger zu haben ist, so hört der Bezug von ersterem Platze auf.

Da alle Weltplätze mit einander durch den Telegraphen in innigstem Verkehr stehen, so bildet sich durch letzteren der sogenannte Marktpreis für alle Artikel heraus, der im Grossen und Ganzen, Frachtunterschiede abgerechnet, für alle Plätze der gleiche sein muss.

Wenn beispielsweise der Metercentner Weizen in London fl. 10.— Gold notirt, so steht dieser Preis mit allen Plätzen in Parität, d. h. wenn die Fracht von Hamburg nach London fl. 1.— per Metercentner beträgt, so notirt der Weizen in Hamburg fl. 9.—, und wenn die Fracht von Budapest nach London fl. 2.— per Metercentner kostet, so ist in ersterem Platz der Paritätspreis fl. 8.— in Gold. Hiebei wird vorausgesetzt, dass Budapest die gleiche Währung im Weltmünzmetall wie die der anderen Plätze besitzt.

Was geschieht nun, wenn wir ein Agio beispielsweise von 5 Procent bekommen? Das Ausland wird selbstverständlich bei uns lieber als anderswo kaufen, weil es für einen Metercentner Weizen, der in Budapest fl. 8 kostet, nicht mehr als fl. 7.60 in Gold aufwendet.

Dem Gesetze der Nachfrage folgend, wird die Entnahme grösserer Quantitäten für Exportzwecke nachträglich auch bei uns die Preise in die Höhe bringen. Der Weizen wird naturgemäss, um auf die Parität des internationalen Marktpreises zu gelangen, bei uns successive auf fl. 8.40 steigen, welches dem Preise von fl. 8 in Gold entspricht. Ist dieses aber geschehen, so lässt der Export nach, und steigt hier gar der Preis über die Parität, nämlich auf fl. 8.50, so hört der Export ganz auf.

Was nun den Arbeitslohn anbelangt, so macht er, wenn auch langsam, diesen Ausgleich ebenfalls mit. Der Taglohn, der 80 Kreuzer in Gold betrug, muss bei einem Agio von 5 Procent sich auf 84 Kreuzer erhöhen.

Steigt nun das Agio abermals um 5 Procent, so beginnt die obige Procedur von neuem. Das Ausland verwendet wieder

blos fl. 7.60 in Gold, um Weizen à fl. 8.40 bei uns zu kaufen, bis wir mit dem Preise von fl. 8.80 auf die Parität von fl. 8 Gold nachsteigen.

Der Taglohn erhöht sich gleichzeitig von 84 Kreuzer auf 88 Kreuzer.

Ein weiteres Steigen des Agios bringt die nämlichen Erscheinungen hervor; weitere 5 Procent Agio bringen bei uns den Weizen von fl. 8.80 auf fl. 9.20, und den Taglohn von 88 Kreuzer auf 92 Kreuzer, ein weiteres Agio von 5 Procent den Weizen auf fl. 9.60 und den Taglohn auf 96 Kreuzer, während der Weizenpreis draussen, Conjuncturen abgerechnet, fl. 8 Gold, und der Taglohn 80 Kreuzer Gold stabil bleiben.

Gegen wen ist also dieser Schutz, den das Agio gewähren soll, und der so häufig betont wird, gemeint? Gegen das Ausland nicht, da dasselbe im Gegentheil stets in der Lage ist, zu gefallenen Preisen hier einzukaufen. Wohl gleichen sich die Preise auf der internationalen Basis wieder aus, aber bis dieses sich vollzieht, hat der Producent einen grossen Theil seiner Producte noch zu alten Preisen an das Ausland abgegeben.

Dieser Vorgang wiederholt sich von Jahr zu Jahr, und wie mit dem Getreide, so geht es auch mit allen andernn Artikeln, und hier kann man das Loch förmlich sehen, durch welches Unsummen von National-Capital abfliessen.

Dieser vermeintliche Schutz trifft also nur den heimischen Consumenten und den Landwirth selbst, denn die Bescheerung, die er bringt, ist nicht nur eine Vertheuerung des Rohmaterials und aller Massenfabrikate, sondern auch die der Arbeitslöhne und aller Leistungen.

Dieser Schutz erhöht die Staatsausgaben; denn auch die Verpflegung des Heeres wird durch das Agio vertheuert; es schwächt die Steuerkraft, während die Staatsschulden sich gleich bleiben.

Denselben Schaden, den der Landwirth erleidet, trifft auch den Industriellen, und zwar in noch höherem Maasse, besonders wenn er Rohmaterial vom Auslande zu beziehen hat, wofür wir folgendes Beispiel anführen: Der Spinner kauft in der einen Woche Baumwolle und deckt die Devise London mit 120 Pro-

cent. Wenn er in der folgenden Woche beim abermaligen Einkauf für das London 125 Procent zahlen muss, kann er selten den Preis des Garns um 5 Procent erhöhen, denn die Ausgleichung der Preise im Inlande vollzieht sich nur sehr langsam.

Ein zweites Beispiel: Der Exporteur versendet Stiefel nach dem Auslande, welche ihm beim Course von 120 Procent mit 80 fl. ö. W. das Dutzend bezahlt werden. Steigt eines Tages der Cours in Folge politischer Verwicklungen auf 130 Procent, was geschieht nun? Der auswärtige Käufer, dem die Stiefel auch beim Course von 120 Procent Convenienz boten, zahlt diesmal um 10 Procent weniger, denn dieselben sind hier trotz hohem Agio nicht um einen Kreuzer theurer geworden. Erst wenn das Agio längere Zeit sich auf gleicher Höhe erhält, tritt eine theilweise Preiserhöhung ein.

Wenn das Agio einen Nutzen brächte, so hätten die Geschäfte in den Zeiten hohen Agios am meisten floriren müssen, während es umgekehrt bekannt ist, dass seit 1848 der Aufschwung aller Geschäftszweige in jene Periode fiel, in welcher das Agio am niedrigsten stand.

Alles gegen die Stabilisirung des Agios Gesagte, lässt sich in Folgendem recapituliren. Bei dem Bestande desselben verkauft der Landwirth billig an das Ausland, und lässt sich von dem Industriellen theurer bezahlen.

Der Industrielle verkauft wieder seinerseits billig an das Ausland und lässt sich dagegen vom Landwirthe theurer bezahlen.

Aus dem Tauschgeschäfte zwischen Landwirth und Industriellen erwächst somit keinem von ihnen ein Nutzen, sondern nur einem dritten, das ist das Ausland. Wenn nun der Landwirth und der Industrielle der Meinung sind, dass auch noch ein dritter im Inlande da ist, dem sie theurer verkaufen können, so ist es eine Täuschung, denn dieser dritte, der sogenannte Consument, wird fast ausschliesslich von ihnen selbst bezahlt und unterhalten.

Denjenigen also, die für den Fortbestand eines Agios plaidiren, müsste man den Nachruf widmen: »Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!«

Agio und Handelsbilanz

Nachdem Viele von der Ansicht ausgehen, dass das Agio schon desshalb ein Bedürfniss sei, weil hiedurch der Export forcirt und unsere Handelsbilanz activ werden kann, müssen wir der letzteren ein besonderes Capitel widmen, zumal die Begriffe bei Vielen auch in diesem Punkte einer falschen Auffassung begegnen.

Vielfach ist es die Waaren-Aus- und Einfuhr, welche ins Auge gefasst wird, und nennt man eine Handelsbilanz »activ«, wenn die Einfuhr die Ausfuhr übersteigt, oder »passiv«, wenn das Umgekehrte der Fall ist.

Der Zahlungsbilanz, welche eine Hauptrolle spielt, wird nicht immer die ihr gebührende Beachtung geschenkt. Es ist daher am Platze, die Theorie der Werthübertragungen, aus welchen die internationale Handelsbilanz hervorgeht, etwas näher zu beleuchten.

Wir setzen als bekannt voraus, dass der Verkehr unter den verschiedenen Nationen zunächst im Güteraustausch seinen Ausdruck findet. Nun sollte man annehmen, dass, wenn in einem Lande die Ausfuhr die Einfuhr übersteigt, dieses Land im Vortheil sein müsste, weil nach der Auffassung der Mercantilisten der Reichthum desselben dadurch eine Vermehrung erfährt, dass ihm das Plus der Ausfuhr durch Edelmetall beglichen werden muss.

Wenn diese Theorie die allein richtige wäre, müssten beispielsweise England und Frankreich continuirlich schlechte Geschäfte machen, weil bei diesen die Waareneinfuhr die Ausfuhr übersteigt, oder aber müsste die Prosperität Russlands der der erwähnten Staaten gleich sein, weil dasselbe Jahre hindurch mehr Waaren ein- als ausführte.

Trotz der Aehnlichkeit in der Erscheinung sind die wirklichen Verhältnisse dieser drei Staaten in ihrer Grundlage bekanntlich sehr verschieden.

Zum Zwecke einer genaueren Prüfung lassen wir daher die Bilanzen der verschiedenen Staaten folgen.

Waarenbilanz Englands.

In Millionen Pfund Sterling.

Jahr	Import	Export	Mehrimport	Mehrexport	Gesammthandel
1871	331.015	283.475	57.540		614.590
1872	354.694	314.589	40.105		669.283
1873	371.287	311.005	60.282		682.292
1874	370.083	297.650	72.433		667.733
1875	373.940	281.612	92.328		655.552
1876	375.155	256.777	118.378		631.932
1877	394.420	252.346	142.074		646.766
1878	368.771	245.484	123.287		614.255
1879	362.992	248.783	114.209		611.775
1880	411.230	286.414	124.816		697.644
1881	397.023	297.083	99.940		694.106
1882	413.020	306.661	106.359		719.681
1883	426.892	305.437	121.455		732.329
1884	390.019	295.968	94.051		685.977
1885	370.968	271.441	99.527		642.409
1886	349.864	268.950	80.904		618.824
1887	362.228	281.263	80.965		643.481
1888	387.636	298.578	89.058		686.214
1889	427.638	315.593	112.045		743.231

Waarenbilanz Frankreichs.

In Millionen Francs.

Jahr	Import	Export	Mehrimport	Mehrexport	Gesammthandel
1867	4030.8	3934.2	096.6		7964.0
1868	4258.2	3720.9	537.3		7979.1
1869	4008.7	3993.6	15.1		7994.3
1870	3497.8	3455.8	42.0		7953.6
1871	3953.4	3278.0	675.4		7231.4
1872	4501.6	4756.6		255.0	9258.2
1873	4576.4	4822.3		245.9	9398.7
1874	4422.5	4702.1		279.6	9124.6
1875	4461.8	4807.0		345.2	9268.8
1876	4908.8	4547.5	361.3		9456.3
1877	4569.9	4370.8	199.1		8940.7
1878	5088.9	4111.7	977.2		9200.6
1879	5579.3	4269.6	1309.7		9848.9
1880	6113.0	4612.3	1500.7		10725.3
1881	5996.2	4724.0	1272.2		10720.2
1882	5961.9	4764.0	1197.9		10725.9
1883	5886.7	4561.7	1325.0		10444.4
1884	5239.0	4218.4	1020.6		9457.4
1885	4930.0	3955.8	974.2		8885.8
1886	5116.6	4245.9	870.7		9362.5

Waarenbilanz Russlands.

In Millionen Rubel.

Jahr	Import	Export	Mehrimport	Mehrexport	Gesammthande
1854—63	136.0	145.5		9.5	381.5
1864—73	289.7	271.2	18.5		560.9
1868	260.9	226.6	34.3		487.5
1869	342.1	264.4	77.7		606.5
1870	335.9	360.1		24.2	696.0
1871	368.5	369.3		0.8	737.8
1872	448.2	327.0	121.3		775.2
1873	423.1	364.4	58.7		787.5
1874	471.4	431.8	39.6		903.2
1875	531.1	382.1	149.0		913.2
1876	477.6	400.7	76.9		876.3
1877	321.0	527.9		206.9	848.9
1878	595.6	618.2		22.6	1213.8
1879	587.7	627.8		40.1	1215.5
1880	622.8	498.7	124.1		1121.5
1881	517.7	506.4	11.3		1024.1
1882	576.6	698.3		121 2	1274.9
1883	561.9	640.3		78.4	1202.2
1884	486.3	550.5		64.2	1036.8
1885	379.8	498.0		119.8	877.8
1886	382.9	436.5		53.6	819.4
1887	333.2	568.5		235.3	901.7
1888					
1889	373.7	687.1		313.4	1060.8

Waarenbilanz Rumäniens.

In Millionen Lei.

Jahr	Import	Export	Mehrimport	Mehrexport	Gesammthandel
1880	255.3	218.9	36.4		474.3
1881	274.8	206.5	68.3		481.3
1882	268.9	244.7	24.2		513.6
1883	359.9	220.7	139.2		580.6
1884	295.0	184.1	110.9		479.1
1885	268.5	248.0	20.5		516.5
1886	296.5	255.5	41.0		552.0
1887	314.7	265.7	49.0		580.4
1888	310.4	256.8	53.6		567.2
1889	368.0	274.2	113.8		642.1

Aus der Waarenbilanz Frankreichs ersehen wir das merkwürdige Factum, dass in den auf den deutsch-französischen Krieg folgenden Jahren 1872—1875 Waaren mehr ausgeführt wurden, dagegen befindet sich der Mehrimport von 1876—1883 im rapiden Steigen, und doch wird Niemand verkennen, dass die wirthschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in letzterer Periode bedeutend bessere waren, als in den unmittelbar auf den Krieg folgenden Jahren 1872—1875.

Seit 1884 nimmt der Import ab, was eher als ein Zeichen von Depression zu betrachten ist, denn auch der Gesammtaussenhandel ist im Rückgange begriffen.

Zur richtigen Beurtheilung, ob die Handelsbilanz eines Landes günstig oder ungünstig sei, genügt also nicht die Prüfung der Waaren- Aus- und Einfuhr allein, sondern zunächst ist es die Zahlungsbilanz, welche berücksichtigt werden muss, und nebst dieser sind es auch noch andere wichtige Factoren, welche ein endgiltiges Urtheil gestatten, ob der Reichthum eines Landes im Zu- oder Abnehmen begriffen ist.

Die internationalen Werthübertragungen vollziehen sich, erstens durch Waarenaustausch, zweitens in der Uebertragung von Forderungen, und als Endresultat in Baarsendungen von Edelmetallen.

Nun gibt es unter den Nationen, welche miteinander verkehren, international reiche, verleihende und solche, welche aufs Borgen angewiesen sind; und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, warum die Zahlungsbilanz Englands trotz grösserer Einfuhr activ, und jene Russlands bei ebenfalls grösserer Einfuhr passiv ist.

Endgland führt wohl mehr Waaren ein, deckt aber den Ueberschuss der Einfuhr durch seine Forderungen an das Ausland an Capital und Zinsen. Andere Länder führen an Waaren sogar mehr aus als ein, haben aber dagegen grössere Zahlungsverpflichtungen an das Ausland zu erfüllen, wesshalb sehr oft nicht einmal die Mehrausfuhr genügt, sondern es müssen zur Deckung der Verpflichtungen neue Zahlungsversprechungen, resp. Schuldtitres verwendet werden.

Ausser der Zahlungsbilanz ist auch die jährliche Bilanz der Production und Consumtion in Betracht zu ziehen. Ueber-

RELEASE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

steigt die erstere die letztere, so ist das Vermögen des Landes um das Plus im Zunehmen, und im umgekehrten Falle ist es im Abnehmen.

Diese Erscheinungen äussern sich in der Zu- oder Abnahme der Steuerkraft, und wird ein Land, dessen Production die Consumtion übersteigt, auch importfähig.

Hieraus folgt, dass nur reiche Länder mehr importiren können und dass ein Mehrexport keinesfalls als ein sicheres Zeichen von Prosperität eines Landes zu betrachten ist.

Der sicherste Gradmesser, ob eine Handelsbilanz »activ« oder »passiv« sei, ist der Wechselcours, und zwar am zuverlässigsten in Staaten mit geordneten Valuta-Verhältnissen.

In diesen Staaten ist der Fixpunkt, d. h. die Grundlage aller Verrechnungen, der Feingehalt des Währungsmetalles, beziehungsweise des Weltmünzmetalles, somit der pari Cours.

Sind die eingegangenen Verpflichtungen eines Landes geringer als die Forderungen, die es an das Ausland zu stellen hat, so wird die Nachfrage nach auswärtigen Wechseln geringer sein als das Angebot, und der Cours derselben unter pari so weit zurückgehen, als es dem Auslande nützlich erscheint, die Verbindlichkeiten durch Baarsendungen zu erfüllen.

Der Cours wird sich also um so viel vermindern, als die Versendungskosten, Assecuranzprämien und Umprägekosten betragen. In einem solchen Falle ist die Zahlungsbilanz »activ«. Steigt dagegen im Inlande der Wechselcours auf ausländische Plätze, so ist dies ein Beweis, dass die diesseitigen Verpflichtungen an das Ausland grösser sind, als die eigenen Forderungen an dasselbe, und die heimische Handelsbilanz ist »passiv«.

In Ländern, deren Umlaufsmittel sich zu Zahlungen an das Ausland nicht eignen, entziehen sich die Schwankungen des Wechselcourses der Berechnung. Dort, wo keine metallische Basis existirt, werden die Wechselcourse durch verschiedene Ursachen beeinflusst, so z. B. durch den Umlauf ungedeckter Noten, welcher Zustand sich in einem Agio auf das internationale Münzmetall ausspricht.

Es kann somit die Handelsbilanz eines Landes »activ« sein trotz grösserer Waareneinfuhr, weil es Capital im Auslande anlegt, und eine Handelsbilanz kann »passiv« sein, auch wenn die Waarenausfuhr die Einfuhr übersteigt, wenn das betreffende Land dem Auslande schuldig ist.

Einfluss des Agios auf den Gesammt-Aussenhandel.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Untersuchung über den Einfluss des Agios auf den Gesammt-Aussenhandel anstellen, denn hier liegen die Verhältnisse anders als beim Getreide-Export.

Während von Getreide nur dann exportirt werden kann, wenn die Natur ihr Füllhorn derart über ein Land ausschüttet, dass nach Deckung des eigenen Bedarfs ein Ueberschuss vorhanden ist; während man diesen Ueberschuss sogar nothgedrungen ausführen muss, wenn man nicht Gefahr laufen will, ihn dem Verderben preiszugeben, liegen die Verhältnisse bei den Erzeugnissen von Menschenhand ganz anders.

Diese sind keine Geschenke der Natur und dem Verderben nicht so ausgesetzt wie diese, sondern sie bilden Capital, zumeist aus Artikeln bestehend, welche dringenden Bedürfnissen entsprechen. Wenn sie getauscht werden, so geschieht es gegen anderes Capital.

Während die Getreidepreise von Conjuncturen abhängen und von dem internationalen Weltmarkt dictirt werden, gleichviel ob sie die Kosten kaum decken oder ob sie grossen Gewinn bringen, spielt beim Verkauf von Fabrikaten der Kostenpunkt die Hauptrolle.

Hier frägt es sich, wenn die Production die Consumtion übersteigt und eine Ausfuhr stattfinden muss, ob das richtige Aequivalent dagegen eingetauscht wird. Aus der Entwicklung der Theorie über Zahlungsbilanzen war zu ersehen, dass ein Mehrexport keineswegs als ein Zeichen von Prosperität betrachtet werden kann, zumal dieser Export durch Opfer herbeigeführt wird.

Wann kauft ein Land bei dem andern? Nur wenn es billiger ankommen kann als die Selbstkosten betragen, oder wenn der betreffende Artikel im importirenden Lande überhaupt nicht erzeugt werden kann.

Was über den Einfluss des Agios auf die Weizenpreise gesagt wurde, gilt aber auch für alle anderen Erzeugnisse, welcher Art immer. Wenn Waare ausgeführt und andere eingeführt wird, so erhalten wir ein Aequivalent, welches einen höheren Werth für uns besitzt als den ausgeführten.

Führen wir mehr ein als aus, so ist es ein Beweis, dass wir dessen benöthigen. Führen wir mehr aus, so heisst es so viel, als etwas abgeben, was man nicht benöthigt, respective nicht selbst consumiren kann; aber das Land, in welches wir exportiren, nimmt ebenfalls das Erzeugniss nur dann an sich, wenn es einen höheren Werth für dasselbe repräsentirt als das eigene.

Nun wurde durch Vergleichung der Weizenpreise mit dem jeweiligen Agio ermittelt, dass wir nur bei niederem Agio das wirkliche Aequivalent in Gold erhalten, dagegen je höher das Agio steht, desto höhere Einbussen erleiden, und dass in diesem Falle nur der inländische Consument es ist, der die Vertheuerung bezahlen muss, das Ausland dagegen um das jeweilige Agio billiger in den Besitz der Producte gelangt, als wenn kein Agio vorhanden wäre.

Genau so verhält es sich auch mit dem Waarenexport.

Jeder hohe Agiostand bringt Verlust, und zwar nicht nur für den heimischen Consumenten, für den alle Gegenstände und Leistungen theurer werden, sondern auch für den exportirenden Fabrikanten selbst, weil er keinesfalls das richtige Aequivalent in Gold wieder erhält, als ihm gebührt, ausserdem Alles, wie Rohmaterial, Löhne und alle Leistungen höher bezahlen muss, als wenn kein Agio existiren würde.

Um die Einwirkung des Agios auf den Gesammt-Aussenhandel Oesterreich-Ungarns genauer untersuchen zu können, verweisen wir auf die Tabelle *C.*

Tabelle C.

Agio und Aussenhandel Oesterreich-Ungarns in Millionen Gulden.

Jahr	Jahres-durchschnitt	Agio Zunahme in Percenten	Agio Abnahme in Percenten	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	Mehr-Einfuhr	Mehr-Ausfuhr
1852	118.6			195	210	405		15
1853	111.9		6.7	198	236	434		38
1854	127.4	15.5		212	221	433		9
1855	119.0		8.4	236	239	475		3
1856	105.8		13.2	263	257	520	6	
1857	106 0	0.2		264	232	496	32	
1858	103.2		2.8	257	230	487	27	
1859	123.7	20.5		201	217	418		16
1860	133.8	10.1		209	265	474		56
1861	141.2	7.4		244	277	521		33
1862	128.0		13.2	239	293	532		54
1863	113.0		15.0	254	291	545		37
1864	115.7	2.7		255	323	578		68
1865	108.3		7.4	257	344	601		87
1866	119.8	11.5		218	330	548		112
1867	123.8	4.0		294	407	701		113
1868	116.4		7.4	387	429	816		42
1869	123.1	6.7		419	438	857		19
1870	124.5	1.4		432	395	827	37	
1871	121.0		3.5	541	468	1009	73	
1872	110.4		0.6	614	388	1002	226	
1873	110.9	0.5		583	424	1007	159	
1874	111.1	0.2		628	503	1131	123	
1875	111.7	0.6		549	551	1100		2
1876	120.2	8.5		534	595	1129		65
1877	122.3	2.1		555	667	1222		112
1878	117.2		5.1	552	655	1207		103
1879	116.3		0.9	556	684	1240		128
1880	117.3	1.0		614	676	1290		62
1881	116.8		0.5	642	732	1374		90
1882	118.8	2.0		654	782	1436		128
1883	118.9	0.1		625	750	1375		25
1884	121.0	2.1		613	792	1405		170
1885	123.6	2.6		558	672	1230		114
1886	124.9	1.3		539	659	1198		120
1887	125.2	0.3		569	673	1242		104
1888	125.9		2.3	533	729	1262		196
1889	118.6		4.3	589	766	1355		177
1890	115.5		3.1	611	771	1382		160

Schlagendere Argumente, als die Ziffern der obigen Tabelle, können gegen das Agio wohl kaum ins Feld geführt werden.

Zunächst constatiren die obigen Daten, dass, so oft das Agio zurückging, die Einfuhr zugenommen hat. In den Jahren 1856—1858, in welchen das Agio auf 103.2 bis 106.0 Procent gesunken ist, betrug die Mehrausfuhr gegen 1852 88 Millionen Gulden, dagegen die Mehreinfuhr 199 Millionen Gulden. 1860, wo das Agio auf 133.8 stieg, betrug die Mehreinfuhr blos 14 Millionen und die Mehrausfuhr 55 Millionen Gulden.

Bis 1869 überstieg die Ausfuhr jene der Einfuhr. 1870 und 1871 hatten wir sogar trotz eines hohen Agios Mehrimport, ebenso 1872, 1873 und 1874, in welchen Jahren das Agio zwischen 108.8 und 111.2 Procent sich bewegte.

Nun werden gewiss sich auch Solche finden, die behaupten werden, dass diese Ziffern gegen mich sprechen; denn nach der alten Anschauung über die Waarenbilanz heisst eine solche »activ«, wenn die Ausfuhr die Einfuhr übersteigt, und »passiv«, wenn das Umgekehrte der Fall ist.

Nachdem also nur bei hohem Agio die Ausfuhr eine stärkere war, d. h. die Waarenbilanz eine »active«, ergo ist das Agio nützlich, denn bei sinkendem Agio wird die Waarenbilanz »passiv«.

Diese Anschauung ist aber eine gründliche Täuschung, denn gerade das Gegentheil ist der Fall, wenn man von der Waarenbilanz absieht und die Zahlungsbilanz in Betracht zieht.

Was ist denn eigentlich ein Agio? Wiewohl die Menge der Circulation unbedeckter Noten hierbei mitwirkt, kommt in einem hohen Agio, wie bereits früher erörtert wurde, eine Verschlechterung der Zahlungsbilanz zum Ausdruck.

Indem wir dem Auslande mehr schuldig sind, als wir von demselben zu fordern haben, äussert sich, da die Nachfrage nach ausländischen Wechseln eine grössere ist als das Angebot, das Agio in den gestiegenen Coursen der Devisen und Valuten.

Wenn nun beim gestiegenen Agio eine Mehrausfuhr stattfindet, so ist es nur eine Selbsttäuschung, sie eine active zu

nennen, denn die Zahlungsbilanz, und auf diese allein kommt es an, ist eine »passive«.

Es ist durchaus kein Grund vorhanden, über eine solche Mehrausfuhr zu frohlocken, denn diese bedeutet nichts Anderes, als Zahlung leisten mit Waaren anstatt mit Baarmitteln, und zwar je nach dem Stande des Agios, mitunter su sehr gedrückten Preisen.

Gestaltet sich hingegen die Zahlungsbilanz günstig, d. h. wenn der Cours ausländischer Wechsel in Folge verminderter Nachfrage zu sinken beginnt, so hört nicht nur die Waarenverschleuderung auf, sondern es beginnt, wie die Tabellen ausweisen, sogar eine Mehreinfuhr.

Obgleich nach der alten Theorie in letzterem Falle die Waarenbilanz »passiv« genannt wird, so bedeutet diese Importfähigheit nicht nur keinen Rückschritt, sondern vielmehr eine Zunahme des Volkswohlstandes.

Als unläugbarster Beweis dafür, dass eine Mehreinfuhr, welche nur bei niedrigem Agiostande möglich war, höher anzuschlagen ist als eine Mehrausfuhr bei hohem Agio, dienen folgende Thatsachen.

In den Jahren 1872 bis inclusive 1874 betrug der Gesammtexport 1305 Millionen Gulden und der Gesammtimport 1825 Millionen Gulden. Unsere Verhältnisse waren somit derart günstige, dass wir in der Lage waren, in drei Jahren um 520 Millionen Gulden Waaren mehr aufnehmen zu können.

Ebenso dient die ganze wechselvolle Periode von 1868 bis heute zur Illustration.

Die erste Hälfte derselben ist in Folge der brillanten Ernten und des wirthschaftlichen Aufschwunges bekanntlich die günstigere, während die Periode seit 1875 als die des Niederganges betrachtet werden muss.

Nun ergibt die statistische Zusammenstellung in den einzigen sieben fetten Jahren, 1868 bis inclusive 1874, Export 3044, Import 3604 Millionen Gulden.

Hingegen die sieben mageren Jahre, 1875 bis inclusive 1881, Export 4526, Import 3983 Millionen Gulden.

Während die ersten sieben Jahre einen Mehrimport von 560 Millionen Gulden aufweisen, beträgt in den letzten Jahren der Mehrexport 543 Millionen Gulden.

Nach der alten Theorie müssten sich somit die Verhältnisse gerade in den letzten Jahren bedeutend gebessert haben, nachdem anstatt der »passiven« eine »active« Waarenbilanz eingetreten ist, während Jedermann das Gegentheil bekannt ist.

Anstatt des Jubels, der in den Zeiten der passiven Waarenbilanz herrschte, hört man gegenwärtig trotz einer activen Waarenbilanz nichts als Klagen.

Dieser Widerspruch allein constatirt zur Genüge, dass ein durch hohes Agio erzielter Export kein Arkanum genannt werden kann.

So überstieg die Ausfuhr des Jahres 1886 jene des Jahres 1875 um 108 Millionen Gulden. Rechnet man dagegen die Agio-Differenz ab, so reducirt sich letzterer Betrag auf blos 34 Millionen Gulden.

Die Lösung der Schuldverhältnisse und Verträge.

Nun wollen wir auf die vielumstrittene Relation näher eingehen. Für dieses Kapitel wäre wohl die Ueberschrift: »Die Furcht vor der Freude« am passendsten.

In Betreff des Währungswechsels machen sich zweierlei Ansichten geltend. Die eine geht dahin, den Knoten zu durchhauen, anstatt ihn zu lösen, und wird zu diesem Behufe die Einführung der reinen Goldwährung empfohlen, jedoch mit dem Zusatze, dass der neue Goldgulden in einem Feingehalte ausgeprägt werde, der dem jetzigen Werthe eines Silberguldens entspricht.

Es wird argumentirt, dass, nachdem wir die reine Silberwährung haben, Niemand uns zwingen kann, für einen Silbergulden in Gold mehr zu zahlen, als er in jenem Metall wirklich werth ist.

Das Agio stabilisiren, heisst so viel, als alle Preise, Löhne und Leistungen fixiren. Wenn beispielsweise der neue Goldgulden à raison von 80 kr. ausgeprägt wird, so ist damit ausgesprochen, dass jedes Haus, jede Fabrik, jedes Grundstück und jeder fabricirte Artikel, alle Löhne und Leistungen keinen höheren Preis als den heutigen haben dürfen, respective dass es dem Ausländer quasi verboten ist, mehr dafür zu bezahlen!

Die entgegenstehende Ansicht gipfelt darin, dass die Regelung der Verträge und Verbindlichkeiten nicht nur unter Schonung der Interessen Aller, d. h. sowohl der Schuldner als der Gläubiger, sich vollziehen soll, sondern dass die Art der Durchführung dem Staatscredite keinen Eintrag thue.

Bei jeder zwangsweisen Aenderung im Geld- und Creditwesen lassen sich Befürchtungen wegen Rechtsverletzung der Staatsgläubiger nicht unterdrücken. Wenn auch Staaten nicht, wie andere Gläubiger, vor das Forum des Gerichtes citirt werden können, so haben sie jedoch moralische Pflichten, deren Erfüllung ihnen auch ihr eigenes Interesse vorschreibt.

Nur die Noth kann einen Staat entschuldigen, wenn er übernommene Verpflichtungen nicht erfüllt.

Im Interesse seines Credites muss er daher darauf bedacht sein, denselben sobald als möglich voll nachzukommen.

Speciell in Betreff der Staatsschulden, die in die Vergangenheit weit zurückreichen und weit in die Zukunft fortdauern, können augenblickliche Conjuncturen nicht als Massstab genommen werden.

Was ist eine Währung überhaupt? Aus der Theorie des Geldes geht hervor, dass die Eigenschaft desselben in der unbedingten Sicherheit bestehen muss, für den damit ausgedrückten Werth jederzeit andere gleichwerthige Güter unverkürzt eintauschen zu können.

Zur Zeit, als Oesterreich den Münzvertrag mit dem Zollverein zum Abschluss brachte, war das Verhältniss von Silber zu Gold 1 : $15^1/_2$, d. h. Jeder, der $15^1/_2$ Pfund Silber besass, war sicher, 1 Pfund Gold damit kaufen zu können. Derjenige, der damals anstatt Gold, oder demselben äquivalente Güter, österreichische Schuldforderungen kaufte, that es in der Voraus-

setzung, dass er jederzeit in der Lage sein wird, für dieselben das ursprüngliche Aequivalent in Gold wieder zu erhalten, da alle Preise sich nach diesem Werthmesser reguliren.

Wiewohl die inzwischen eingetretenen wechselvollen Ereignisse seine Voraussetzungen über den Haufen warfen, konnte der Inhaber unserer Schuldtitel sich mit der Hoffnung trösten, dass bei Wiederkehr besserer Zeiten ihm sein ursprünglich verausgabtes Capital wieder ersetzt werden wird.

Wenn man den augenblicklich gefallenen Silberpreis dazu benützen wollte, um den Gläubiger nach dem heutigen Stande des Silberpreises zu bezahlen, und zwar in einer Zeit, wo er zur Erhaltung von 1 Pfund Gold oder dessen Aequivalent in anderen Gütern anstatt $15^1/_2$ nunmehr circa 20 Pfund Silber aufwenden muss, wird er zu einem effectiven Schaden gezwungen.

Der Annahme gegenüber, dass der neue Goldgulden à raison des heutigen Silberpreises ausgeprägt werden soll, muss man sich folgende hypothetische Fälle vergegenwärtigen:

1. Wenn der Preissturz des Silbers gar nicht eingetreten wäre; hätte man nicht auch in diesem Falle die Verpflichtung, die Baarzahlungen aufzunehmen? Und wurden nicht schon derartige Entschlüsse gefasst zu einer Zeit, als das Verhältniss von Gold zu Silber noch $1 : 15^1/_2$ war?

Wären seinerzeit diese Bestrebungen nicht durch politische Ereignisse unterbrochen worden, so hätte man heute eine feste Valuta, mit welcher man ohne Zweifel dem Beispiele Deutschlands gefolgt wäre, d. h. wir hätten heute die Goldwährung.

2. Gesetzt, es tritt der Fall ein, dass die Behauptung der Bimetallisten in Erfüllung geht, welche nämlich von der Aufhebung der Blandbill eine solche Verwirrung in den monetären Verhältnissen erwarten, dass alle Staaten sich genöthigt sehen werden, das Silber zu restituiren und das alte Verhältniss zum Golde, nämlich $1 : 15^1/_2$ wieder herzustellen. Hätten nicht die Besitzer von Silber und Papierforderungen das Recht, zu verlangen, dass diese Eventualität abgewartet werde, weil im Falle einer Valuta-Herstellung sie sodann den vollen Werth in Gold wieder erhalten müssen?

3. Unterstellen wir andererseits aber auch den Fall, dass die Monemetallisten Recht behalten, welche behaupten, dass nach Aufhebung der Blandbill das Silber weiter im Preise sinken und, wenn mehrere Staaten dasselbe demonetisiren, es keinen anderen Werth, als den eines einfachen weissen Metalls besitzen wird, höchstens gut genug für Verbrauchsgegenstände.

Wenn man sich also auf den Utilitäts-Standpunkt stellt und annimmt, dass es ein unbestrittenes Recht ist, den jeweiligen Silbercours als Ausgangspunkt für eine Valuta-Herstellung zu nehmen, könnte der Steuerzahler nicht mit demselben Rechte verlangen, dass die Eventualität einer gänzlichen Entwerthung des Silbers abgewartet werde, weil man sodann alle auf Silber oder Papier lautenden Staats- und Privatschulden mit einem Schlage loswerden könnte? Wie die Dinge aber liegen, kann mit einem Schwamm keine wie immer geartete Zahlungsverbindlichkeit gelöscht werden.

Die Plutokratie, heisst es, kann die in der Relation liegende Differenz ertragen. Dieser Tropfen socialistischen Oeles wiegt jedoch die Opfer nicht auf, welche dem Arbeiter direct durch Fixirung seines Lohnes erwachsen.

In der Zeit des Uebergangsstadiums, welches ein paar Jahre dauert, werden in der Regel alte Verbindlichkeiten abgewickelt und neue auf Grund der neuen Währung contrahirt, so dass zur Zeit der wirklichen Aufnahme der Baarzahlungen nur noch langsichtige Verbindlichkeiten zurückbleiben; aber auch diese lassen sich grösstentheils in der Zeit des Uebergangsstadiums lösen und neu anknüpfen, d. h. convertiren.

Da die Preise nur schrittweise zurückgehen, genügt die Zeit des Uebergangsstadiums dazu, alles ohne irgendwelcher Erschütterung auszugleichen. Wir haben genügende Beispiele dafür, dass die Reducirung des Agios grössere Sprünge von oben herunter machte (so sank z. B. das Agio von 1856 bis 1858 um 15 Procent, und von 1861 bis 1865 um 33 Procent, von 1870 bis 1875 um 10 Procent), und doch hatten sie nicht nur keine ungünstigen Consequenzen, sondern einen intensiven Aufschwung zur Folge.

Schlechte Folgen hatte man nur dann zu verzeichnen, als das Agio grosse Sprünge von unten hinauf machte, und

ersieht man gerade aus der Periode des steigenden Agios am besten den Grad des Niederganges, wie z. B. von 1858 bis 1861, von 1865 bis 1867, von 1868 bis 1870, von 1875 bis 1877.

Mit der successiven Einziehung der Staatsnoten muss die Nachfrage nach Noten überhaupt steigen und das Agio auf das natürliche Niveau der Zahlungsbilanz sich stellen.

Nachdem über die Aufnahme der Baarzahlungen und den Modus derselben erst dann discutirt werden kann, wenn das hierzu erforderliche Metall vorhanden ist, ist es unseres Erachtens am gerathensten, auch mit der Festsetzung der etwaigen Relation diesen Zeitpunkt abzuwarten.

Bis dahin müssten aber solche vorbereitende Schritte eingeleitet werden, die es ermöglichen, die Beschaffung des Metalls so durchzuführen, dass die Action erstens vor allen Eventualitäten geschützt sei, zweitens den Kampf mit den Goldländern zu vermeiden.

Hier muss an die Thatsache erinnert werden, dass, als im Sommer 1884 die Valutaherstellung blos besprochen wurde, die Bank von England nichts eiligeres zu thun hatte, als mit der kalten Douche einer Zinsfusserhöhung zu antworten. Derselbe stieg nämlich von 2 auf 5 Procent.

Die neue Münze.

Aus allen Schichten der Bevölkerung dringen Klagen gegen unser Verkehrswerkzeug, welches nach keiner Richtung hin den wirthschaftlichen Interessen zu entsprechen vermag.

In kaufmännischen Kreisen, in Vereinen und selbst im Parlamente wurde zu wiederholten Malen für eine Verkleinerung sowohl der Rechnungseinheit des Guldens, als der Untertheilung des Kreuzers plaidirt. Gegenüber der Mark oder dem Franc ist der Gulden in der That viel zu gross, man könnte sagen, verschwenderisch angelegt; er entspricht weder nach Aussen hin, da er im internationalen Verkehre unbekannt ist, noch nach Innen, weil der Kreuzer als unterste Einheit gegen den Pfennig oder den Centime zu gross ist.

Der halbe Kreuzer, der trotz aller Mühe der Finanzbehörden nur schwer Eingang finden kann, ist nicht ohne Grund dem Kleinverkehre unsympatisch, denn es gibt nicht Vieles, welches um $^1/_2$ Kreuzer erhältlich wäre.

Bei aller Anerkennung des Grundsatzes, dass an Althergebrachtem nicht ohne Noth gerüttelt werden soll, ist es jedoch zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden, mit dem Guldensystem zu brechen. Dass keine Gelegenheit hierzu so günstig ist als ein Währungswechsel, ist nicht nöthig erst hervorgehoben zu werden.

Die Frage, welche Münze an Stelle der alten treten soll, beantwortet sich von selbst, wenn man die, rücksichtlich der Erzielung einer internationalen Münzeinheit bereits zu Tage getretenen Erscheinungen einer Betrachtung unterzieht, mit welchem Gegenstande wir uns näher befassen wollen.

Unsere Monarchie befand sich mit dem Guldenfusse stets auf einem isolirten Standpunkte; will sie eine Stelle im Weltverkehre einnehmen, muss die von ihr zu adoptirende Münze eine solche sein, dass sie nicht nur dem internen, sondern auch dem internationalen Verkehre entsprechen kann.

Eine Nation, für sich betrachtet, bildet nur ein Glied in der Kette, denn der eigentliche Lebensnerv aller Völker ist ausnahmslos der internationale Verkehr.

Jene Völker, welche sich dieser Thatsache verschliessen, schädigen sich selbst, sie vollbringen an sich ein wirthschaftliches Harikiri.

Die wachsende Erkenntniss von der Solidarität der Interessen brachte es schon von jeher mit sich, dass die Bestrebungen Aller auf Erleichterungen im gegenseitigen Austausche hinzielten.

Das bezeugen nicht nur die internationalen Post-, Telegraphenconventionen und Navigationsacte, sowie die vielen, erst durch Kriege herbeigeführten Handelsverträge, sondern auch der Umstand, dass die meisten Nationen das metrische Mass- und Gewichtssystem aus freien Stücken adoptirten.

Ein viel eminenteres Interesse als alle bisher auf gemeinsamer Basis zu Stande gekommenen Institutionen, und sie alle überragend, nehmen jedoch diejenigen Kundgebungen in Anspruch, welche auf die Einführung eines einheitlichen Werthmessers und Tauschwerkzeuges abzielen.

In der That beweisen die im Auftrage der Regierungen sowohl, als in volkswirthschaftlichen Vereinen und Corporationen so zahlreich geführten Verhandlungen und Enquêten zur Genüge, welches hohe Interesse dieser grossen Idee allseitig entgegengebracht wird.

Die Gründe, welche für die Einheit einer internationalen Münze sprechen, sind so zwingender Natur, und jenen mit dem Auslande regen Verkehr unterhaltenden Kreisen so sehr bekannt, dass eine Wiederholung derselben wohl überflüssig erscheint.

Von den enormen Verlusten, die Jedem erwachsen, der in ein Land reist und dort nicht gangbare Münzen in Zahlung geben muss, abgesehen, wäre ein Weltmünzsystem der mächtigste Hebel zur Förderung des Welthandels; ein neues Band zur Umschlingung und Näherbringung der Völker, eine Friedensbürgschaft mehr.

Der Einwurf, dass eine Münzeinheit deshalb überflüssig sei, weil der Handel trotz der Verschiedenheit der Währung sich Bahn zu brechen weiss, ist ein hinkender, und nur von solchen vorgebracht, die im Trüben fischen wollen; er beweist das gerade Gegentheil: Wenn es nämlich dem Handel gelungen ist, trotz der in der Verschiedenheit der Währung ihm gegenüberstehenden enormen Schwierigkeiten eine solche dominirende Stellung sich zu erringen, wie riesig gross müssten noch die Dimensionen sein, die er annehmen würde, wenn alle ihn hemmenden Schranken in Wegfall kämen.

Schon im Mittelalter, welches den Segen der Eisenbahnen und Telegraphen noch nicht kannte, der internationale Verkehr daher in bescheidenen Grenzen sich bewegte, war das Bedürfniss nach Gleichheit, besonders im Münzwesen, unter den mit einander verkehrenden Völkern empfunden worden.

Davon legen die unaufhörlich sich erneuernden Münzconventionen Zeugniss ab, wie wir sie ausführlich in unserer 1882 erschienenen Broschüre »Die wirthschaftliche Regenerirung Oesterreich-Ungarns« darstellten.

In neuerer Zeit wurden die Versuche zur Erzielung einer Einheitsmünze wieder aufgenommen, zuerst in einer reichhaltigen Literatur, sodann in volkswirthschaftlichen Congressen und officiellen Conferenzen, deren Resultate wir im Nachstehenden wiedergeben.

Bevor Deutschland seine Münzeinigung durchführte, theilten sich die Münzgebiete in folgende Gruppen.

Der Norden neigte dem Thalerfusse zu, die Küstenstaaten dem englischen oder amerikanischen Münzsysteme, während das mittlere und südliche Europa dem französischen Goldmünzsystem sich zuwendete.

Selbst Russland und Oesterreich, als Papierinseln, neigten nach der einen oder anderen Richtung hin. Bei uns zu Lande ist bekanntlich der Napoleond'or eine Haupthandelsmünze.

Nach dem Abschlusse der lateinischen Münzunion vom 23. December 1865 schien in fast allen Ländern der Gedanke einer internationalen Münzeinigung Wurzel zu fassen, und schon im Jahre 1867 versammelten sich zu Paris Delegirte aller Staaten zu einer Münzconferenz.

Von anderen wichtigen Kundgebungen zu Gunsten einer internationalen Münzeinheit heben wir hervor, jene des deutschen Handelstages vom Jahre 1865 zu Frankfurt, welcher sich für die Einführung einer Goldmünze zu 20 Franken aussprach, ferner den gelegentlich der Annahme des metrischen Mass- und Gewichtssystems am 13. Jänner 1868 vom norddeutschen Reichstage gefassten Beschluss, der folgendermaassen lautete: »Das Präsidium des Bundesrathes aufzufordern, baldthunlichst dem Reichstage ein neues, streng decimales Münzsystem vorzulegen, und dabei besonders Rücksicht darauf zu nehmen, dass dasselbe möglichst viel Garantien zu einer Erweiterung, zu einem allgemeinen System aller civilisirten Nationen biete.«

Endlich seien hier noch erwähnt die Congresse deutscher Volkswirthe in Hamburg 1867 und Lübeck 1871, sowie die in

Wien 1867 veranstaltete Enquête, welche sich sämmtlich mit der Frage einer Münzeinigung beschäftigten.

Die Hauptfragen, die in der Pariser wie in späteren Conferenzen und Verhandlungen zu Erörterung gelangten, gipfelten im Wesentlichen in Folgendem:

1. Welches Metall zur Basis der künftigen Einheitsmünze adoptirt werden soll, nämlich ob die reine Goldwährung oder die Doppelwährung?

Die Pariser Conferenz fasste den einhelligen Beschluss der Einführung der ausschliesslichen Goldwährung, jedoch mit Beibehaltung der Doppelwährung als Uebergangsstadium in jenen Staaten, welche bisher Silber- oder Doppelwährung hatten.

Auch der oben erwähnte Congress deutscher Volkswirthe sprach sich für die Goldwährung aus, weil das Silber, welches 28mal mehr Raum als Gold einnimmt, in dem jetzigen Stadium des internationalen Verkehrs für den Ausgleich zu schwerfällig geworden ist, respective, dass das Gold in einem kleineren Körper grössere Werthe darstellt.

2. Soll eine Münzeinheit durch Schaffung eines ganz neuen Münzsystems unabhängig von allen dermal bestehenden herbeigeführt werden? oder

3. Durch gegenseitige Vereinigung der schon bestehenden Münzsysteme mit Berücksichtigung der wissenschaftlichen Vortheile gewisser Grundformen und der Zahl der Völkerschaften, welche dieselben schon angenommen haben?

4. Wenn letzterer Modus den Vorzug verdient, welches Münzsystem könnte vorbehaltlich der Verbesserungen, deren es fähig ist, hauptsächlich in Betracht gezogen werden?

Die Aufstellung des Punktes 2 wurzelte in dem Bestreben, etwaige nationale Empfindlichkeiten zu schonen.

Wenn auch das Münzsystem eines Landes seiner Natur nach den Vorzug vor allen anderen verdienen sollte, war es doch zu Beginn der Verhandlungen nicht klar, ob alle an der Pariser Conferenz theilnehmenden Staaten so über jede Empfindelei erhaben stehen, dass sie im Interesse der Allgemeinheit das Fremde, wenn auch das Bessere, adoptiren werden.

Zudem gab es viele Schriftsteller, welche den Standpunkt vertraten, dass, wenn eine Münzeinheit angenommen werden soll, diese nur auf Grund einer wissenschaftlichen Münze zu geschehen habe, d. h. mit consequent decimaler Gliederung oder möglichst rundem Grammgewicht.

Die Schaffung eines Münzsystems, gegründet auf eine Einheit von 5 oder 10 Gramm Gold, hätte wohl jede nationale Empfindlichkeit beseitigt, und das wissenschaftliche System wäre dadurch sanctionirt; allein dieses hätte auch den Nachtheil einer allgemeinen Umprägung sämmtlicher Goldmünzen aller Länder nach sich gezogen, weil fast keine der von ihnen in Umlauf sich befindenden Münzen dem streng decimalen Systeme entspricht.

Abgesehen von der grossen Verwirrung im eigenen Lande, die durch eine neue Münze in den bestehenden Rechtsverhältnissen verursacht werden muss, hätte die streng wissenschaftliche Münze auch noch den Nachtheil, da der Umrechnungsschlüssel von der alten in die neue Währung in jedem Lande ein anderer sein muss, dass auch der Verkehr zwischen einem Lande und dem anderen eine Complicirtheit erreichen müsste, welche alle Vortheile der Münzeinheit bei weitem aufwiegen würde.

Es ist daher nur erklärlich, dass die unter 2 angeregte Idee einer neuen, wenn auch wissenschaftlichen Münze fallen gelassen und zu der unter 3 erwähnten Modalität gegriffen werden musste, d. h. die Anlehnung an ein schon bestehendes Münzsystem zum Beschlusse erhoben wurde. Selbstverständlich musste ein solches gewählt werden, welches die meisten Eigenschaften hierzu besitzt und den an ein internationales Tauschmittel gestellten Anforderungen entspricht.

Von einer solchen Münze würde verlangt:

1. dass sie in leicht berechenbarem Verhältnisse zu dem bestehenden Münzsysteme anderer Völker stehe,

2. dass sie bei einer grossen Anzahl von Völkern bereits in Circulation stehe, und

3. dass ihre Eintheilung eine decimale sei.

Bei genauer Prüfung aller bestehenden Münzsysteme haben fast alle Versammlungen und Congresse das gleiche Resultat ergeben, nämlich, dass das Francsystem als das zweckmässigste zu betrachten sei, an welches sich anzulehnen wäre, weil dieses allein den oben erwähnten Anforderungen entsprechen kann.

Diese Ansicht wurde nicht nur auf der Pariser Münzconferenz im Jahre 1867, sondern auch auf den Congressen deutscher Volkswirthe in den Jahren 1867 und 1871 ausgesprochen.

Als Münzeinheit wurde von der Pariser Conferenz eine Goldmünze von 5 Francs angenommen, welche mit nur wenig Unterschied entsprechen muss: dem nordamerikanischen Dollar, russischen Rubel, 2 Gulden österreichisch, $2^1/_2$ Gulden holländisch, $1^1/_4$ Thaler preussisch, dänischen und schwedischen Speciesthaler, englischen Piaster oder Krone, portugiesischen Millreis, spanischen Duro und 25 Piaster (1000 Para) türkisch.

Goldmünzen in dem Werthe von 5 Francs sind ziemlich verbreitet und besonders für arme Länder sehr zweckmässig. Auch die anderen grösseren Goldmünzen der verschiedenen Staaten lassen sich mit nur unerheblichen Abweichungen in Francs umprägen.

Was nun die Unterabtheilung des Fünffrancstückes anbelangt, so kann jedes Land seine Silber-Scheidemünze nach Bedarf einrichten, und zwar in $^1/_2$-, 1- und 2-Francstücke à $^9/_{10}$ fein ausprägen lassen, welche nur bis zu einem gewissen Betrage und nach einer bestimmten Relation in Zahlung genommen werden sollen.

Dass der Centime als unterste Rechnungseinheit nicht zu klein ist, beweist ja der Umstand, dass, während bei uns Alles um 1 Kreuzer sich dreht, in Frankreich das Kilogramm Weissbrod, je nach dem Mehlpreise, centimeweise, wie z. B. von 40 auf 41 Centimes, steigt und fällt.

Der Centime ist daher eine grosse Erleichterung für den kleinen Mann, weil die Preisschwankungen der Tagesbedürfnisse nur in den kleinsten Werthen zum Ausdrucke gelangen.

Von jener Seite, welche ein wissenschaftlich streng decimales System befürwortet, wird gegen das Francsystem eingewendet, dass dasselbe 1803 blos in Betreff des silbernen

Fünffrancstückes, welches genau 5 Gramm wog, rein metrisch durchgeführt wurde, das Gold dagegen nach der damaligen Werthrelation dem silbernen Fünffrancstücke blos anbequemt wurde.

Ausserdem ist letzteres seither in seinem Feingehalte von 900 auf 835 Millièmes herabgesetzt und zur Scheidemünze des goldenen Fünffrancstückes, der jetzigen französischen Hauptmünze, geworden, welches selbst keineswegs auf rein metrischer Basis beruht.

Nachdem aus einem Kilogramm $^{9}/_{10}$ feinen Goldes 620 Stück à 5 Francs mit dem Gewichte von je 1,612.90 Gramm, oder 155 Stück à 20 Francs à 6,452,26, oder 124 Stück à 25 Francs mit dem Gewichte von 8,064,52 Gramm geprägt werden sollen, wird das genaue Gewicht der Münze im täglichen Leben schwer zu ermitteln sein.

Dem gegenüber muss angeführt werden, dass keine der bisher in Umlauf befindlichen Goldmünzen ein genaues metrisches Mass besassen, und trotzdem kann das Publicum aller Länder durch präcise Waagen sich von der Vollwichtigkeit derselben überzeugen.

Der Verringerung des gesetzlichen Münzfusses durch Abnützung kann nach dem Beispiele Englands sehr wirksam gesteuert werden. Daselbst wiegt nämlich die Bank jedes ihr zufliessende Goldstück nach, und sobald irgend eines derselben dem Gewichte nicht entsprechend gefunden, wird es dem Eigenthümer in zerstückeltem Zustande zurückgestellt. Letzterer hat somit allein die Kosten der Abnützung zu tragen.

In neuerer Zeit ist es sogar Jedermann freigestellt worden, gleich der Bank eine ihm angebotene, dem Gewichte nicht entsprechende Goldmünze ohneweiters zu zerschneiden und sie in diesem Zustande dem Eigenthümer zurückzustellen.

Wie sehr es manchen Staaten um die Adoptirung des Francsystems Ernst war, geht schon aus den Anstrengungen allein hervor, welche Amerika in dieser Richtung machte. Dasselbe erklärte sich auf der Pariser Conferenz zu den grössten Opfern bereit, um der grossen Idee einer Weltmünze zum Siege zu verhelfen.

England hätte beispielsweise auf eine Umprägung der im Umlaufe sich befindenden Sovereigns in 25-Francsstücke nöthigenfalls verzichten können, weil die Differenz von $^{11}/_{12}$ fein der ersteren zu $^{9}/_{10}$ fein der letzteren eine unwesentliche ist.

Hingegen beträgt in Amerika die Reduction des Halb-Eaglés auf 25 Francs 17½ Cents oder 28½ Milligramm, welches einem Werthe von 3 Procent entspricht. Trotzdem wollte Amerika die Kosten der Umprägung seiner sämmtlichen Goldmünzen auf sich nehmen, wenn es zu einer Weltmünzeinigung gekommen wäre.

Dass die Münzconvention vom Jahre 1857, auf welcher unser gegenwärtiges System beruht, eine verfehlte ist, hat schon Freiherr von Hock im Jahre 1867 in einer mit grosser Sachkenntniss abgefassten Kritik nachgewiesen. Er plaidirte nicht nur für das Brechen mit dem Guldensystem, sondern für eine internationale Münzeinigung auf Basis der Goldwährung und für den Anschluss an das Francsystem.

Auf dessen Initiative wurde auch zur Berathung der Münzfrage eine aus Vertretern der Regierung, der Industrie und des Handels beider Reichshälften zusammengesetzte Enquête von 22 Mitgliedern im April 1867 zu Wien einberufen, welche sich über folgende Punkte einigte:

1. Dass Oesterreich-Ungarn sich den Bestrebungen zur Bildung eines allgemeinen Münzvereines und Schaffung einer einheitlichen Münze activ anschliessen soll.

2. Setzt diese Theilnahme eine Veränderung unseres Münzsystems voraus.

3. Die Münzänderung hat nicht nur auf die Goldkrone allein sich zu erstrecken.

4. Adoptirung des metrischen Systems, einer Legirung von $^{9}/_{10}$ fein, Theilung der Münzstücke nach dem Rohgewichte, Schaffung von Münzen, welche zu dem Franc im Verhältniss stehen.

5. Doppelwährung ausgeschlossen.

6. Adoptirung der ausschliesslichen Goldwährung.

7. Zum Zwecke der allgemeinen Vereinigung sollen Münzen zur Ausprägung gelangen:

a) in Gold:

zu fl. 10 = 25 Francs (den Gulden $^{21}/_{2}$ Franc)
» » 4 = 10 »

dagegen keine Zweiguldenstücke (5 Francs) und keine Ducaten mehr.

b) in Silber:

2-Guldenstücke = 5 Francs
1- » = $2^{1}/_{2}$ »
40-Kreuzerstücke und
25- »

Feingehalt des Silbers $^{835}/_{1000}$. Scheidemünze zu 10, 4, 2 und 1 Kreuzer.

c) Fortsetzung der Ausprägung der Maria Theresiathaler als Handelsmünze.

8. Anschluss an den Münzverein von 1865 unter folgenden Abänderungen:

a) keine Doppelwährung; vielmehr seien die anderen Staaten zu deren Aufgabe zu bewegen;

b) Sicherheitsmassregeln wie im Münzvertrage vom Jahre 1857, Art. 6, 8, 12, 13, 15, 17 und 20, Abs. 3;

c) wie damals auch ein Münzcartell;

d) was unter 40 Kreuzer, ist Scheidemünze;

e) zwischen der Genehmigung und dem Vollzuge des Vertrages wäre ein Zwischenraum einzuschalten.

Im Sinne des Beschlusses der obigen Enquête kam es zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich am 31. August 1867 zu einem Präliminarvertrage, welcher am 1. Jänner 1870 in Kraft treten sollte, aber bis heute auf dem Papiere blieb.

Aus Obigem geht hervor, dass bei uns die Einführung des Francsystems als am zweckmässigsten erscheinen muss, erstens desshalb, weil wir dadurch die angestrebte Verkleinerung unseres Werthmessers sowohl, als dessen unterster Rechnungseinheit erhalten; zweitens, weil nach den genauesten Erörterungen das Francsystem allein dazu berufen ist, den Uebergang zu einer internationalen Münzeinheit zu ermöglichen und last not least auch desshalb, weil dasselbe schon jetzt geeignet

ist, unseren Export nach den überseeischen Plätzen, wo ausschliesslich nur das Pfund Sterling oder der Franc bekannt ist, wesentlich zu erleichtern.

Ausschlaggebend für dieses System war ja auch der in allen Conferenzen und Congressen anerkannte Umstand, dass es gegenüber allen anderen Systemen die meiste Verbreitung gefunden hat.

Der Franc circulirt:

in Frankreich	mit einer	Bevölkerungszahl	von	37.67	Millionen
» Italien	»	»	»	28.46	»
» Belgien	»	»	»	5.52	»
» der Schweiz	»	»	»	2.85	»
» Rumänien	»	»	»	5.38	»
» Serbien	»	»	»	1.76	»
			Zusammen . .	81.64	Millionen

Ausserdem ist das französische 20-Francstück in allen civilisirten Ländern gangbar. Es ist als Handelsmünze in Deutschland, besonders im Süden, in Oesterreich-Ungarn, in Spanien, in England, fast am ganzen Continent, ebenso in Ostafrika und selbst in Ostasien in Circulation.

Was hauptsächlich in die Waagschale fällt, das ist unser lebhaftes Interesse an dem Handel mit den Donau- und Balkanländern, welche nur den Franc als Tauschmittel kennen. Lange Zeit galt in jenen Ländern unser Ducaten als Zahlmittel, bis er durch die dort eingeführte Francwährung gänzlich verdrängt wurde.

Soll unser Handel das zum Theil verlorene Terrain wieder gewinnen, so ist nichts so sehr hierzu geeignet, als die Einführung der gleichen Währung.

Führen wir eine Münze ein, welche sich an keiner Weltmünze anlehnt, so kommen wir aus der bisher eingenommenen insularen Stellung nicht heraus.

Unsere Münze kann auch den Namen Krone führen, aber sie darf weder grösser noch kleiner als der Franc ausgeprägt werden.

Hätte Deutschland bei Umwandlung seiner Währung das Francsystem adoptirt, so hätte es bereits einen grossen Theil

des überseeischen Welthandels an sich gebracht, allein die Mark ist eine unbekannte Grösse.

Wir verhehlen uns die bei Einführung eines neuen Werthmessers antstehenden Schwierigkeiten, besonders mit Rücksicht auf die in alter Münze lautenden Verträge und Verbindlichkeiten, durchaus nicht; allein die Gründe, welche für die Adoptirung des Francsystems sprechen, sind viel zu gewichtiger Natur, als dass man vor vorübergehenden Schwierigkeiten zurückschrecken sollte.

Die durch die Neuerung erzielten Vortheile sind bleibende, während die bei der Umrechnung sich ergebenden Schwierigkeiten, ähnlich wie seinerzeit beim Uebergange von der Conventionsmünze zum 45-Gulden-Fusse, oder wie bei der seinerzeitigen Einführung des metrischen Mass- und Gewichtssystems, nur kurze Zeit dauern und in ein paar Jahren verschwinden.

Vorschlag zur Beschaffung des Goldquantums.

Mit Rücksicht darauf, dass einerseits die Festsetzung einer Relation vor Aufnahme der Baarzahlungen auf vielfachen Widerspruch stösst, und auch von Vertagung der von der Regierung mit so viel Energie eingeleiteten Action gesprochen wird, erlauben wir uns, folgenden Vorschlag in Anregung zu bringen, der wohl geeignet sein dürfte, die Action nicht aufzuschieben und doch allen Wünschen gerecht zu werden:

1. Adoptirung der Goldwährung als Uebergangsstadium. Gelingt es den Bestrebungen der Regierungen, später eine Doppelwährung auf internationaler Basis zu schaffen, so werden wir einem solchen Vereine ebenfalls beitreten, da man ja jederzeit für Gold das nöthige Silber erhalten kann.

2. Mit Rücksicht darauf, dass die Basis der neuen Währung eine unerschütterliche sein muss, darf dieselbe weder durch Courant-Silber, noch durch einen Rest von Staatsnoten getrübt werden; wenigstens ist für jetzt noch kein zwingender Grund vorhanden, ein solches Präjudiz zu schaffen.

3. Adoptirung der von der Regierung proponirten Kronenwährung, nur mit dem Unterschiede, dass die Krone nicht

gleich 1 Franc 5 Cent., sondern gleich 1 Franc ausgeprägt wird. Die Festsetzung der Relation, respective wie viel seinerzeit in der neuen Währung für einen Gulden alter Währung gezahlt werden muss, wird der Gesetzgebung für jene Zeit vorbehalten, in welcher die Baarzahlungen unmittelbar folgen können.

Damit das Gold schon jetzt hereinströmen kann, beginnen die Regierungen beider Hälften so bald als möglich mit der Ausprägung von Goldmünzen à 20 und 10 Kronen.

4. Das Haus beschliesst die freiwillige Convertirung der auf Papier und Silber lautenden Staatstitres in Goldrenten, und zwar soll diese Operation in kleinen Etappen und successive in Serien à 100 Millionen derart erfolgen, dass der Besitzer von Papier- oder Silberrenten das jeweilige Goldagio in Gold, oder in Gold zahlbaren Wechseln, aufzahlt und dagegen einen Goldtitre in gleicher Höhe in Empfang nimmt. Selbstverständlich müsste dem Besitzer eine entsprechende Gewinnstmarge gelassen werden. Es ist unzweifelhaft, dass Jeder, der eine Papier- oder Silberrente besitzt, sich beeilen wird, sie in einen Titre umzutauschen, für welchen der Weltmarkt offen steht.

Sämmtliche Goldrenten, alte wie neue, werden seinerzeit nicht einmal umgewechselt werden müssen, weil sie ja zur neuen Krone in einem bestimmten Verhältnisse stehen.

Der Anfang könnte wohl mit der gemeinsamen Schuld gemacht werden, welcher später die anderen Renten folgen können.

Diese Art der Goldbeschaffung gewährt folgende Vortheile:

1. Wird eine Vermehrung der Staatsschuld überflüssig.

2. Entsteht somit auch keine Erhöhung der Budget-Ausgaben.

3. Während man bei einer einfachen Conversion gewöhnlich Gefahr läuft, die Titres zu declassiren, tritt bei dem von mir vorgeschlagenen Modus kein Besitzwechsel ein.

4. Was den Kostenpunkt anbelangt, so wird es kaum Jemand geben, der im Glauben ist, dass man sich vom Umlaufe eines unverzinslichen Papiergeldes ganz kostenfrei losmachen könnte. Man kann nicht sündigen, ohne in der einen

oder anderen Weise dafür zu büssen. Für die Befreiung von einem nationalen Missgeschick müssen Opfer gebracht werden.

Nach der vorgeschlagenen Art der Goldbeschaffung reduciren sich aber auch die Kosten, und es entfällt dadurch eine etwaige Auseinandersetzung zwischen den Regierungen beider Hälften in Betreff der Participation an denselben.

5. Während die Beschaffung des Goldes durch ein separat hierzu bestimmtes Anlehen erstens einen offenen Kampf mit den Goldländern involvirt, zweitens durch jede noch so unbedeutende politische Störung ins Stocken gerathen muss, ist dieselbe durch den von mir vorgeschlagenen Modus jeder, was immer für Namen habenden, Beeinflussung entrückt; denn der schlimmste Fall, der eintreten könnte, wäre der, dass während der Operationszeit selbst ernste politische Ereignisse auftauchen. In diesem Falle wird unserer Action erst recht Vorschub geleistet werden; denn in einer solchen Zeit wird sich Jedermann gewiss beeilen, um sich vor einer etwaigen allzugrossen Einbusse zu schützen, seine auf Papier lautenden Titres auf solche in Gold umzutauschen.

6. Entfällt die Nothwendigkeit, die Bank vor Ablauf ihres Privilegiums in eine Zwangslage zu versetzen. Die Erneuerung des Privilegiums wird so ziemlich mit der Zeit der Aufnahme der Baarzahlungen zusammenfallen, und da die Bank, dem gesteigerten Wirkungskreis gemäss, auf eine breitere Basis gestellt werden muss, bleibt hinlängliche Zeit übrig, auch diese Action ohne Ueberstürzung durchzuführen.

7. Entfallen die doppelten, sich gegenseitig Concurrenz machenden Operationen der beiden Reichshälften.

8. Indem somit die Angelegenheit in ein ruhiges Fahrwasser geräth, wird jede Recrimination auf Schädigung von Interessen entfallen und die Entwicklung einen natürlichen Verlauf nehmen.

Menge des anzuschaffenden Goldes.

In Bezug auf die erforderliche Goldmünze, darf man sich keiner Täuschung hingeben.

Je höher ein Volk in der Cultur steht, desto grösser ist das Creditsystem bei demselben ausgebildet. Je höher ein

Creditsystem ausgebildet ist, desto weniger bedarf ein Volk der Metall-Circulationsmittel zur Bewältigung des Verkehres.

Folgerichtig sollten wir, da unser Creditsystem weniger entwickelt ist als in England, Frankreich und selbst in Deutschland, mehr Metall-Circulationsmittel zum Ausgleich unserer Transactionen zur Verfügung haben, als die obigen Länder.

Nun circuliren in England ca. 72 Mark Gold per Kopf, in Frankreich 173 Francs Gold und Silber per Kopf.

Die Metallcirculation des deutschen Reiches betrug nach den Berechnungen des Geh. Ober-Regierungsrathes Schraut:

Ende			auf den Kopf der Bevölkerung	
1869	2.022,812.000	Mark	52.2	Mark
1870	2.348,557.000	»	59.9	»
1871	2.311,446.000	»	58.9	»
1872	2.731,780.000	»	66.3	»
1873	3.104,917.000	»	75.3	»
1874	3.127,261.000	»	75.3	»
1875	3.115,073.000	»	73.3	»
1876	3.010,644.000	»	69.9	»
1877	2.860,208.000	»	65.6	»
1878	2.776,856.000	»	62.9	»
1879	2.556,897.000	»	64.2	»
1880	2.905,096.000	»	64.4	»
1881	2.994,073.000	»	66.0	»
1882	3.021,145.000	»	66.2	»
1883	3.067,203.000	»	66.8	»

Vor 10 Jahren hätte der Ersatz der Staatsnoten durch Gold genügt. Seitdem hat der Verkehr bedeutend zugenommen, was aus der Handelsbilanz zu ersehen ist.

Ausserdem muss auf das bei Noten in Wegfall kommende, aber bei Gold umso stärker hervortretende Thesauriren Rücksicht genommen werden.

Hinsichtlich der schwebenden Schuld, welche in Form von Hypothekarscheinen besteht, wäre deren Refundirung im Interesse der Stabilität des Geldmarktes ebenfalls wünschenswerth,

denn es ist oft nicht zu vermeiden, dass der Staat als Mitconcurrent für Leihcapital gerade zu einer Zeit auftritt, in welcher die Geschäftswelt desselben am dringendsten benöthigt. Der Staat muss auf diese Weise, zu seinem eigenen Nachtheil, eine Vertheuerung des Zinsfusses herbeiführen.

Treten an ihn dringende Bedürfnisse heran, kann er sich durch Ausgabe von Tresorscheinen behelfen; aber stehende Regel darf es nicht werden.

Um die Baarzahlungen aufnehmen zu können, müssen daher wenigstens 500 Millionen Gulden vorhanden sein, d. i. blos $12^3/_4$ Gulden per Kopf.

Wenn der Einwurf gemacht wird, dass wir auch mit der bisherigen Menge der Circulationsmittel das Auslangen fanden, so ist die Antwort, dass unser Verkehr eben desshalb bedeutend hinter dem der oben erwähnten Staaten zurückbleiben musste, was wieder ein Blick auf den Aussenhandel bestätigen wird.

Unsere gemeinsame Staatsschuld beträgt in Papierrente 1451 Millionen Gulden, in Silberrente 1002 Millionen Gulden, zusammen 2453 Millionen Gulden; hierzu kommen die beiderseitigen 5procentigen Notenrenten und alle anderen auf Papier und Silber lautenden Staatspapiere.

Durch die proponirte Convertirung kann, wenn eine 15procentige Aufzahlung in Gold als Durchschnitt angenommen wird, eventuell 4 bis 500 Millionen Gulden den Staatscassen zufliessen.

Nachdem der Verkehr in der neuen Währung schon geraume Zeit vor Aufnahme der Baarzahlungen sich zu entwickeln beginnt, werden auch der Bank bedeutende Summen Gold zufliessen und beträchtliche Mengen bereits in die Verkehrscanäle sich ergiessen. Es ist also anzunehmen, dass ein Anlehen zum Zwecke der Aufnahme der Baarzahlungen, als überflüssig sich erweisen wird. Sollte trotzdem ein solches nöthig erscheinen, so wird es jedenfalls nicht gross sein müssen, und voraussichtlich unter besseren Bedingungen als heute aufzunehmen sein.

Silberscheidemünze.

Den Umlauf an Silberscheidemünze darf man ebenfalls nicht zu eng bemessen. Nach Dechent benöthigt Deutschland an Scheidemünze 10 bis 15 Mark per Kopf der Bevölkerung, resp. bei 50 Millionen Einwohner 500 bis 750 Millionen Mark.

Mit Rücksicht auf unsere Landbevölkerung wäre bei uns 5 Gulden per Kopf das Minimum; das macht bei einer Bevölkerung von ca. 39 Millionen 195 Millionen Gulden Scheidemünze. Dieses müsste $^{9}/_{10}$ fein in 2, 1 und $^{1}/_{2}$ Kronen ausgeprägt werden.

Um einem Abströmen der Scheidemünze bei einer etwaigen Steigerung des Silberpreises vorzubeugen, würde es sich empfehlen, die Kronen in demselben Gewichte der heutigen Franken auszuprägen.

Schlusswort.

Auf die in der Einleitung registrirten Einwendungen zurückkommend, glauben wir, dass jene sub 1, 2, 7 durch die theoretische Behandlung der Umlaufsmittelfrage und der Zahlungsbilanz genügend beantwortet erscheinen, und tragen wir blos Folgendes in Kürze nach.

ad 3, 4. Es hiesse die Ursache mit der Wirkung vertauschen, wollte man den Rath des Zuwartens bis zur weiteren Kräftigung befolgen; umsomehr als man aus der Theorie der Zahlungsbilanz ersehen hat, dass ein Mehrexport allein nicht als ein Zeichen von Kraft anzusehen ist. Gerade die alte Wunde, die zerrüttete Valuta, ist Schuld an dem Siechthum; und soll ein Heilungsprocess eingeleitet werden, so muss er mit Beseitigung eben dieser Wunde beginnen.

Dadurch beantwortet sich auch die Frage 2 von selbst, nämlich: dass wir nicht so lange warten können, bis der Bimetallismus auf internationaler Basis zu Stande kommt.

Die Frage ad 5 ist durch die Tabelle über den Begebungscours unserer Renten hinlänglich beantwortet.

ad 6. Deficite können als Grund für die Aufschiebung einer Valuta-Herstellung nicht dienen, weil bekanntlich selbst England und Frankreich zeitweilig von Deficiten nicht verschont geblieben sind.

Die Beseitigung des Disagios ist die einzige Remedur gegen chronisch gewordene Deficite, denn sie bewirkt eine Hebung des Verkehres, welcher wieder zur Steigerung des Volkswohlstandes, und somit auch jener der Staatseinnahmen führt.

ad 8. Der Furcht vor einem starken Rückströmen unserer Papiere, welches mit einem Goldabfluss verbunden wäre, kann nur durch die Erfahrung begegnet werden.

Wenn das Ausland zu Zeiten der stärksten Devallirung, wie in den Jahren 1854, 1859, 1866 und 1873 nicht alle unsere Papiere hereingeworfen hat, warum gerade zu einer Zeit, wo geordnete Zustände bei uns eintreten und wir eine feste Valuta erhalten?

Uebrigens hängt das Entledigen der Papiere nicht immer vom Verkäufer allein ab.

Wenn das Ausland Papiere uns anbietet, nehmen wir so viel auf, als wir können; was darüber hinausgeht, muss entweder zu sehr gedrückten Coursen abgegeben werden, oder es bleibt, ob man will oder nicht, unanbringlich. Nun wird doch Niemand in sein eigenes Fleisch schneiden, sondern lieber eine bessere Conjunctur zur Realisirung abwarten.

Wir werden aber künftig unsere Papiere selbst behalten oder viel aufnahmsfähiger sein, sobald die Schranken, die uns isoliren, einmal gefallen sind; auch wird stets für Goldtitres gegen Lombard in allen auswärtigen Staaten Geld zu bekommen sein.

Hinsichtlich der schwer zu bannenden Furcht des Wiederabflusses eines Metalles, verweisen wir auf die früheren Capitel, welche die Theorie der Circulationsmittel und der Zahlungsbilanz behandeln, woraus hervorgeht, dass jeder noch so grosse Abfluss von Metall sehr bald sich von selbst ersetzt.

ad 9. Der Einwurf, dass wir durch einen etwaigen Krieg das Metall verlieren könnten, ist ein Argument mehr für die Herstellung der Valuta.

Der Beweis, den wir hiefür erbringen, ist die schon in meiner ersten Broschüre angeführte Thatsache, dass, obgleich wir schon zweimal nahe daran waren, die Baarzahlungen aufnehmen zu können, wir gerade durch politische Verwicklungen nicht nur daran verhindert, sondern wirthschaftlich auf Jahre hinaus zurückgedrängt wurden.

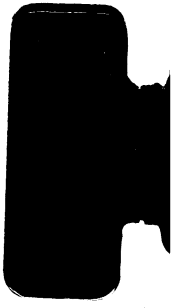
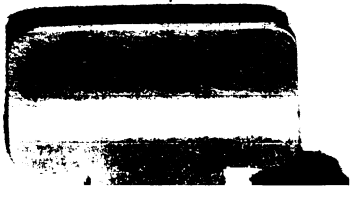
Um uns militärischer Ausdrücke zu bedienen, ist diese Angelegenheit so aufzufassen:

Mit einer Metall-Valuta kann ein Krieg gleichsam wie mit frischen Truppen viel wirksamer geführt werden, als ohne diesen, und greift man zum letzten Aufgebote, d. h. zu den letzten Reserven erst im äussersten Falle. Fehlt es aber schon zu Beginn eines Krieges an einer Metall-Valuta, so heisst es so viel, als mit dem letzten Aufgebote den Krieg beginnen.

Die Herstellung der Valuta ist also eine strategische Massregel von derselben Bedeutung, wie Festungen und anderes Kriegsmaterial.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Westphal, P. .W4
Die aufnahme der baar-
zahlungen in Oesterreich-
Ungarn ...

112782
HG 959
.W4

YC 97930